MEDIASCHER INFOBLATT

Mediascher Zeitung

Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., 15. Jahrgang, Heft Nummer 30, Dezember 2015

Beilage: ›Der Medwescher Tramiter‹ –
das Blatt der HG Mediasch in siebenbürgisch-sächsischer Mundart

13. Großes Mediascher Treffen in Dinkelsbühl
17. bis 19. Juni 2016

Programm

der Veranstaltungen in der „Schranne" am Weinmarkt

Freitag, 17. Juni 2016

Uhrzeit	Großer Saal		Saal Erdgeschoss
ab 14.00	Saal-Öffnung		
ab 18.00	Offizielle Eröffnung und Begrüßung	20.30	**Filmvorführung** im Kleinen Saal: „Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder" – ein Film von Claudia Funk über das Altenheim des Mediascher Diakonievereins in Hetzeldorf
ab 18.00	Abendessen, danach gemütliches Beisammensein		
19.30	**Totengedenken** am Heldendenkmal Treffpunkt vor Ort		

Samstag, 18. Juni 2016

Uhrzeit	Großer Saal	Saal Erdgeschoss
9.00 – 13.00	**Festveranstaltung** Grußworte der Ehrengäste, Festrede Dr. Paul Jürgen Porr, Musikalisches Rahmenprogramm	Treffpunkt für geselliges und ungezwungenes Beisammensein
ab 13.00	Mittagessen	
ab 14.00		Stimmzettelausgabe
14.30-16.00		**Mitgliederversammlung** HG Mediasch e.V.
15.00 – 16.30		Kaffee und Kuchen
17.00		Festveranstaltung: „120 Jahre Oktett" mit Gesang
18.00 – 19.30	Abendessen	Vortrag: Weinbau am Königsboden seit 1318 von Helmut Galter
20.00 – 2.00	Tanzveranstaltung mit **„Rocky 5"**	Tanzveranstaltung mit **Hansi Müller**

Mediascher Frohsinn und gute Laune sind angesagt!

Sonntag, 19. Juni 2016

Uhrzeit	
9.00 – 10.00	Festgottesdienst in der St. Paulskirche mit den Pfarrern Rolf Kartmann, Imre Istvan und Gerhard Servatius-Depner
ab 10.00	Gemütliches Beisammensein rund um die Schranne, abschließend Holzfleisch- und Mici-Essen vor der Schranne

Programmänderungen vorbehalten!

INHALT

Editorial . . . 3

Auf nach Dinkelsbühl! 13. Großes Mediascher Treffen vom 17. bis 19. Juni 2016 . . . 4
Regionaltreffen – Aus eins mach zwei . . . 5

„Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder" von Hansotto Drotloff . . . 8
„Wir wollten Anteil nehmen durch Teilen"
30 Jahre Partnerschaft der Kirchengemeinden Herrenberg und Mediasch . . . 12
Neue Glocke für Mediasch von Fritz Hanßmann . . . 14
Nürnberger Land Tafel aus Feucht spendet für die Jugendarbeit der Kirche . . . 15
Renovierung des Tramiter von Hansotto Drotloff . . . 17

Berichte aus Mediasch
Jubiläumsauflage in Mediasch. Das 25. Sachsentreffen stand im Zeichen der Schule . . . 20
Predigt im Festgottesdienst zum 25. Mediascher Sachsentreffen
über die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel von Gerhard Servatius-Depner . . . 22
Zweite Ausgabe von „Bike&Like" in Mediasch . . . 27

Jugendseite
Mission Mediasch von Hansotto Drotloff . . . 29
Raphael Toth – aus der Hermann-Oberth-Schule ins Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium . . . 31
Raketenworkshop in der Hermann-Oberth-Schule . . . 32

Alpingruppe Adonis
Ungeahnte Höhepunkte. Quer durch Ecuador in Südamerika von Reinhold Kraus . . . 34
Glückwunsch zum Jubiläum von Reinhold Kraus . . . 40

Geschichte
Unsere Schulanstalten während des großen Weltkrieges 1914-1918 (II) . . . 41
Vor 80 Jahren – Raketenstart am Ufer der Kokel von Nick Langa . . . 44
1935: Hermann Oberth startet Versuchsrakete in Mediasch von Liviu Pintican-Juga . . . 46

Mediascher
Ich fühlte mich gebraucht. Hugo Schneider zum Achtzigsten . . . 48
Nachträglicher Gruß zum 80. von Michael Paulini von Hansotto Drotloff . . . 50
Paul Folberth für Wasserkraftanlage Itaipu geehrt von Hansotto Drotloff . . . 54
Der Folberth-Baum in den USA wächst und gedeiht von Fred Geist Folberth . . . 55
„Vorbild im Glauben und im Tun" – Abschied von Anneliese Wopalka (1932-2015) . . . 57
Handball-Trainer und Dirigent des Oktetts – Gedenken an Otto Schmitz (1920 – 2015) . . . 59
„Der Mensch mit der harten Schale und dem weichen Kern" von Fritz Göckler . . . 60
Gustav Schuster Dutz. Seinem verehrten Freund Hans Wurmlinger zum Todestag . . . 62

Leser berichten
Eine Mediascher Kindheit in der „Grauen Zeit" von Erwin Schuster . . . 63
„Ein erschütternder Unglücksfall" . . . 67
Zwei Freunde – Hans Wurmlinger und Gustav Schuster Dutz . . . 68
Das Weihnachtsfest 1946 im Lager Petrovka, Donbass von Fritz Göckler . . . 70
Mediaschhilfe 2015 . . . 71

Spenden über die Heimatgemeinschaft . . . 72
Herzliche Gratulation den Jubilaren im zweiten Halbjahr 2015 . . . 72
Kuratoren unserer Kirchen . . . 73
Eine große Geste der Partnerschaft und Freundschaft . . . 74

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Samstag, 18 Juni 2016, von 14.30 bis ca. 16 Uhr im Kleinen Saal der „Schramme", Am Weinmarkt in Dinkelsbühl

Am Samstag, 18. Juni 2016, findet im Rahmen des 13. Großen Mediascher Treffens die ordentliche Mitgliederversammlung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. statt. Dazu sind hiermit alle Mitglieder herzlich eingeladen.

Tagesordnung

1. Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
2. Wahl des Versammlungsleiters und Wahlleiters
3. Grußwort des Vorsitzenden des Ältestenbeirates und Rechenschaftsbericht des Vorstandes
4. Aussprache über den Rechenschaftsbericht
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüfer
7. Aussprache über den Kassenbericht
8. Entlastung des Vorstandes
9. Neuwahl des Vorsitzenden und seiner zwei Stellvertreter
10. Neuwahl der Kassenprüfer
11. Neuwahl des Kassenwarts und des Schriftführers
12. Neuwahl des Erweiterten Vorstandes und des Ältestenbeirates
13. Verschiedenes
14. Schlusswort des neuen Vorsitzenden

Aus organisatorischen Gründen bitten wir die Bewerber für alle Funktionen ihre Kandidatur möglichst bis 1. März 2013 schriftlich an Herrn Wolfgang Lehrer, Fischerbuchet 6, 82327 Tutzing zu senden. Antrage oder Fragen zur Satzung/ Geschäftsordnung können jederzeit gestellt werden. Bitten oder Vorschläge zu äußern ist möglich und erwünscht. Diese sind schriftlich per Post oder E-Mail an die HG Mediasch e. V. (Anschrift siehe Impressum) zu richten.

Wahlordnung

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands werden einzeln in die jeweilige Funktion gewählt. Gewählt ist der Bewerber, der die meisten Stimmen (relative Mehrheit) erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein Kandidat, so sind zu seiner Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.
Die Mitglieder des Erweiterten Vorstands und des Ältestenbeirats werden über Listen gewählt. Gewählt sind Kandidaten, die die meisten Stimmen erzielen. Stimmenthaltungen zählen nach geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht. Die Wahlkommission wird in der Mitgliederversammlung vor der Wahl namentlich bekannt gegeben. Wir bitten alle Mitglieder, die an der Mitgliederversammlung teilzunehmen wünschen, pünktlich zu erscheinen, damit wir die im Programm vorgesehene Zeit von circa eineinhalb Stunden nicht überschreiten.

Das *Mediascher Infoblatt* versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. von und für ihre Mitglieder, für Mediascher und Mediascherinnen sowie für Freunde und Sympathisanten der Stadt.

Herausgeber: Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. – Tutzing, eingetragen beim AG München (VR 71208)
Anschrift: Alfred Gökeler, Obere Breite 29, 72336 Balingen
E-Mail/Internet: HG.Mediasch@goekeler.org / www.mediasch.de
1. Vorsitzender und Stellvertreter: Alfred Gökeler, Horst Buresch, Wolfgang Lehrer
Redaktionsteam: Dr. Hansotto Drotloff, Wilfried Römer, Günther Schuster, Wolfgang Untch
Anschrift Redaktion: Dr. Hansotto Drotloff, Rillweg 8, 63755 Alzenau, Tel. 0162 9862868, hansotto.drotloff@mediasch.de;
Günther Schuster, St.-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel. 0157 74066671, E-Mail: hg-mediasch@kabelmail.de
Mitarbeit/Logistik/Versand: Klaus Buresch, München; Erscheinungsort/-art: Alzenau/Nürnberg / zwei Mal jährlich

Beiträge sind schriftlich bei der Redaktion oder bei dem Herausgeber einzureichen. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder, die nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen muss. Der Bezug ist im Mitgliederpreis enthalten. Wir bitten darüber hinaus um Spenden. Bitte überweisen Sie Beiträge, Spenden oder Gräberpachtzahlungen stets mit Angabe des Verwendungszwecks an die unten stehende Bankverbindung:
Banküberweisungen: Spk Fürstenfeldbruck, Konto 13 04 393, BLZ 700 530 70, IBAN: DE 81 7005 3070 0001 304393,
SWIFT-BIC: BYLADEM1FFB

Umschlag und Layout: Anselm Roth

© 2015 Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. & Anselm Roth / SV

Schiller Verlag Bonn – Hermannstadt
Strada Mitropoliei 30
Sibiu / Hermannstadt
www.schiller.ro
verlag@schiller.ro
Tel. +40-0369809125
Gedruckt bei Alföldi Nyomda in Debrecen / Ungarn

ISSN 2195-4178

EDITORIAL

Liebe Mediascherinnen und Mediascher, liebe Leser von Mediascher Infoblatt und Tramiter, liebe Freunde unserer Heimatstadt!

Anders als gewohnt wird an dieser Stelle nicht einer der bekannten Namen unter dem Editorial stehen. Sie werden im weiteren Verlauf des Heftes lesen, dass im Sommer auf Initiative einiger Mediascher, allen voran von Ortwin Rill, das erste Regionaltreffen in Nordrhein-Westfalen stattgefunden hat. Ortwin hat in seiner Begrüßungsansprache nachdenkliche und zugleich ermunternde Worte um Thema Gemeinschaft heute und in Zukunft geäußert. Er möge heute an dieser Stelle zu Wort kommen: „Anfangen möchte ich damit, dass es mich beunruhigt zu sehen, dass sich auch in NRW immer weniger Kinder, Jugendliche und junge Menschen überhaupt zu Verbands- oder HOG-Strukturen hingezogen fühlen. Liegt es daran, dass wir ‚Älteren' es nicht schaffen, sie angemessen einzubinden? Oder liegt es daran, dass die jungen Menschen es nicht mehr wollen?
Ja, sollen wir unsere Traditionen, unsere Identität als Mediascher und als Siebenbürger Sachsen überhaupt weiterführen?
Dr. Bernd Fabritius, hat beim diesjährigen Heimattag in Dinkelsbühl eine bemerkenswerte Rede zum Thema ‚Identität' gehalten. Er meint: ‚Sind wir, die wir ausgewandert sind, keine Siebenbürger Sachsen mehr? Stellen wir uns der Aufgabe, uns mit unserer Identität auseinanderzusetzen. Diese Identität macht uns zu miteinander verbundenen Menschen, zu einer Gemeinschaft!'"
Ich frage mich: Gilt das nicht auch für unsere Mediascher Gemeinschaft? Wir wissen, dass wir den Lauf der Geschichte nicht aufhalten werden. Selbst wir Mediascher nicht! Wir haben in Deutschland eine neue Heimat gefunden, in der wir sehr gut integriert, und ja, leider auch immer mehr assimiliert sind. Aber wir alle können das weitergeben, was wir in der alten Heimat, in Mediasch erlebt haben, was uns unsere Vorfahren mit Sitten und Bräuchen vermittelt haben – aber auch durch Wertvorstellungen, Traditionsbewusstsein und Bodenständigkeit. Wer, wenn nicht wir, soll davon berichten, soll all das Geerbte weitergeben? Ist es eine Schande ein Mediascher zu sein? Oder eine persönliche Last? Was erzählen wir unseren Enkelkindern? Wie gehen wir mit unserem Akzent um? Was sich wie rhetorische Fragen anhört, sind tatsächlich Denkansätze, die wir nur in der Gemeinschaft adäquat weiterführen und beantworten können; sei es in unserer HG, sei es im Verbandsleben der Kreisgruppen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen.
Erinnern wir uns: Unsere Vorfahren hatten es weitaus schwieriger als wir. Sie hatten die Repressalien der jeweiligen Epoche zu befürchten und zu ertragen. Und sie haben sie ertragen, über Jahrhunderte hinweg. Darauf dürfen wir stolz sein. Es ist die Achtung und Wertschätzung der Leistung unserer Vorfahren, die uns innerlich befriedigt, jeden Einzelnen unter uns. Wer aus Angst vor den Mühen des Sich-mit-sich-selbst-Auseinandersetzens – und damit aus purer Bequemlichkeit – das Reflektieren über die eigene Identität vermeidet, bringt weder sich, noch die Gemeinschaft, der er angehört, auch nur einen Millimeter weiter.
Erst diese Woche sind Jugendliche von einem zehntägigen Jugendaustausch aus Mediasch zurückgekommen, der „Mission Mediasch", ein Vorhaben, zu dem unsere Heimatgemeinschaft eingeladen und das sie auch finanziell gefördert hat. Diese Jugendlichen wissen nun, wie unsere Kirche von innen aussieht, haben die Namen auf den Grabsteinen unserer Toten gelesen, kennen den Binder Bubi, kennen Greweln, Mäschner Stross, „Bäm kählen Brannen", den Zekesch und Hätschenpätsch.
Aber vielleicht sind junge Menschen sogar eher bereit, sich mit dem immateriellen Erbe der Eltern und Großeltern auseinanderzusetzen, weil das Erbe für diese junge Generation mit weniger oder gar keinen Narben, Wunden, Verlusten und Ängsten belastet ist. Sehen wir das als Chance! Was uns immer noch wehtut, ist für unsere Kinder und Enkelkinder unbelastet, interessant, vielleicht sogar in Teilen exotisch. Die junge Generation von heute ist nicht mehr – wie viele von uns Älteren – in der Mediascher Erdscholle verwurzelt. Aber wir können sie für unsere Heimat und den Ort unserer Jugend begeistern, wenn wir offen und ehrlich über die Mühen und Plagen, aber genauso über die Feste, die Feiern und den guten Gemeinschaftssinn der damaligen Zeit sprechen.
Lassen Sie uns als Gemeinschaft nach innen und nach außen attraktiv sein, denn nur dann können wir die Jugend für unsere Anliegen begeistern. Wehklagen und Jammern ist reiner Selbstzweck. Wie wäre es, wenn wir im Vorfeld der nächsten Wahlen zum Vorstand der HG ganz bewusst Ausschau halten nach jungen Leuten, und diese dann auch in den Vorstand wählen? Wir könnten dann Freddy quasi als Geschenk zu seinem 50. Geburtstag ein paar Jugendliche anvertrauen, die im Vorstand nach und nach Verantwortung übernehmen.
Wir haben mit dem Mediascher Treffen 2017 die Chance, zeitlich weit im Vorfeld unsere Kinder und Enkelkinder darauf einzustimmen. Die Vorfreude, die wir in Gedanken darauf haben, können wir mit ihnen teilen – ohne Zwang auszuüben. Freude ist nämlich teilbar, und ansteckend! Seien wir doch mal ehrlich: Mediascher zu sein, ist ganz einfach eine Lust, nie und nimmer eine Last.
Ihnen allen wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Neue Jahr 2016 „Nor de Gesaeangd!"
Auf Wiedersehen in Dinkelsbühl, kommt in Scharen, kommt vor allem mit Kind und Kegel und lasst uns dort unsere Gemeinschaft feiern und weiter vertiefen.

Alfred Gökeler und Ortwin Rill

Auf nach Dinkelsbühl!

13. Großes Mediascher Treffen vom 17. bis 19. Juni 2016

Sitzung des erweiterten HG-Vorstands am 17. Juli 2015 im Haus der Heimat Nürnberg. Von links nach rechts: Adolf Schlosser, Heike Lammers-Harlander, Albert Klingenspohr, Alfred Gökeler, Hansotto Drotloff, Ingrid Fillinger und Fritz Göckler Fotos: HGM

Wie auf der zweiten Umschlagseite zu lesen ist, laden wir im Juni des kommenden Jahres wieder nach Dinkelsbühl ein – zum mittlerweile 13. Großen Mediascher Treffen und nun bereits zum dritten Mal ins heimelige Dinkelsbühl. Und natürlich hoffen wir auch dieses Mal auf die Teilnahme möglichst vieler Mediascher und natürlich auch deren Freunde und allgemein der Teilnahme von Freunden unserer Vaterstadt.
Der Vorstand der HG hat die Erfahrungen aus den beiden letzten Treffen gründlich analysiert, in der Absicht, jene Traditionen fortzuführen und jene Angebote wieder ins Programm aufzunehmen, die bei den Besuchern Anklang gefunden haben. Gleichzeitig möchten wir überall dort, wo der Ablauf des Treffens weniger optimal war, auch Änderungen vornehmen. Soweit das Programm heute schon feststeht, ist es, wie bereits erwähnt, in diesem Heft und auch auf unserer Homepage veröffentlicht. Insbesondere das kulturelle Begleitprogramm steht noch nicht in allen Einzelheiten. Wir werden es rechtzeitig in der *Siebenbürgischen Zeitung* und auf unserer Homepage www.mediasch.de veröffentlichen.
An dieser Stelle möchten wir auf zwei Änderungen im Programmablauf hinweisen. Sie betreffen den Sonntag und bedingt dadurch auch den Freitagabend. Bisher fand am Sonntag nach dem Kirchgang zunächst der Gang zum Denkmal der sächsischen Toten und das Totengedenken statt. Danach haben wir zu einer letzten Zusammenkunft vor der Heimreise am Rande der Sportplätze eingeladen, wo die Möglichkeit bestand, bei Mici, Bier und anderen Getränken noch ein wenig zu plaudern.
Die Zahl derer, die den Weg hinauf fanden, war beide Male recht klein, was sicher auch damit zusammenhängt, dass der Treffpunkt etwas abgelegen ist und nicht für jedermann gleich leicht zu erreichen ist. 2016 wollen wir ein anderes Angebot machen: Wir laden zum Totengedenken bereits am Freitagabend um 19:30 Uhr ein.
Die abendlich stille Stunde, so hoffen wir, wird der Feier einen entsprechend würdigen Rahmen verleihen. Anders als früher gehen wir nicht gemeinsam hoch, sondern treffen uns vor Ort. Am Sonntag laden wir dazu ein, sich nach dem Gottesdienst auf dem Platz vor der Schranne zu treffen, wo es Gelegenheit zu Gesprächen geben wird und Mici und Bier angeboten werden.
Zuletzt wollen wir auch noch kurz über Geld reden, auch wenn es die weit verbreitete Meinung gibt, dass über Geld nicht geredet werden solle bzw. gar dürfe. Wie unsere Mitglieder sehr wohl wissen, sind die einzigen Einnahmequellen unseres Vereins die Mitgliedsbeiträge und die Spenden. Mit diesen begrenzten Mitteln wollen wir immer sparsam haushalten und dürfen und wollen sie nur für Vereinszwecke ausgeben. Im Zusammenhang mit dem Großen Mediascher Treffen streben wir Kostendeckung an, das heißt im Idealfall deckt die Teilnehmergebühr die entstandenen Unkosten. Im Jahre 2013 war dies leider nicht der Fall, bei der Endabrechnung klaffte ein Defizit von rund 3000 Euro, das wir aus den laufenden Ausgaben und aus unseren Rücklagen decken mussten. Dies Geld fehlt später bei den wohltätigen Projekten des Vereins. Daher der Aufruf: Kommt so zahlreich wie möglich und meldet euch auch bitte an.
Dieser Nachsatz mag den einen oder anderen verwundern, aber es ist leider so, dass eine bestimmte Anzahl an Gästen das Angebot zum Treffen und Unterhaltung gerne annimmt, aber wenn es ums Geld geht einen großem Bogen um den Empfangstisch macht. Wir können und wollen solche „Optimierer“ nicht zuverlässig aufspüren und auffordern, doch ihren Obulus zu entrichten, es bleibt uns nur an die Solidarität und Anständigkeit der Mediascher zu appellieren!
In diesem Sinne, liebe Medischerinnen und Mediascher – auf nach Dinkelsbühl, lasst uns miteinander fröhlich feiern!

Regionaltreffen – Aus eins mach zwei

Von Hansotto Drotloff

Es ist eines der obersten Ziele unseres Vereins, die Gemeinschaft der Mediascher zu fördern und dafür zu sorgen, dass wir uns auch in der Zerstreuung nicht aus den Augen verlieren. Aus diesem Gedanken heraus sind die regelmäßigen dreijährigen Treffen entstanden, die seit 1981 in Kufstein und seit 2007 in Dinkelsbühl stattfanden. Der große Zustrom, der Blick in die freudigen Gesichter beweist uns, dass das Bedürfnis nach Gemeinschaft groß ist und bestärkt uns darin, die mit der Organisation verbundenen Mühen gerne auf uns zu nehmen.

Begrüßung der Gäste des Heilbronner Herbsttreffens durch Alfred Gökeler

Baldige Städtepartnerschaft

Ebenfalls eine lange Tradition hat nun auch das Heilbronner Herbsttreffen. Vor 16 Jahren, anfangs als größerer Stammtisch gedacht, fand zum ersten Mal auf Initiative von Dieter Folberth und Horst Schmidt ein Treffen der Mediascher in Heilbronn im Vereinsheim im Ried statt. Der „Stammtisch“ entwickelte sich rasch zu einer überregionalen Veranstaltung mit ca. 140 Teilnehmern. Wir haben darüber ausführlich im Sommerheft 2015 berichtet. Auch in diesem Jahr trafen sich am 17. Oktober 190 Mediascher und deren Freunde – das ist der bisherige absolute Rekord in Heilbronn – in gewohnter Umgebung zu frohem Wiedersehen mit angeregten Gesprächen und gutem Essen einschließlich der selbstgebackenen Hanklich, die nicht fehlen darf. Alfred Gökeler, erster Vorsitzender der HG Mediasch begrüßte die Gäste aufs herzlichste mit einer richtig guten, sicher für die meisten Anwesenden überraschenden Nachricht: Zwischen der Stadt Heilbronn und Mediasch haben erste Kontakte mit Blick auf eine Städtepartnerschaft stattgefunden. Es kam zu einem ersten Austausch von Briefen zwischen den Bürgermeistern der beiden Städte, bei denen der Oberbürgermeister von Heilbronn, Herr Harry Mergel, seine Absicht kundgetan hat, bereits im Frühjahr Mediasch an der Spitze einer Delegation mit Vertretern aus der Verwaltung, Kultur, Bildung und Wirtschaft zu besuchen. In Anbetracht der Tatsache, dass Mediasch noch keine deutsche Partnerstadt besitzt, sehen wir dieser Entwicklung mit großer positiver Erwartung entgegen. Dass es gerade Heilbronn sein soll, erfüllt uns Mediascher Sachsen mit einer besonderen Freude, da in Heilbronn sehr viele unserer Landsleute leben, die sich in den partnerschaftlichen Aktivitäten engagieren können. Es freut uns auch, dass wir Mediascher einen aktiven Beitrag leisten konnten, dass die ersten Gespräche zustandekamen und die Kontakte sich danach rasch verdichteten: Den ersten Impuls verdanken wir unserem Bischof Reinhart Guib, der das Thema bei einem Besuch in Heilbronn angeschnitten hatte. In Mediasch wurden die Weichen in einem Gespräch zwischen Alfred Gökeler, Bürgermeister Teodor Neamțu und die für die Partnerschaften zuständige Stadträtin gestellt, das im August dieses Jahres stattfand.
Die HG wird sich weiterhin aktiv dafür einsetzen, dass es zum Abschluss der Partnerschaft kommt und wird diese natürlich, sobald sie dann zustandegekommen ist, aktiv unterstützen.
Auch andere Neuigkeiten aus Mediasch konnten die Anwesenden erfahren. So zeigte Alfred Gökeler Bilder von der Renovierung der alten Stadtbefestigung und des Tramiter-

Ortwin Rill begrüßt die Gäste beim ersten Regionaltreffen der Mediascher in Nordrhein-Westfalen in Gelsenkirchen

Gute Stimmung und viele Gespräche beim Heilbronner Treffen 2105

turms. Zum gemütlichen Teil am Nachmittag gehörte auch der Lied- und Videovortrag „Medwescher Sommer“ von Manfred Ungar.
Ein Aufruf zur Spende für Schloss Horneck in Gundelsheim, wo ein Kulturzentrum der Siebenbürger Sachsen nach einem neuen Konzept entstehen soll, fand auch gefälliges Gehör – es kam die beachtliche Spendensumme von 809 € zusammen! Ein herzliches Dankeschön an alle für Ihre Bereitschaft zu helfen! Am Abend spielten dann Hansi und Roswitha Roth zum Tanz auf – dankenswerterweise ließ sich der Wirt zu einer Zustimmung für diese ungeplante Aktion bewegen, so dass zahlreiche jüngere oder jung gebliebene Festbesucher das fröhliche Zusammensein bis in die Abendstunden hinein genießen konnten. Bedingt durch den Personalmangel des Wirts dürfte sich dies allerdings leider nicht als regelmäßiges Angebot einrichten lassen.

Freundlicher Empfang im "Transilvania" Gelsenkirchen durch Clarissa und Alexander Rill

Treffen in NRW

Seit diesem Jahr findet in Heilbronn nicht mehr das einzige Regionaltreffen der Mediascher statt. In unserem vorigen Heft haben wir die Einladung zum ersten Regionaltreffen in Nordrhein-Westfalen ausgesprochen, und ihr sind immerhin 93 Mediascher gefolgt. Die Idee zu dem Treffen hatte Ortwin Rill, der zusammen mit Helmuth Albrecht Roth zielstrebig zu Werke ging. Als Erstes wurde die geschlossene Facebook Gruppe „Mediascher in Nordrhein-Westfalen“ gegründet, über die sich die Kunde schnell verbreitete. Tatkräftig unterstützt von seiner Ehefrau Edith und den beiden Kindern Clarissa und Alexander, organisierte Ortwin das Treffen in der rumänischen Gaststätte „Transilvania“ in Gelsenkirchen. Unter dem Motto „Auch hier kommen wir zusammen“ strömten am 15. August zahlreiche hoffnungsfrohe Mediascher – jung und alt – zusammen. 92 Gäste wurden es dann, eine stattliche Zahl für einen guten Anfang! „Was erhoffen sich die Organisatoren?“ fragten wir in der Ankündigung im vorigen Infoblatt. „Dass sie den Teilnehmern einen geselligen Rahmen bieten für ein fröhliches Wiedersehen und gemütliches Beisammensein mit alten Bekannten, dass es kurze Berichte von, über und rund um Mediasch gibt und einen regen Gedanken- und Erfahrungsaustausch.“ Diese Hoffnung hat sich, so glauben wir nicht nur, das haben uns auch viele Teilnehmer bestätigt, voll und ganz erfüllt. Bei guten Gesprächen, der heimisch mundenden Kost, einschließlich rumänischem Bier und Wein ließ sich der Tag in glänzender Feierlaune verbringen. Auch hier gab es Hanklich – und wie beliebt diese unsere Mehlspeise ist, konnte man daran ermessen, dass sie schnell verputzt war ...

Frohe Runde in Gelsenkirchen

Großes Grillfest

Ortwin Rill begrüßte die Gäste mit einer nachdenklichen und zugleich motivierenden Rede. Die wichtigsten Passagen daraus können sie im Editorial nachlesen – und die darin ausgesprochene Einladung, sich aktiv für die Gemeinschaft einzusetzen, hoffentlich berücksichtigen. Nach diesem schönen Erfolg ist es nur selbstverständlich, dass es im kommenden Jahr auch wieder zu einem Regionaltreffen der Mediascher in NRW kommen wird, diesmal vielleicht – wie ursprünglich für dieses Jahr angedacht – in Form eines großen Grillfestes im Freien.

Weitere Regionaltreffen...

Indem wir Ortwin Rill seitens des Vorstands der HG Dank sagen für seine Initiative und ihm – und allen Teilnehmern am Ersten Regionaltreffen NRW zum Start gratulieren, möchten wir dazu anregen, auch andere Regionaltreffen der Mediascher zu initiieren. Das könnte in Bayern sein, ob nun in München, Ingolstadt oder Nürnberg, in Hessen oder auch in anderen Teilen unseres schönen Landes, wo immer Medischer leben und das Bedürfnis empfinden, gesellig zusammen zu sein.

„Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder“

In Würde alt werden ... *made in* Hetzeldorf

Von Hansotto Drotloff

Seit über 25 Jahren gibt es in Mediasch einen Diakonieverein, der seine segensreiche Tätigkeit einerseits dank des stetigen, oft ehrenamtlichen, auf jeden Fall aber immer im Geiste der Nächstenliebe stehenden Engagements zahlreicher Mediascherinnen und Mediascher entfaltet, der aber gleichzeitig nicht ohne die umfangreichen Geld- und Sachspenden wohltätiger Menschen und Organisationen aus vielen Ländern existieren könnte. Die HG Mediasch gehört von Anfang an zu den Sponsoren der Mediascher Diakonie, dank der reichen Spenden unserer Mitglieder. Wir haben an dieser Stelle regelmäßig über den Diakonieverein berichtet.

Eine der wichtigsten Einrichtungen der Mediascher Diakonie ist das Altenheim in Hetzeldorf. Diese Einrichtung, deren Anfänge als Antwort auf die chaotische Zeit nach 1989 und den „Exodus“ der Sachsen zurückgehen, erfuhr kürzlich eine wohlverdiente Würdigung durch den Film „Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder“ von Claudia Funk. Wir drucken im Folgenden eine Besprechung des Films aus, die in der Siebenbürgischen Zeitung *vom 10. August 2015 erschienen ist. Als Echo auf diese Besprechung hat Frau Christa Plajer, die zum Kreis jener gehört hat, auf deren Initiative das Altersheim in Hetzeldorf gegründet wurde, einige Details aus der Anfangszeit mitgeteilt, die wir der in der Zeitung publizierten Besprechung voranstellen wollen. Demnach fing alles damit an, dass sich die festgefügte dörfliche Gemeinschaft in Hetzeldorf und den umliegenden Dörfern durch die massenhafte Auswanderung auflöste. Auf der Strecke blieben vor allem alte, kranke und insbesondere alleinstehende Menschen, oft Frauen. Sie, die plötzlich allein in ihren Häusern zurückblieben, waren zudem oft Übergriffen von Menschen ausgesetzt, die die Umbruchzeit als eine gesetzesfreie Zeit umdeuteten*

Filmplakat Fotos: Claudia Funk/GM

und auf Raubzügen durch die Dörfer unterwegs waren. In dieser Situation bot der Hetzeldorfer Pfarrer Georg Schmidt mehreren alleinstehenden älteren Frauen die Möglichkeit, in einem der Kirche zur Verfügung stehenden Haus Unterkunft zu finden. Das war die Keimzelle des heutigen Altenheims. In kurzer Zeit fand sich ein Kreis tatkräftiger Menschen, meist Kirchenmänner und -frauen zusammen die das heutige Konzept schufen, und die Einrichtung zum Leben erweckten. Christa Plajer nennt als wichtigste Weggefährten jener Zeit außer Pfarrer Schmidt Dechant Reinhold Schullerus (Baaßen), Kurator Karl Römer (Mediasch) und Pfarrer Alfred Binder (Durles) und betont gleichzeitig, dass dies nur einige derer sind, die am Anfang keine Mühe scheuten, zu helfen, wo die Not am größten war. Wie lebensfähig ihr Konzept war, belegt der Film von Claudia Funk, der gleichzeitig eine Hommage ist an alle, die sich für das Hetzeldorfer Alterheim engagiert haben und es auch heute tun, Tag für Tag.

Zerstreuung...

Ein Dorfplatz in Siebenbürgen, eine kleine Blasmusikkapelle spielt auf, dann Auftritt für zwei mit weißen Hemden festlich gekleidete alte Männer. Lorenz Auner, 77 Jahre alt, erzählt seinem Vis-á-vis mit einem frohen Lächeln und hoher Altmännerstimme: „Und dann hat Pfarrer Guib zu mir gesagt: ‚Herr Auner, kommen Sie zu uns nach Hetzeldorf, dort haben Sie Zerstreuung ... Dort haben wir Kühe und Schweine und Hühner‘.“ Bedächtig stimmt ihm Hans Göffert zu. Der 80-jährige aus dem Altenheim in Scholten, der an diesem Festtag eine schmucke Krawatte trägt, sagt: „Auch hier hat man Zerstreuung ... wenn man will.“ Das Gespräch wurde beim Peter-und-Pauls-Fest in Scholten gefilmt. Fragmente ihrer bedächtigen Rede über das Leben in Siebenbürgen einst und jetzt hat Regisseurin Claudia Funk in ihren Film „Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder“ eingebaut. Wie einst der Chor im antiken griechischen Theater treten sie immer wieder auf, bloß dass das, was hier erzählt wird, nichts von einer Tragödie an sich hat, sondern ganz im Gegenteil, eine Geschichte voller Hoffnung und Menschlichkeit ist.

Ein Platz für Macher

Während einer Urlaubsreise vor sieben Jahren besuchte die in Bonn geboren freie Journalistin und Filmemacherin das Altenheim des Mediascher Diakonievereins in Hetzeldorf und war tief bewegt von dem was sie dort vorfand. Die Geschichten, die sie damals hörte, haben sie nicht mehr losgelassen, schreibt Funk. „Die Leute wirkten so zufrieden. Es umgab sie eine Würde, die mich beeindruckt hat. Warum, habe ich erst viel später begriffen, als meine Großmutter hier in Deutschland in ein Altenheim kam. Meine Großmutter hat ihr Leben lang mit den Händen gearbeitet. Im Garten, auf dem Kartoffel-Feld, beim Strümpfe-Stopfen. Sie war eine Macherin. Als sie alt und dement ihr Haus verlassen musste, waren die Hände das Einzige, was sie noch bewegen konnte. Ich wünschte, man hätte sie Grashalme aus dem frisch geernteten Tee zupfen lassen. Oder ihr Erbsen zum Puhlen gegeben. So wie den Frauen in Hetzeldorf. Ich bin mir sicher, sie hätte es gern gemacht. Es hätte ein bisschen von der Macherin in ihr weiterleben lassen. So war sie ein abwesender Mensch in einem Rollstuhl.“ Und so ist der Film, der am 1. Oktober in die Kinos kommt, in erster Reihe eine Hommage an die Menschlichkeit.

Lorenz Auner und Hans Göffert – sie begleiten durch den Film

Aktiv sein sollen und dürfen

Ursula Juga Pintican, seit 2005 Leiterin und gute Seele des Mediascher Diakonievereins, formuliert den Grundgedanken des Hetzeldorfer Konzepts: „Jeder soll in Würde alt werden dürfen, und dazu gehört vor allem, dass jeder, so lange er kann, aktiv sein darf und soll, und dabei soll jeder das machen, was er gerne tun will.“ Es ist hinlänglich bekannt, was nach dem Sturz der Ceaușescu-Diktatur 1989 geschah: Innerhalb kürzester Zeit verließen auch in Mediasch und Umgebung über 90 % der Siebenbürger Sachsen ihre Heimat und suchten in der Fremde ein anderes Glück. Eine große Herausforderung für jene, die nicht weggegangen sind, war es, sich um alte, bedürftige und vor allem kranke Menschen zu kümmern, für die bis vor kurzem die Großfamilie oder die Nachbarschaft gesorgt hatte. Tatkräftige und phantasievolle Menschen waren gefragt, alternative Konzepte gesucht. In Mediasch war es vor allem Christa Plajer, die erste Vorsitzende des Diakonievereins, die die Idee für das spätere Hetzeldorfer Altenheim hatte. Heute leben und arbeiten ungefähr 30 Menschen im Alter zwischen 60 und 90 Jahren dort zusammen. Vierzehn Tage lang begleiteten Claudia Funk und ihr Team die Heimbewohner. Stundenlang sprach die Regisseurin mit jedem Einzelnen, hörte geduldig zu, fragte behutsam und baute so jenes Vertrauen auf, ohne das ihre Bilder nie hätten werden können. Und so gelingt es ihr in dem Film das Alltagsleben der Heimbewohner mit Witz

Blick vom Kirchturm über die Dächer von Hetzeldorf/Aṭel

Lorenz Auner in seinem Zimmer im Altersheim – zu einer festen Burg für sein Alter ist diese Einrichtung geworden.

und Einfühlungsvermögen wieder zu spiegeln, aufgenommen in klaren, schönen Bildern. Sie beackern zwölf Hektar Land, machen Heu und fahren es mit dem Pferdegespann ein, kümmern sich um Kühe, Schafe und Hühner und um den traditionellen Gemüsegarten. „Sie bekommen für ihre Arbeit etwas, was in Deutschland selten geworden ist: das Versprechen, in ihrer gewohnten Umgebung und in Würde alt werden zu können. Egal wie lange es dauert, egal, was es kostet“, heißt es im Begleitheft zum Film. Sie werden im Altenheim gepflegt und dürfen auch dort sterben. Ein Drittel der anfallenden Kosten können sie durch ihrer Hände wirtschaften – eine bemerkenswerte Leistung. Aber die Erledigung der täglichen Arbeit ist nicht der einzige Grund, warum jeder hier seine Aufgabe hat. Man gibt jedem Einzelnen das Gefühl, dass er gebraucht wird. Dass er nicht nur gekommen ist, um dort auf sein Ende zu warten. Da ist zum Beispiel die 81-jährige Hilde, die sich um die Glucke und die Küken kümmert. Sie ist zuständig dafür, dass sich die Katzen nicht an ihnen vergreifen und dass keines beim Gang über die Wiese ausbüxt. Die Kamera begleitet sie über den Hof, man sieht, mit welchem Ernst sie ihrer Aufgabe nachgeht. Kaum zu glauben, dass sie dement und sehr verwirrt ist.

Es sind Archetypen, die Claudia Funk portraitiert, wie auch den Burghüter der Hetzeldorfer Kirche, Johann Klatt. Mitten in der Kirche stehend erzählt er mit einer unnachahmlichen Mischung aus Selbstbewusstsein und Bauernschläue, wie er drei Einbrecher gestellt hat, die sich mitten in der Nacht vom Dachboden aus in die Kirche abgeseilt hatten. Klatt rief die Polizei, die Räuber wurden dingfest gemacht – und sicher nicht ohne Stolz fügt er hinzu, dass die Hermannstädter Polizei ihm gedankt habe. In seinen Worten klingt die sicherlich nicht undramatische Episode im Film so: „Einmal, vor fünf Jahren, in der Nacht zwischen ein und halb zwei Uhr, sind drei Räuber, Rumänen-Räuber, hier hereingekommen, sind auf das Dach hochgekrochen, haben Ziegeln weggenommen und haben sich hier hereingelassen mit einem langen Seil, einmal einer, dann der zweite, dann der dritte, und haben hier aufgebrochen. Aber ich habe es bemerkt und habe die Polizei von hier annonciert. Die Polizei, auch die nächstweite, waren gekommen und wir haben sie hier in der Kirche alle drei erwischt. Und in Hermannstadt waren sie verhört worden beim Tribunal, die drei Räuber, es waren Rumänen-Räuber. Und dort waren sie verhört worden und man hat sie eingesperrt, weil sie in diese Kirche eingebrochen sind. Die Polizei hat sich bei mir bedankt. Und deshalb will ich diese Arbeit gern machen. Und ich mache sie gern. Ich fürchte mich nicht. Jeder soll arbeiten, wenn er etwas will, aber nicht stehlen, in der Nacht.“ Sprach es, und begann bedächtig die Treppen auf den Turm hochzusteigen, um die Glocken zu läuten.

Schätze der Erinnerung – Familienbilder von Lorenz Auner

Danke, dass ich *hier* bin

Ein Glücksfall für das Heim ist auch dessen Leiter, Jenö Bányai, der nicht nur gut organisieren und kräftig zupacken kann, sondern auch mit einer Engelsgeduld zuhören kann: Der Film zeigt ihn in einem langen Gespräch mit Heimbewohnern, die in Erinnerungen schwelgen, wie auch am Steuer des Kleinbusses, mit dem er „seine Alten“ zum Fest nach Scholten fährt.
Es sind natürlich auch die Bilder, durch die der Film uns in eine Welt entführt, die die meisten unter uns noch erlebt haben und die wir nicht vergessen sollten.
Wir folgen den Altenheimbewohnern durch ihren Alltag, sehen die sanften Hügel des Weinlandes wie-

Alte Hände, die nicht ruhn: Mais rebbeln…

„Eingang zur ewigen Ruhe“…

Das Heu aus der Landwirtschaft des Altenheimes wird eingefahren

der, die Wiesen und Felder, die zum Teil noch so bestellt werden, wie vor hunderten von Jahren, treffen Menschen, die unter Weinranken im Hof zusammen sitzen, ein Glas Wein oder auch zwei trinken und miteinander reden. Zu den starken Bildern zählen auch jene, die Georg Weber beim Besuch seines Heimatdorfes Maldorf zeigen. Nachdem er seine alten Nachbarn zu Hause aufgesucht hat, steht er auf dem grasüberwachsenen Friedhof, deutet auf das Grab seiner Eltern und sagt: „Hier werde ich einmal liegen."
Sagt es mit klaren Worten, ein Mann, der bei aller Schwere seines Schicksals seinen Frieden mit der Welt gemacht hat. Einen Frieden, den Johann Klatt in die Worte fasst: „Ich danke Gott Tag und Nacht, dass ich hier bin." – hier im Altenheim in Hetzeldorf." Dieses „gleicht einer Alten-WG, in der sich die Bewohner gegenseitig unter die Arme greifen und damit noch nicht vollständig aufs Altenteil ‚abgeschoben' wurden. Das kann auch ein generelles Modell für das Zusammenleben in einer alternden Gesellschaft sein", schriebt die Jury der Deutschen Film- und Medienbewertung und verlieh dem Film das Prädikat wertvoll. Wir wünschen dem von gmfilms Berlin vertriebenen Film möglichst viele Zuschauer und dem Konzept der Altenbetreuung der Mediascher Diakonie möglichst viele Nachahmer. An dieser Stelle sei noch auf ein Interview verwiesen, das Ursula Juga Pintican, dem Mediascher Reporter Mircea Hodârnău in rumänischer Sprache anlässlich der Premiere des Films gewährt hat.
http://www.mirceahodarnau.ro/film-documentar-despre-ca-minul-de-batrani-din-atel/

Film im Kino und auf DVD

Der Film wurde ab dem 1. Oktober 2015 in ausgewählten Kinos in Berlin, Dresden, Nürnberg und anderen deutschen Städten gezeigt, etwa ein halbes Jahr später dürfte er dann auch als DVD im Handel erhältlich sein. Interessenten werden auf den Internetauftritt von gmfilms hingewiesen.

Gegenbesuch: gemütliche Runde im Gemeindehaus

„Wir wollten Anteil nehmen durch Teilen"

30 Jahre Partnerschaft der Kirchengemeinden Herrenberg und Mediasch

Besuch in Herrenberg zur Feier des 30. Partnerschaftsjubiläums Fotos: Kirchengemeinde Mediasch

Vom 17. Bis 19. April weilte eine Delegation der Kirchengemeinde Mediasch in Herrenberg, um dort in dankbarem Gedenken das 30-jährige Bestehen der Partnerschaft mit der evangelischen Kirchengemeinde in Herrenberg zu Feiern. Der Herrenberger Dekan Eberhard Feucht sagte rückblickend auf die noch in den Jahren des Kommunismus geknüpften Beziehungen: „Partnerschaft ist für eine Gemeinde kein Luxus. Die Kirche ist nur in der Gemeinschaft Kirche." Jürgen Hanßmann, der Spiritus rector dieser Partnerschaft blickte auf inzwischen 14 Besuche in der Kokelstadt zurück und erinnerte an die schwierigen ersten Jahre. Am Anfang standen Kontakte zum Pfarrehepaar Dietmar und Christa Plajer, noch in deren Heldsdorfer Zeit. Nach dem Wechsel Plajers nach Mediasch begannen die ersten Hilfen in Form von Paketen an Privatpersonen, die oft monatelang unterwegs waren und längst nicht immer ankamen. Man habe immer ein Päckchen Zigaretten Marke Kent und ein Stück Seife für die Zöllner oben aufgelegt, erinnerte sich Hanßmann bei seinem Rückblick anlässlich der Partnerschaftsfeier. Später konnten Quelle-Pakete versendet und sogar Bargeldspenden an Einzelpersonen geleistet werden. Einen qualitativen Sprung machte die Partnerschaft, als ab 1990 Reisen und direkte Hilfslieferungen nach Rumänien möglich wurden. „Im Dezember 1990 erhielten 433 Personen/Familien ein in Herrenberg von unseren Gemeindegliedern gepacktes Paket, mit Fahrzeugen aus Herrenberg transportiert. 1991 folgte im Oktober ein weiterer Transport mit 500 Paketen und weiteren Sachen. Außerdem sandten wir z. B. 200 Herrnhuter Losungen, außerdem 50 Neukirchener Abreißkalender." Dank überaus großzügiger Spender kann die Gemeinde in Herrenberg insbesondere den Diakonieverein Mediasch Jahr für Jahr mit bedeutenden Geldspenden unterstützen, aber auch weiterhin mit Sachspenden, die alljährlich von LKWs, die für den Samariterdienst nach Klausenburg fahren, nach Mediasch mitgenommen werden. Gespendet werden Pflegehilfsmittel aller Art, auch Möbel und bei Bedarf auch Fahrräder. „Wir schreckten auch vor großen Objekten nicht zurück. So ging ein gespendetes Mais-Aussaatgerät mit einer Arbeitsbreite von 4-5 Meter an die Landwirtschaft in Hetzeldorf," führte Hanßmann an und zog das folgende Fazit: „Wir haben alle einen Glauben, mögen auch die unterschiedlichen Traditionen manches anders geprägt haben. Diese Partnerschaften sind uns Verpflichtung, die Verbindungen zu pflegen. Für uns als Gemeinde und für viele Gemeindeglieder sind diese Partnerschaften ein Zugewinn, es sind auch viele Freundschaften daraus entstanden. Auch wenn bei uns Finanzen knapper werden, wir wollen weiter daran festhalten: ‚Einer trage des andern Last indem wir teilen'".

Neue Schlag-Glocke

Der Festredner führte weiter aus: „Im Glockenmuseum (in Herrenberg, Anm. d. R.) stehen zwei Glocken aus Siebenbürgen als Dauerleihgabe. Die Glocken sind auch Mahnung, dass manche Kirchen und Schulen in Siebenbürgen geschlossen sind. Diese Glocken sind ein weiteres Bindeglied zwischen Ihnen und uns. Und nun kommt von uns

Warten auf den ersten Stundenschlag (von links): Dekan Eberhard Feucht (Herrenberg), N.N. (Herrenberg), Gerhard Servatius-Depner (Mediasch), Fritz Hanßmann (Leiter der Bauhütte der Stiftskirche Herrenberg)

eine Schlag-Glocke für den Turm der Margarethenkirche zu Ihnen, sie wird Ihnen morgen im Gottesdienst übergeben. Mögen wir immer hören, was die Stunde geschlagen hat!“
Die Schlagglocke, über die Fritz Hanßmann, der Leiter der Bauhütte der Stiftskirche in Herrenberg im folgenden Beitrag berichtet, stellt ein besonderes Zeichen der Verbundenheit zwischen den Gemeinden Herrenberg in Württemberg und Mediasch in Siebenbürgen dar. Sie hat am 15. Oktober 2015 ihren Platz am Tramiterturm eingenommen, damit der Turepitz wieder wie eh und je die Stunden schlagen kann. Das Ereignis fand während des Gegenbesuchs der Herrenberger in Mediasch statt, es war der zweite Teil der Festlichkeiten anlässlich des 30-jährigen Partnerschaftsjubiläums. Bereits Ende September, im Vorfeld des Besuchs der Herrenberger Delegation, kamen zwei Mitglieder der Bauhütte und brachten die Glocke mit Hilfe der Mediascher Pfarramtsangestellten und eines Bergsteigers am Turm an. Sie schlägt die Viertel (1x, 2x, 3x bzw. 4x), danach folgt der Turepitz mit 10 Schlägen, die wohl für die 10 Gebote stehen, und schließlich schlägt die große Stundenglocke von eins bis zwölf.

Erntedankfest in Meschen

Währen des Besuchs feierte man gemeinsam einen Gemeindeabend mit ca. 50 Personen. Am 4. Oktober nahmen die Besucher am 37. Bezirksgemeindefest des Mediascher Dekanats in Meschen teil und feierten mit den fast 400 Gästen, die bei wunderschönem siebenbürgischem Herbstwetter den Weg nach Meschen gefunden hatten. Mit dem großen Erntedankfest in Meschen endeten auch die Besuchstage der Herrenberger, ihre Reise führte sie nämlich noch einige Tage durch Siebenbürgen. (hd)

Neue Glocke für Mediasch

von Fritz Hanßmann

„1751 GEGOSSEN IN SCHAESSBURG.“ So steht es auf der alten Uhrschlagglocke, die für die Margarethenkirche in Mediasch gegossen wurde. Als solche hing sie außen am Turm, unterhalb eines der vier Ecktürmchen, die die „Hohe Gerichtsbarkeit“ der Stadt in früheren Zeiten weithin kundtaten. Die Glocke hat nicht die typische Glockenform, sondern ähnelt eher einer umgedrehten Schale. Solche Schalenglocken werden nicht zum Läuten verwendet, sondern dienen nur dem Stundenschlag. So leistete diese Glocke über viele Generationen ihren Dienst und zeigte den Menschen an, „was die Stunde geschlagen hatte“. Leider wurde sie, vermutlich während der Kriegs- oder Nachkriegszeit, stark beschädigt und hing dann stumm außen am Turm. Die „Bauhütte Stiftskirche Herrenberg“ war in den letzten zwei Jahren damit beschäftigt, den vieltönigen Uhren- und Glockenschlag der Margarethenkirche wieder zuverlässig erklingen zu lassen. Der noch fehlende letzte Schritt dieses Projektes war die Erneuerung dieser Glocke.

Ein Geschenk der Herrenberger Kirchengemeinde – ausgestellt in der Margarethenkirche
Foto: KG Mediasch

Jubiläumsgeschenk

Bei unserem letzten Reparatureinsatz konnten wir mit Hilfe eines Bergsteigers aus Mediasch, der sich außen am Turm abseilte, die Glocke durch eine kleine Luke ins Innere des Turmes bringen. Beim Abschrauben von dem alten, verwitterten Eichenbalken ist die Glocke, auf Grund der starken Beschädigung, in mehrere Teile zerbrochen. Die Glockenscherben nahmen wir mit nach Deutschland um einen formgenauen Nachguss herzustellen. Der Gedanke, diese neue Glocke als Jubiläumsgeschenk für die dreißigjährige Partnerschaftsfeier zu gießen, fand allseitige Zustimmung. Der historische Text, der wieder an der Glockendecke eingegossen ist, wird durch einen Bezug auf unsere Zeit ergänzt:

„NEUGUSS IM JAHR 2015
ANLÄSSLICH 30 JAHRE PARTNERSCHAFT DER KIRCHENGEMEINDEN
MEDIASCH UND HERRENBERG.
MEINE ZEIT STEHT IN DEINEN HÄNDEN:
PSALM 31,16.“

Die Silhouette der Margarethenkirche und der Stiftskirche in Herrenberg sowie das Wappen von Herrenberg und Mediasch ergänzen die Beschriftung. Beim Besuch einer Delegation aus Mediasch, wurde die Glocke im Rahmen des Gottesdiensts am Sonntag, den 19. April 2015 feierlich übergeben. Ende September reiste eine Herrenberger Gruppe nach Mediasch. Im Gottesdienst am 4. Oktober wurde die Glocke offiziell in Dienst genommen. Damit dies alles gut funktioniert reisten zwei Mitarbeiter der Bauhütte schon einige Tage vorher nach Mediasch und montierten die Glocke mit dem notwendigen Schlaghammer und der erforderlichen Technik wieder an den alten Platz außen am Turm.

Wappen der Stadt Herrenberg… Foto: Fritz Hanßmann

Nürnberger-Land-Tafel aus Feucht spendet für die Jugendarbeit der Kirche

Vor einem Jahr berichteten wir bereits an dieser Stelle von einer großzügigen Bücherspende, die Nick Langa seitens der „Nürnberger Land Tafel e. V. Feucht“ vermittelt hatte. Die Spende kam damals der deutschen Hermann-Oberth-Schule zugute. Die Begeisterung und die Dankbarkeit, mit der diese Spende von Kindern und Lehrern aufgenommen wurde, bewog die Verantwortlichen bei der „Tafel“ zu einer weiteren Spende, diesmal zugunsten der Jugendarbeit der Evangelischen Kirchengemeinde. Gespendet wurden Kinder- und Jugendbücher und zahlreiche DVDs mit altersgerechten Filmen. Alfred Gökeler übergab die Spende anlässlich des Besuchs der Mediascher in Herrenberg (siehe S. 12f). In seinem Dankesschreiben betonte Pfarrer Gerhard Servatius-Depner: „Die Bücherspende kommt besonders den 1. und 2. Klassen der Hermann-Oberth-Schule in Mediasch zugute, eine deutsche Schule, mit welcher wir als Kirchengemeinde sehr eng zusammenarbeiten. Darüber hinaus befindet sich die deutsche Schule auch räumlich sehr nahe, steht sie doch in unserem Kirchhof im Mediascher Kirchenkastell. Zusammen mit deutschsprachigen Kindern auch unterschiedlicher Konfession feiern wir in der Mediascher Kirchengemeinde immer wieder gottesdienstliche Veranstaltungen, die großen Anklang finden. Da sind zu nennen: Schulanfangsgottesdienst, Martinstag, Kindermusical,

Gerhard Servatius-Depner und Alfred Gökeler verladen die gespendeten Bücher und DVDs vor der Abreise der Mediascher aus Herrenberg Fotos: KG Mediasch

Nick Langa (Bildmitte) marschiert mit der Landtafel Feucht anlässlich des Kirchweihfestes 2014
Foto: Die Tafel Feucht

Die Teilnehmer der Kinderbibeltage 2014 bei einem Ausflug auf den Kessler-Berg
Foto: KG Mediasch

Pfarrer Servatius-Depner inmitten fröhlich spielender Kinder bei einem Kindertreff der evangelischen Kirchengemeinde Foto: KG Medisch

Krippenspiel, monatliche Kindertreffen und als Höhepunkt der Kinderarbeit, wo Jugendliche als Mitarbeiter sehr gefragt sind, die Kinderbibeltage zu Beginn der Sommerferien.“

Spende auch für Diakonieverein

Besonderer Dank also auch Seitens der HG Mediasch an Gerhard Hampl, Ute und Herbert Bauer, Manfred Schneider, Nick Langa und alle Mitarbeiter der „Nürnberger Land Tafel e. v. Feucht.“
Nicht unerwähnt bleiben soll, das Nick Langa auch einige medizinische Hilfsmittel für den Mediascher Diakonieverein gespendet hat, die wir mit freundlicher Unterstützung der Partnergemeinde Herrenberg im September dieses Jahres nach Mediasch transportieren konnten. (red)

Renovierung des Tramiters

von Hansotto Drotloff

Die nördliche Zeile des Mediascher Marktplatzes mit dem eingerüsteten Tramiterturm, ca. 1927....
Bilder: Archiv HGM; KG Mediasch, Laci Ciocan

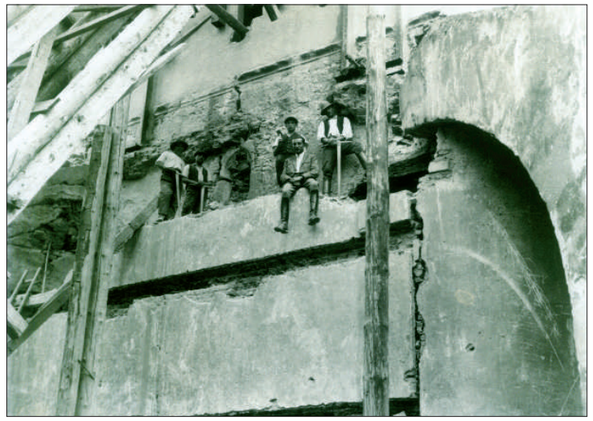
In den letzten einhundert Jahren musste am Tramiter-Turm, der seit 1551 in seiner heutigen Höhe und Form mit dem Dach aus glasierten Ziegeln und den vier Türmchen über der Stadt wacht, mehrfach gearbeitet werden. Der erste Bauherr war Stadtpfarrer Carl Martin Römer. In den frühen 1920ern fiel dem Bauingenieur Karl Michael Römer auf, dass der Turm akut einsturzgefährdet war. Längsrisse auf allen vier Seiten hatten dazu geführt, dass der Turm praktisch nur noch aus vier losen Ecken bestand, die durch das Dach zusammengehalten wurden. Die Kirchengemeinde schritt entschlossen ans Werk, aber es kostete die Mediascher sächsische Gemeinschaft eine große finanzielle Anstrengung, den Turm mit einem Betongürtel zu sichern und anschließend auch wichtige Reparaturen und Erneuerungen an der Kirche durchzuführen. Wie wichtig die erste Turmsanierung war, zeigte das schwere Erdbeben 1940 – der Turm hielt!

Stadtpfarrer Michael Paulini war der nächste, der sich in den 1970er Jahren mit Tramiter und Kirche befasste. Herabfallender Putz machte ihn darauf aufmerksam, dass der Turm weiter „arbeitete“. Mit staatlichem Segen, kirchlicher Unterstützung und wiederum vielen Spenden schritt man ans Werk und sicherte den Turm – rechtzeitig vor dem nächsten großen Erdbeben 1977.

Erneute Sanierung

Ende der 1980er wurde der Turm ein weiteres Mal gestrichen. Seither ist viel Zeit vergangen und jedem, der die Stadt heutzutage besucht, dürfte aufgefallen sein, dass das Wetter wieder an der Turmhaut genagt hat. Handeln war angesagt.
Sicher werden sich unsere geneigten Leser an der Aufruf zur „Tramiterspende“ erinnern, die das Mediascher Infoblatt im Sommer 2013 gestartet hat. Damals schickte sich die evangelische Kirchengemeinde in Mediasch an, die marode Außenhaut des Tramiters zu sanieren. Wind und Wetter hatten dem Putz schwer zugesetzt, so dass Wasser ins Gemäuer einzudringen drohte, und auch das Dach musste „gerückt“ werden. Viele unserer Leser sind unserem Aufruf gefolgt und haben insgesamt über 3500 Euro gespendet. Es ist der Kirchengemeinde inzwischen gelungen, der Mediascher Stadtverwaltung die Bedeutung des Turms als Medischer Wahrzeichen klarzumachen. Das Bürgermeisteramt hat sich – nicht zuletzt auch mit Blick auf die 750-Jahrfeier im Jahre 2017 – entschlossen, den Großteil der Kosten für die Sanierung zu übernehmen. Seit Mitte September wird nun gearbeitet. Wir wollen mit einer Gegenüberstellung von Bildern an die Arbeiten von 1927 erinnern und unseren Lesern einen Eindruck von dem vermitteln, was heute rund um den Tramiter passiert.

.... und knapp 90 Jahre später; Teile des Gerüstes oberhalb des Kirchendaches mussten auch 2015 aus Holz zusammengefügt werden....;
(Mitte) Kleiner Markt 1927...; und 2015; ..... während in den 1920ern das ganze Gerüst aus Holz gefertigt war. Im weißen Anzug auf dem Gerüst: Bauleiter Ing. Römer; (darunter)
Untere Schmiedgasse 1927 ...; und 2015



(oben und Mitte links) Arbeitssicherheit 1927....; ... und 2015;
1927 wurden die Turmknäufe in der Spenglerei Martin in der Forkeschgasse repariert;
Bei der Turmreparatur im Jahre 2015 wurden nur die Knäufe der vier Ecktürmchen herunter genommen, an den großen Knauf wagte man sich nicht heran. Hier posieren die Szekler Bauarbeiter mit zwei dieser Knäufe. Zusammen mit dem ebenfalls abmontierten Turepitz werden sie im Brukenthal Museum in Hermannstadt instand gesetzt.; Zur Erde herabgestiegen: Turepitz mit Bauarbeitern (rechts unten)

Jubiläumsauflage in Mediasch

Das 25. Sachsentreffen stand ganz im Zeichen der Schule

Festgottesdienst zum 25. Sachsentreffen in der voll besetzten Margarethenkirche Fotos: Feri Teglas

Am 19. September fand die 25. Auflage des Sachsentreffens statt und zugleich wurde es erstmalig in Mediasch ausgerichtet. Der Vorstand der HG Mediasch war durch unseren ersten Vorsitzenden Alfred Gökeler und durch Kurt Schön und Hansotto Drotloff vertreten. Wir übernehmen einen leicht gekürzten Bericht aus der AdZ Bukarest mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Vielfältiges Programm

Bei hochsommerlichen Temperaturen trafen sich auch heuer zahlreiche Siebenbürger Sachsen aus allen Himmelsrichtungen, um das gemeinsame Fest zu begehen, einem reichhaltigen Programm beizuwohnen und sich gemütlich auf den Terrassen in der Mediascher Altstadt auszutauschen. Im Mittelpunkt stand das vom Siebenbürgenforum gewählte Motto „Schule – gestern, heute, morgen“. Zahlreiche Schulen und Lyzeen sowie Bildungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche gestalteten das Programm mit und beteiligten sich wie immer mit Kulturdarbietungen.

Frühmorgens reisten am Samstag die Mitglieder der Kulturgruppen und Handarbeitskreise und zahlreiche Ehrengäste sowie ein großes Publikum in Mediasch an. Reges Leben kam auf den Hauptplatz, als die Gäste sich zu den Infoständen begaben, um Abzeichen und Programme zu kaufen und die Mitglieder der Handarbeitskreise und Verlage ihre Stände einzurichten begannen. Die verschiedenen Tanz- oder Theatergruppen begaben sich zum Umkleiden und die Chöre oder Blaskapellen bereiteten sich auf ihre Auftritte vor. Der Festgottesdienst in der bis auf den letzten Platz gefüllten Margarethenkirche wurde von Bischof Reinhard Guib und den Mediascher Pfarrern Ulf Ziegler und Gerhard Servatius-Depner gestaltet, der in seiner Predigt über die Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel einen großen Bogen schlug vom Lernen für die Schule hin zum Lernen für das Leben. Die Predigt ist in diesem Heft auf S. 22 nachzulesen.

Im Anschluss an den Gottesdienst fand ebenfalls in der Kirche die Vernissage der Ausstellung „Kuratoren unserer Kirche“ von Friedrich Philippi statt (siehe den Bericht auf der dritten Umschlagseite in diesem Heft) und für Musikliebhaber bot der Klausenburger Chor „Viva la Musica“ ein Konzert an. Die Wanderausstellung „Die deutsche Minderheit in Rumänien“ war in den Ausstellungsräumen des Schullerhauses zu sehen. Im Schulhof der Hermann-Oberth-Schule wurde ein reichhaltiges Programm für Kinder und Jugendliche angeboten. Hier konnten siebenbürgisch-sächsische Volkstänze gelernt werden, die Kinderuni aus Bekokten/Bărcut (siehe dazu den Bericht von Raphael Toth auf Seite 31 in diesem Heft) bot Chemie und Physik zum Anfassen an, Andra Luca und Alina Otgan von der Hermann-Oberth-Schule stellten das Theaterstück „Vier Streiche von Till Eulenspiegel“ vor und mit Robert Adams vom Hermann-Oberth-Raumfahrtmuseum bastelten die Kinder in einem Workshop Raketen (siehe dazu den Bericht auf Seite 33 in diesem Heft). Vor dem Umzug der Kulturgruppen konnten die Besucher an einer Führung durch die Margarethenkirche und das Kastell (Hugo Schneider) teilnehmen und die Stände am Hauptplatz besuchen. Inge Jekeli führte anschließend durch das Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeum.

Zu den Akkorden der Bistritzer Blaskapelle, die vor der Stadtpfarrkirche ein Platzkonzert anbot, versammelten sich kurz vor zwölf Uhr die Teilnehmer der Tanzgruppen und Blaskapellen vor der Alten Port zum Aufzug. Gemeinsam zogen sie von dort rund um den Marktplatz, wo sie sich vor der Bühne am Schullerhaus aufstellten und zum nächsten Höhepunkt der Veranstaltung, dem Kulturprogramm, überleiteten. Tänzerinnen und Tänzer aus Schäßburg, Hermannstadt, Neumarkt, Mühlbach, Sächsisch-Regen, Kronstadt, Zeiden und Bistritz stellten siebenbürgisch-sächsische Volkstänze vor.

Der Auftritt der siebenbürgischen Theatergruppe Augsburg mit der Aufführung „As Susi huet Geest“ wurde vom Publikum sehr geschätzt. Zum Abschluss des Sachsentreffens fand im Traube-Saal die Festveranstaltung statt. Martin Bottesch, der Vorsitzende des Siebenbürgenforums stellte nach einer Einführung zum Thema Schule die zahlreichen Ehrengäste vor, die im vollbesetzten Saal ihre Grußworte darboten.

Es sprachen unter anderem der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Bukarest, Werner Hans Lauk, der Vorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Mitglied im Bundestag, Dr. Bernd Fabritius, Dr. Christoph Bergner, Mitglied des Bundestags und Mitglied der deutsch-rumänischen Regierungskommission, der Bundesobmann der Siebenbürger Sachsen in Österreich, Pfarrer Mag. Volker Petri, der DFDR-Abgeordnete Ovidiu Gant sowie die Hermannstädter Konsulin der Bundesrepublik, Judith Urban. Die Festrede stellte Thomas Şindilariu vor und die Honterusmedaille wurde Pfarrer Hermann Pitters verliehen.

Empfang für die Ehrengäste im Gemeindhaus, von wo sie ....

... angeführt von Bischof Reinhart Guib (links) und Pfarrer Gerhard Servatius-Depner feierlich in die Kirche einzogen.

Ehrengäste des Treffens im Chor der Margarethenkiche

Predigt im Festgottesdienst zum 25. Mediascher Sachsentreffen über die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel

von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

Festlicher Trachtenumzug bei 38° C im Schatten Foto: Beatrice Ungar / HZ

Jesu Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passahfest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem und seine Eltern wussten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. (Lukas 2, 41-52)

Für das Leben lernen

In unserer Schulzeit lernten wir in den ersten Klassen den Spruch, dass wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen. Dieses Wort wurde uns oft gesagt und wir wiederholten es, lernten es gar auswendig, doch viel sagte uns dieses Wort damals noch nicht. Wir waren ja noch sehr jung und die Schule lag noch vor einem, das Leben konnte noch warten. Die Jahre vergingen, die Schule wandelte sich von Jahr zu Jahr, dann kam auch die Wende Dezember 1989 und damit verschwand auch die deutsche Schule in meinem Heimatort. Bald danach mussten alle Schüler, welche weiterhin eine deutsche Schule besuchen wollten, täglich nach Kronstadt pendeln. Die Schulzeit in der Honterusschule war wiederum etwas ganz Neues. Viele neue Kollegen, nur ganz wenige Bekannte. Eine neue Situation, neue Herausforderungen, doch man lebte sich auch da ein und versuchte, so gute Noten, wie nur möglich zu erhalten. Denn Jahr für Jahr hieß es – die Abiturprüfung kommt! Die Lehrer drohten damit, aber auch die Eltern, noch mehr, wenn unter ihnen ein eingefleischte Erzieher und Lehrer war. Für die Abiturprüfung zu lernen und diese auch zu bestehen war unser Ein und Alles geworden.

Als die zwölfte und damit letzte Schulklasse vor der Abiturprüfung begann und wir uns alle wie die Herren der Schule aufführten, erhielten wir unseren Klassenraum überraschenderweise im A-Gebäude. Das war doch unerhört, war doch dieses Gebäude, seitdem wir es kannten, das Schulgebäude für die allerkleinsten Klassen, für die Knirpse und Grünschnabel. Jede Pause trafen wir Zwölftklässler nun auf Schulanfänger.

Wie hochmütig wir dabei waren und dachten, diese Babies wissen noch gar nichts über das wahre Leben. Doch was wussten wir vom wahren Leben? Fast alle unsere Gespräche, unser „small talk“ – alles drehte sich immer wieder um die Schule, was in der Schule geschieht oder nicht, besonders über den einen oder anderen Lehrer. Nun aber fiel schon in den ersten Tagen unser Blick auf den Spruch über dem Eingang in das A-Gebäude: Da stand plötzlich der Spruch meiner Kindheit, der ersten Schuljahre, wieder vor mir: „Non scholae, sed vitae discimus.“ (Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.)

Täglich stand dieser Spruch vor uns – bei der Ankunft und während jeder Pause ... Seneca soll diesen Spruch umgekehrten als Kritik an den römischen Philosophenschulen seiner Zeit ausgerufen haben – und zwar sagte er kritisch über jene Schulen: „Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir“. Viel bekannter ist jedoch die Umkehrung seines Spruches, der nicht nur das A-Gebäude der Honterusschule (früher Knabenschule) bis heute schmückt, sondern auch viele andere Schulen.

Jugendliche in Tracht warten im Kirchhof auf den Beginn des Umzugs Foto: Feri Teglas

Dieses Wort prägte mich und ich begriff ihn von Jahr zu Jahr auch immer besser. Ich bin heute dankbar für das in der Schule Erlernte und auch dankbar für alle Lehrer, auch für die Vorlesungen in Siebenbürgischer Kirchengeschichte, die uns Prof. Dr. Hermann Pitters in Hermannstadt hielt, denn sie weckten in mir die Neugierde und die Sehnsucht nach mehr Wissen. Es ist inzwischen selbstverständlich, dass wir nicht oder gar nicht für die Schule und für gute Noten gelernt haben, sondern in erster Linie für das Leben.

Jesus lernt und lehrt

Mit anderen Worten gesagt, bedeutet dies nichts anderes, als lernend zu wachsen. Es bedeutet, an Weisheit zuzunehmen. Die Weisheit aber, die nicht nur Menschen, sondern eben auch Gott wohl gefällt, bekommt man nicht sofort, sondern Stück für Stück, durch viel Erfahrung und oft auch durch Leiden. Das hat selbst Gottes Sohn durch sein Leben zeigen müssen. *Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.*

Seine Eltern nahmen in nach jüdischem Brauch, als er zwölf Jahre alt war, auch mit nach Jerusalem, zum Passahfest. Als sie ihn nach längerem Suchen im Tempel gefunden hatten, sagte Jesus ihnen: „*Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?*“ Eigentlich hätten sie wissen sollen, dass er und der himmlische Vater eins sind und dass er immer im Hause Gottes, in seiner Nähe zu finden ist. Wo sollen wir heute Jesus suchen,

Tanz vor dem Schulerhaus Foto: Feri Teglas

Angeführt von der Blasmusik zieht der Trachtenumzug über den Kleinen Marktplatz Foto: Octavian Isaila

Warten auf den Auftritt Foto: HGM

Frische junge Gesichter - und über allen Wacht der Tramiterturm Foto: Beatrice Ungar/HZ

Christine Thellmann, die Tochter des früh verstorbenen Mediascher Bürgermeisters Daniel Thellmann, hier im Gespräch mit dem HG Vorsitzenden Alfred Gökeler, will im kommenden Jahr für die Bürgermeisterstelle in Mediasch kandidieren und im Rathaus einen neuen Politikstil einführen. Foto: HGM

wenn nicht dort, wo der himmlische Vater ist? Im Hause Gottes, im Gebet und überall, wo zwei oder drei in seinem Vater versammelt sind.
Ja, auch Jesus hat lernen müssen – nicht für seine Lehrer, auch nicht für die Schriftgelehrten und Hohepriester, nicht für Gnade vor Menschen und Ruhm, sondern für das Leben. Für sein und unseres! Er hat gelernt und hat gelehrt. Sein ganzes Leben wurde ihm und uns zur Lehre. Wir heißen nicht umsonst seine Nachfolger und nach ihm auch Christen und nicht umsonst feiert die Kirche seit zwei Jahrtausenden Gottesdienste. Weil wir alle auf seinem Weg gehen, der nicht einfach ist, doch der zum Leben führt.
Wir lernen aber dabei nicht für die Lehre selbst, sondern lernen für das Leben, auch über dieses Leben hinaus.
In der Bibelstunde haben wir so oft darüber gesprochen, dass das Glaubensleben eines Menschen eine ständige unaufhörliche Übung ist, ein ständiges Suchen und Finden.

Das Lernen endet nie

Heute feiern wir unser Treffen und denken dabei über „Schule – gestern, heute, morgen." Das Lernen hört nie auf. An der Fakultät stellte sich einmal ein Professor aus Deutschland während einer Vorstellungsrunde so vor: Ich bin Student im 72. Semester. Damit wollte er ausdrücken, dass er, obwohl schon ein ehrwürdiger Lehrer für die einen, für sich selber immer noch ein Lernender ist. Wir alle wissen, dass man im Leben eigentlich nie ausgelernt hat. Immer noch kann man etwas dazulernen, ein Leben lang. Vom berühmten Cellisten Pablo Casals ist die Anekdote bekannt, dass er einmal gefragt wurde, warum er mit 91 Jahren immer noch täglich und stundenlang übe. Seine Antwort war: „Weil ich Fortschritte mache." Das Lernen endet nie.

Kirche und Schule

Erstrebenswert ist aber, am Gelernten zu wachsen. *Zuzunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen*. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? (Matthäus 16, 26)
August Hermann Franke, ein Vertreter des Pietismus, schreibt: „*Ein Quentlein lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen als ein Zentner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe edler als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.*" Eine Tatsache ist, dass das Schulwesen bei uns in Siebenbürgen früher einen fast gleichen Stellenwert hatte wie die Kirche. Schule und Kirche waren für die Siebenbürger Sachsen, wie Stephan Ludwig Roth behauptete, „einfach alles". Weiter sagt er: „Das Dasein unserer Nationalität knüpft sich vielleicht wie bei keinem anderen Volke

Strahlend vor Glück und Dankbarkeit: Moni Schneider-Mild im Pfarrgarten Foto: HGM

in der Welt so nahe an Kirchen und Schulen." Heute noch kann man dieses zumindest räumlich sofort erkennen, wie hier bei uns in Mediasch oder auch anderswo – der Kirchhof und der Schulhof ist für Schulkinder wie Kirchgänger der gleiche.
Doch nicht immer waren Schule und Kirche eine Einheit. Wir erinnern uns auch an die unrühmliche Zeit in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als „kirchlich" und „völkisch" zu Gegensätzen wurden. Man schaffte es sogar, die Schule im Jahre 1941 aus dem kirchlichen Besitz zu reißen und in der Deutschen Volksgruppe in Rumänien zu übergeben.
Obwohl die Kirche etwa später, und zwar 1944 die Schulen aufs Neue übernehmen konnte, führte sie diese nur eine kurze Zeit. Im Sommer 1948 mussten die Schulen durch ein von der Großen Nationalversammlung gebilligtes Gesetz dem rumänischen Staat übergeben werden. Der frühere Mediascher Stadtpfarrer Dr. Dietmar Plajer schreibt: „So kam es leider zur vollkommenen und endgültigen Trennung der deutschen Schulen von der Kirche und das gesamte und vielfältige christliche Erziehungswesen musste schlagartig dem neuen kommunistischen Programm weichen. Das hatte schwere Folgen für die Siebenbürger Sachsen: Es leitete das Ende der Volkskirche ein und war mit ein Grund für die Auflösung des sächsischen Volkes als geschlossene ethnische Minderheit". Das war damals so. Für unsere Vorfahren wurde dieses leider zu ihrer Zukunft. Nach vielen Jahrhunderten einheitlichem Miteinander mussten nun die Siebenbürger Sachsen erleben, dass Schule und Kirche nicht mehr eine Einheit bleiben konnten.
Liebe Schwestern und Brüder, heute haben wir aber Grund zur Freude und Dankbarkeit! Aus der Sicht und im Wissen der Mediascher Situation arbeiten heute Schule und Kirche wieder gut zusammen. Schulhof und Kirchhof bedeuten auch heute weiterhin dasselbe, die Schüler der Hermann-Oberth-Schule dürfen zu kirchlichen Veranstaltungen eingeladen werden und kommen auch gerne dazu und wir evangelische Geistliche sind in der Schule auch gerne gesehen.

Gnade vor Gott

Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringt. Es liegt alles in Gottes Hand. Wir können nur vertrauen und uns auf sein Wort verlassen. „Verbum Domini manet in aeternum" („Gottes Wort bleibt in Ewigkeit") – ein Spruch, den wir Honterianer beim Erheben unseres Blickes in die Höhe auf dem Zifferblatt der Turmuhr der Schwarzen Kirche auch täglich lesen konnten.
Wir wünschen uns im Alter oft, die Vernunft und die Weisheit, die man erst dann eben besitzt, auch in der Jugend gehabt zu haben. Der Apostel Paulus selbst sagt im 1. Korintherbrief (13, 11): „*Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war*". Ja – Wissen allein bringt vielleicht Gnade und Ruhm vor den Menschen. Doch Gnade vor Gott bringt nur das, was der Prophet Jeremia sagt: „*Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR.*" (Jeremia 9, 22-23)

Der Herr gibt

Liebe Schwestern und Brüder, lasst uns täglich über das Wissen hinaus für das Leben lernen. Für das Leben, das uns unser Heiland Jesus Christus geschenkt hat. „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Lasst uns darum hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben", schreibt der Apostel Paulus.
Lasst uns darum täglich suchen nach dem lebendigen und bleibenden Wort Gottes, täglich auch auf sein Wort schauen und darauf vertrauen. Dann werden wir nicht nur an Wissen zunehmen, sondern auch an Weisheit, Alter und Gnade bei ihm. Lasst uns ihm von ganzem Herzen gemeinsam vertrauen und nun auch singen, dass all das, was uns in diesem Leben noch nützt, wird Er, der Herr, uns geben. Wir hoffen auf ihn. Amen.

Zweite Ausgabe von „Bike&Like" in Mediasch

294 Teilnehmer radelten bei der zweiten Auflage der Bizikeltour „Bike &Like" Alle Fotos: Mihai Octavian Drăgăşanu

Im Rahmen der Aktivitäten der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR), das kulturelle Erbe der Siebenbürger Sachsen einer breiten Öffentlichkeit in Rumänien bekannt zu machen, insbesondere bei einer aufsteigenden Zielgruppe, der neuen Mittelschicht Rumäniens, wurde 2014 „Bike&Like" aus der Taufe gehoben. Dabei wurden sportlicher Wettkampf mit Zeitmessung und kulturelle Besichtigungen zu einem Paket zusammengeschnürt: eben bike und like, und zwar in der siebenbürgischen Kirchenburgenlandschaft. Die zweite Ausgabe von „Bike &Like" hatte Mediasch als Start- und Zielpunkt. Für die HG Mediasch war Alfred Gökeler vor Ort und stand als Gesprächspartner für interessierte Sport- und Kulturfreunde zur Verfügung, in Baaßen halfen die Teilnehmer unserer „Mission Mediasch" mit, die hitzegeplagten Radler mit Wasser zu versorgen.

Station in Birthälm

Im Folgenden übernehmen wir einen Beitrag von Pfarrer Stefan Cosoroabă aus der *Siebenbürgischen Zeitung* vom 22. August 2015 mit freundlicher Genehmigung der Redaktion. Pfarrer Cosoroabă ist Referent für institutionelle Kooperationen der EKR.
294 Teilnehmer radelten bei der zweiten Auflage der Bizikeltour „Bike &Like" am 8. und 9. August bei 32 Grad Celsius zu fünf Kirchenburgen in Siebenbürgen. Für den sportlichen Teil zeichnet der Nostress Club aus Bukarest, der im Bereich der Banken verankert ist, und über die entsprechende Technik verfügt. Für den kulturellen Teil ist das Projekt „Entdecke die Seele Siebenbürgens" der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien mit den örtlichen Kirchengemeinden verantwortlich.
Bei der ersten Auflage in und um Hermannstadt wurden im vorigen

Zufriedene Organisatoren und Helfer, darunter Pfarrer Gerhard Servatius-Depner (links), Pfarrer Ştefan Cosoroabă (Mitte) und Alfred Gökeler mit Hündchen Paige (zweiter von rechts)

Jahr 240 Teilnehmer verzeichnet. 2015 gab es nicht nur nummerisch, sondern auch inhaltlich eine Steigerung: „Diese zweite Tour war auch in anderer Hinsicht besser, etwa durch den Gemeinschaftsabend zwischen den Wettkampftagen“, erklärte Mihai Preda, Leiter von Nostress. Den Begegnungsabend in Hermannstadt gestaltete Cristian Ţopescu, jenen in Mediasch Pfarrer Gerhard Servatius. Die Bizikeltour startete am 8. August aus Mediasch nach Meschen, Reichesdorf und Birthälm und führte am zweiten Tag aus Mediasch nach Baaßen und zurück. Die Straßenetappen wurden nicht gemessen, sondern gemeinsam unter Polizeibegleitung gefahren. Erst bei den querfeldein führenden Wegen wurde dann in die Pedale getreten, was nicht ohne war. Am Ziel wurden die Teilnehmer gebührend empfangen. Burgführungen, Orgelkonzert, Erzählungen, Hanklich, und Hühnersuppe wurde von den Gastgebern und örtlichen Sponsoren vorbereitet. Vernetzt wurde alles von Ioana Veţan, der Projektmanagerin des Bezirkskonsistoriums Mediasch. Mit von der Partie – auf der Seite des „like“ – war eine Helfermannschaft von der siebenbürgisch-sächsischen Jugend in Deutschland und dem Verband der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften um Alfred Gökeler. Sie unterstützen die Gastgeber dort komplementär, wo die örtliche Kirche nicht so gut aufgestellt war. Bei der Siegesfeier auf dem Mediascher Marktplatz durften sich letztendlich viele freuen, denn es gab Preise für alle Altersgruppen im Zehnerschritt sowohl für Männer als auch für Frauen.

Sieger sind Andrei Janos mit einer Zeit von 1:30:33 und Ana-Maria Cotatea mit 2:05:24. Gewinner sind aber alle: Die Teilnehmer, die Kirchenburgen und die vielen freiwilligen Helfer. Mittelfristig wird aber vor allem die Kirchenburgenlandschaft zu den Gewinnern zählen. Denn die Erfahrung der beiden Ausgaben der Bizikeltour zeigt, dass die Teilnehmer ihren Familien und Freunden empfehlen, den gleichen Weg auch zu radeln und die Kirchenburgen zu besuchen.

Jugendseite

Mission Mediasch

von Hansotto Drotloff

Als der Vorstand der HG Mediasch sich anschickte, eine Jugendfreizeit in unserer alten Heimat anzubieten und zu organisieren, stellte sich unter anderem das Problem, dem „Kind einen Namen zu geben“, d. h. ein Schlagwort, das unter den potenziellen Interessenten, Jugendlichen ab 14 Jahren „einschlagen“ würde. So wurde die „Mission Mediasch“ aus der Taufe gehoben. Als die Reise dann schließlich zustande kam, stellten wir fest, dass es sich tatsächlich um einen Aufbruch ins Ungewisse handelte, denn das Wort Mission suggeriert, aber anders, als wir es uns gedacht haben. Es wurde zunächst für die Organisatoren ein Aufbruch ins Ungewisse, da es viele ungeahnte Hindernisse zu überwinden galt. Dass die Mission schließlich erfolgreich stattfand, ist in erster Linie Ingrid Fillinger zu verdanken, der „guten Seele“ der Mission, die auch den Vorschlag zu diesem Projekt gemacht hat und es zu einem guten Ende gebracht hat. Es ist aber auch den Helfern zu danken, Hanna Hintz und Rainer Beel, die die jungen Menschen nach Siebenbürgen begleitet, sie vor Ort betreut und heil und gesund wieder zurückgebracht haben, Pfarrer Wolfgang Arway seitens des evangelischen Kirchengemeinde Mediasch und nicht zuletzt Laci Ciocan, lokaler Tourismusunternehmer, Freund und Partner der HG, der für das touristische Rahmenprogramm beginnend mit dem Transfer vom Flughafen über Buchungen und Organisation und Betreuung der Kurztrips zuständig war. Und nicht zuletzt ist der Erfolg den Teilnehmern der Jugendreise zu danken, fünf aus Deutschland und zwei aus Mediasch, die das Angebot gern angenommen und die Reise genossen haben. Dazu wollen wir im Folgenden einige der Missionsreisenden zu Wort kommen lassen. Kurz und knapp gehalten, mit der unverfälschten Frische junger Leute, sparen sie nicht mit Lob und kritischen Anmerkungen.

Auch wenn der Aufruf zu unserer „Mission Mediasch“ nicht so „eingeschlagen“ hat, wie wir es uns als Organisatoren vorgestellt hatten – wir hätten gerne 10 oder gar 15 Teilnehmer auf die Erkundung geschickt – so sind wir doch froh, die „Mission“ zu Ende geführt zu haben. Mit den Erfahrungen, die wir dabei gemacht haben, sind wir zuversichtlich, in absehbarer Zukunft wieder eine Jugendreise anbieten zu können. (hd)

Stephan Felmer, Wolfgang Arvay (hinten), Kind Christoph Arvay, Ladislau Ciocan (Reiseleiter), Sarah Felmer, Sarah D. Gökeler, Clarissa Rill, Lisa Widmann, Alexandra Pană, Roxana Bărbat, Hannelore Hintz, Busfahrer

Bericht von Clarissa Rill

Die Heimatstadt meines Vaters, Mediasch, war nichts Unbekanntes für mich, zum Mediascher Treffen 2014 war ich mit meinen Eltern zum ersten Mal an dem Ort, von dem so oft bei uns Zuhause geredet wurde. Aber ein Jugendaustausch mit mehreren Jugendlichen, vor allen Dingen mit Jugendlichen aus Siebenbürgen, würde eine andere Hausnummer sein. Zum Glück konnte ich mich vage an zwei Mädchen, Sarah und Lisa, erinnern. Die beiden kannte ich aus Dinkelsbühl, vom ersten Mediascher Treffen in der heimlichen Hauptstadt der Siebenbürger Sachsen in Deutschland.

Die Reise verlief (obwohl ich sehr früh aufstehen musste) relativ schnell und unkompliziert. Am Flughafen Dortmund wurde schnell der Kontakt hergestellt

und nach zwei Stunden waren wir in Hermannstadt, nach einer weiteren Stunde in Mediasch.
Hier bezogen wir im Gemeindehaus unser Quartier für die nächsten fünf Tage. Wir, das waren außer mir die bereits erwähnten Sarah Gökeler, Lisa Widmann, Sarah Felmer und ihr Bruder Stephan Felmer.
Unsere Betreuer waren Hanna Hintz und Rainer Beel. Vervollständigt wurde unser Team durch zwei Mädchen aus Mediasch, Alexandra Pană und Roxana Bărbat
Eine intensive, kurzweilige Zeit mit unheimlich vielen Eindrücken lag vor uns, ob es der Spaziergang zum Greweln, die Fahrt zur Saline in Turda, ins Harbachtal oder der Ausflug nach Hermannstadt war. Der Abschied aus Mediasch fiel schwer, wurde aber durch die weiteren Highlights versüßt. Das war der Bulea-See, die Transfăgărăşan-Hochstraße und schließlich „Albota", Martin Müllers Pension und Fischzucht. Der Schlussabschnitt unserer Reise ging von Baaßen aus. Von hier aus wurde Almen, Birthälm und Schäßburg besucht. Zeit zum Entspannen rundete den Aufenthalt ab. Unvergessen bleibt die Party mit der Band „Schlagertaxi" in Kleinschelken, hier konnten wir zum Abschluss so richtig abfeiern.
Diese Reise hat alle, die einen Bezug zu Mediasch haben, überzeugt und begeistert. Vielen Dank an alle, die das für uns möglich gemacht haben, wir werden wiederkommen, das steht fest.

Bericht von Stephan Felmer

Die Jungendreise nach Rumänien vom 1. bis 11. August hat mir im Großen und Ganzen gut gefallen. Die Abreise am ersten Ferientag war mir etwas zu früh, weil ich gerne 1-2 Tage daheim chillen wollte. Wir mussten dann noch mit dem Auto von Nürnberg nach Dortmund fahren. Das war anstrengend, aber Hanna hatte uns gut hingebracht.
Dafür war der Flug nach Hermannstadt ganz kurz. Sonst fahre ich jedes Jahr mit meiner Familie mit dem Auto hin und das dauert dann etwa 16 Stunden. Deswegen kannte ich auch die Ausflugsziele (Hermannstadt, Mediasch, Baaßen, Thorenburg, Sankt Martin, Bulea See) schon, aber mit der Gruppe war es lustiger. Weil ich auch Rumänisch kann, hätte ich mir gewünscht, dass mehr Jugendliche aus Rumänien teilgenommen hätten und vor allem auch noch Jungs.

So war ich leider der einzige Junge in der Gruppe. Das Essen war für mich nicht so appetitlich, aber das ist für mich auf Reisen immer etwas schwierig. Hanna hat sich sehr bemüht, etwas Passendes zu finden oder zu machen. Dafür war das Brunnenwasser echt lecker. Leider mussten wir aus Mediasch nach Baaßen umziehen. Das fand ich nicht so toll, weil es in Mediasch am schönsten war und es dort WLAN gab. Ich hätte mir auch zwei Optionen gewünscht, wenn man keine Lust hat Ausflüge zu machen und lieber zu Hause bleiben möchte. Aber es war schön, Danke!

Gute Laune unter Tage ...

in der Saline Turda

Raphael Toth – aus der Hermann-Oberth-Schule ins Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium

Seit über 25 Jahren ist in den alten Gebäuden rings um das Kirchenkastell, die schon seit vielen Jahrhunderten die sächsische Schule beherbergt haben, die Hermann-Oberth-Schule zu Hause. Als der Exodus der Sachsen in den frühen 1990er die Reihen der Schüler in den Mediascher deutschen Schulklassen lichtete und insbesondere in den Dörfern ein deutscher Unterricht nicht mehr möglich war, wurde hier eine deutsche Zentrumsschule gegründet, zu der die Schüler aus den umliegenden Orten mit Bussen gebracht wurden und zusammen mit Mediascher Kindern unterrichtet wurden. Um die Gründung dieser Schule machten sich besonders Inge Jekeli und Hugo Schneider verdient.
In den zurückliegenden 25 Jahren hat sich die Struktur der Schülerschaft stark verändert – nur noch ein geringer Anteil kommt aus sächsischen Familien oder aus solchen, wo zumindest ein Elternteil ein Sachse ist, doch ist das Interesse rumänischer Eltern, ihre Kinder auf die deutsche Schule zu schicken, so groß, dass gar nicht alle Kinder aufgenommen werden können. So kann an einer lebendigen deutschen Schule in Mediasch weiterhin unterrichtet werden und die Kinder darauf vorbereitet werden, im benachbarten Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeum, das über zwei deutsche Klassen pro Jahrgangsstufe verfügt, weiter zu lernen. Kürzlich berichtete die Online-Zeitung „Sibiu 100" über Raphael, den Sohn der Organistin an der Margarethenkirche Edith Toth, der die achte Klasse der Oberth-Schule erfolgreich absolviert und die Zulassungsprüfung zum weiterführenden Unterricht ebenfalls mit Bravour bestanden hat. Wir übernehmen den leicht gekürzten Beitrag, um unseren jungen Lesern einen Einblick in die Welt eines Gleichaltrigen aus Siebenbürgen zu ermöglichen. (hd)

Raphaels Geschichte

„Raphael wurde am 28. Mai 2000 in Dresden geboren, an einem Morgen, als die Glocken der Diakonissen Kirche die Gläubigen zum Gottesdienst riefen', erzählt er. ‚Meine Mutter sagt, ich habe mich mit großen Augen umgesehen. Er sei ohne Geschwister aufgewachsen, doch betrachtet er die zahlreichen Kinder aus dem Kirchenkastell in Mediasch, mit denen er seine Kindheit verbracht hat, als seine Geschwister. Sein Vater hat in seiner Vaterstadt Leipzig Geschichte und Musikwissenschaft studiert und ist heute Leiter des Geschichtsmuseums in Erfurt. Seine Mutter wurde in Schäßburg geboren, hat in Dresden Geistliche Musik studiert und ist heute als Organistin an der evangelischen Margarethenkirche tätig. Raphael ist ein umhegtes Kind, dem seine Eltern Selbstvertrauen mitgeben und das sie vor allem zu Menschlichkeit erziehen.

Zu Raphaels Erfolgen in der achten Klasse der Oberth-Schule zählte auch der zweite Platz bei der Landesphase der Schülerolympiade im Fach Deutsche Sprache und Literatur. Dass er diesen Preis in seiner Muttersprache errungen hat, mag auf den ersten Blick nicht überraschen, dennoch setzt jeder Erfolg viele Stunden fleißiger Arbeit voraus. ‚Der Preis hat mir gezeigt, dass Erfolg möglich ist, wenn man sich etwas von ganzem Herzen wünscht. Dafür kämpft und an die eigenen Träume glaubt' meint Raphael dazu. In seiner Freizeit begeistert er sich für Fußball und Musik – er spielt Klavier und nimmt Gesangsunterricht, dazu wandert er gern oder liebt es, einfach mit seinen Freunden „herumzuhängen". Auf die Sommerferien freut er sich ganz besonders. ‚Ich werde je ein Musik- und ein Mathematiklager in Albota und Meschen besuchen, dann in der Kinderstadt in Bekokten aktiv sein und schließlich Verwandte und Freunde in Deutschland, Temeswar und in Slowenien besuchen'. Viel Spaß bereitet ihm auch sein Einsatz als Fremdenführer in der Margarethenkirche, wo seine Mutter musiziert. ‚Die Mediascher Kirche ist eine alte und sehr wertvolle Kirche. Sie wird von Menschen aus aller Welt besucht, und ich freue mich, dass ich in drei Sprachen und einem Dialekt – Deutsch, Rumänisch, Englisch und Sächsisch – durch die Kirche führen kann. Ich gebe gerne Auskunft und freue mich, wenn den Besuchern die Unterhaltung mit mir gefällt'.
Wie schafft Raphael, so gute Leistungen zu haben? ‚Schon ab der ersten Klasse habe ich mir angewöhnt, in der Stunde aufzupassen. Das spart viel Zeit, wenn ich mir nicht alles zu Hause allein erarbeiten muss. Außerdem bin ich sehr wissbegierig und schaue gern Dokumentationssendungen aus verschiedensten Bereichen im Fernsehen: Geschichte, Chemie, Psychologie, Architektur. Meine Neugierde, aktives Erleben und das Verständnis des Schulstoffes sind für mich der Schlüssel zu guten Noten in der Schule'.
Im Herbst wird er nun das Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeum besuchen, wohin er nach wie vor von zu Hause nur die Straße zu überqueren hat. An die Oberth-Schule, die er nun verlässt, denkt er mit etwas Wehmut zurück, denn er hat sich in seiner Klasse gut gefühlt, so dass er unter den Mitschülern gute Freunde gefunden hat. Auch seinen Lehrern stellt Raphael ein gutes Zeugnis aus. Im Gymnasium, wo er den Zweig Mathematik-Informatik gewählt hat, wird er allerdings vielen Freunden und Klassenkollegen wieder begegnen. Gefragt, ob er jetzt schon eine Vorstellung habe, was er später einmal werden wolle, fällt seine Antwort breit gefächert aus: Er kann sich vorstellen, Psychologe oder Neurologe zu werden, aber auch Reiseleiter oder Lehrer.

Meine Erfahrungen in der Kinderspielstadt – von Raphael

Für mich ist die Kinderspielstadt seit vier Jahren im Sommer immer ein Muss. 2012, als die erste Kinderspielstadt in Bekokten, das liegt zwischen Mediasch und Fogarasch, stattgefunden hat, habe ich mich nicht nur in diese wirklich sehr reell nachgebaute Stadt mit eigener Währung und eigenem Wahlrecht für jeden Bürger, sondern auch in die wundervolle Landschaft und das selbstgebackene Brot verliebt. Damals war ich noch mit 12 Jahren ein Teilnehmer, aber ich wollte auch im nächsten Jahr unbedingt wiederkommen. So kam es, dass ich in den nächsten Jahren nicht mehr als Teilnehmer, sondern als Mitarbeiter kommen durfte. Das habe ich nicht minder genossen. Der Grund, weshalb diese Kinderspielstadt namens Danubius entstanden ist, ist der,

dass Kinder der Altersstufe 8-12 Jahre schon einmal früh in die Rolle der „Erwachsenen“ eintreten können und somit einmal selbst Geld in den verschiedenen Workshops verdienen können, als auch es bei anderen Workshops ausgeben können.

Es gibt ca. 20 Workshops in Danubius. Dazu gehören: Tischlerei, Bäckerei, Seifen- und Kerzenherstellung, Polizei (die ich in diesem Jahr leiten durfte), Reisebüro und das Wichtigste: das Rathaus. Nämlich jeder Bürger hat die Pflicht, seine Steuern zu zahlen.

Aus diesen Steuern bekommen dann die Polizei, die Feuerwehr, das Gericht und einige mehr ihr Gehalt. Zudem gibt es eine Steuer pro Workshop. Jeder Teilnehmer soll seinen Beruf dreimal in der Woche wechseln. In den letzten drei Jahren habe ich in der Tischlerei als Assistent gearbeitet, im Jahr darauf dann im Reisebüro und dieses Jahr in der Polizei.

Ich bin fest davon überzeugt, dass man als Mitarbeiter sogar mehr von seinen Kindern lernt als man selbst den Kindern über den Beruf, z. B. die Polizei, beibringen kann. Ich hatte großen Spaß daran mich mit den Kindern zu unterhalten und deren Potenzial kennenzulernen. Ich hatte mich eigentlich gut für dieses Jahr vorbereitet und ich war bereit, den Kindern die Arbeit als Polizist zu erklären. Doch deren Ideen über Polizeiarbeit übertrafen meine oft um Längen!

Zum Beispiel hatte der eine Junge die geniale Idee, Teilnehmern sowie Mitarbeitern fürs Rumänischreden innerhalb von Danubius Strafen auszusteilen. Durch diese Idee hat die Staatskasse enorm Gewinn gemacht! Was mich auch noch sehr gefreut hat, war die Tatsache, dass die Kinder sehr gute Teamarbeit leisten konnten. Sie teilten sich auf, 2 in der Polizeistation, 2 auf Patrouille. Was mir aber am meisten gefallen hat, war die Tatsache, dass die Kinder von Herzen ehrlich waren, ihre Fehler eingestehen konnten und somit ein Vertrauen auch aufgebaut haben zwischen Teilnehmern, sowie auch mit Mitarbeitern!

Meiner Meinung nach ist diese Kinderspielstadt sowohl für Kinder als auch für Erwachsene (hier meint der Autor sicherlich „Spielstadt-Erwachsene“, d. h. Jugendliche wie sich selber, die in der Spielstadt in die Rollen schlüpfen, die Erwachsene im realen Leben einnehmen, Anm. d. Red.) ein Erlebnis wo man wenigsten einmal teilgenommen haben sollte. Für die Kinder ist es sehr gut, mit der deutschen Sprache in Kontakt zu kommen und auch früh schon zu lernen, wie Teamarbeit geht und wie man mit Geld umgeht. Für Erwachsene ist es etwas Besonderes mit so vielen Kindern zu arbeiten und deren Ansichten über das Leben der „Großen“ zu hören und auch zu verstehen.

Raketenworkshop in der Hermann-Oberth-Schule

„Startbasis“ am Eibesdorfer See

Fotos: Robert Adams

Robert Adams und ein Team von Helfern ...

... gehen den jungen Raketenbastlern zur Hand,

Während des 25. Sachsentreffens am 19. September 2015 wurde den Schülern der Hermann-Oberth-Schule ein Workshop angeboten, an dem 20 Jugendliche teilgenommen haben. Angeleitet von Robert Adams, zweiter Vorsitzender des Hermann Oberth-Museums in Feucht, haben die jungen Leute in mehreren Schritten vorgefertigte Raketen-Bausätze zu Ende gebaut. Die Raketen wurden anschließend auf freiem Feld gestartet. Jede Rakete war individuell gestaltet und hat einen erfolgreichen Jungfernflug absolviert. Im Workshop wurden den Teilnehmern das Rückstoßprinzip und die grundsätzliche Funktion einer Rakete nähergebracht. Die Jugendlichen hatten großes Interesse und Freude an der Aktion, waren wissbegierig und beim Start ihrer eigenen Rakete sehr aufgeregt. Dazu Robert Adams: „Es liegt dem Hermann Oberth Raumfahrtmuseum in Mediasch und Feucht sehr am Herzen durch Jugendarbeit das Thema Raumfahrt präsent und greifbar zu gestalten. Ganz im Sinne und Geist Hermann Oberths.“

Ungeahnte Höhepunkte

Quer durch Ecuador in Südamerika

von Reinhold Kraus

Es war eine Reise der besonderen Art, mit vielen ungeahnten Höhepunkten: Schwimmen mit den Seelöwen, Seeschildkröten und Babyhaien war das Highlight auf den Galapagos-Vulkaninseln. Viele aufregende Momente erlebten wir im Regenwald beim Abseilen im Wasserfall (Canyoning), mit dem Schlauchboot durch hohe Wellen reiten (Rafting) und mit dem Kajak auf breiten, schnellen Flüssen. Die Besteigung des höchsten Berges Ecuadors, den 6228 m hohen Chimborazo (Ventimilia) Gipfel rundete den vierwöchigen Urlaub im August 2015 ab. Sehenswert in der Hauptstadt Quito sind die Altstadt ebenso wie der Äquatorkomplex „Midat der Mundo“.

Die Galapagos Inseln

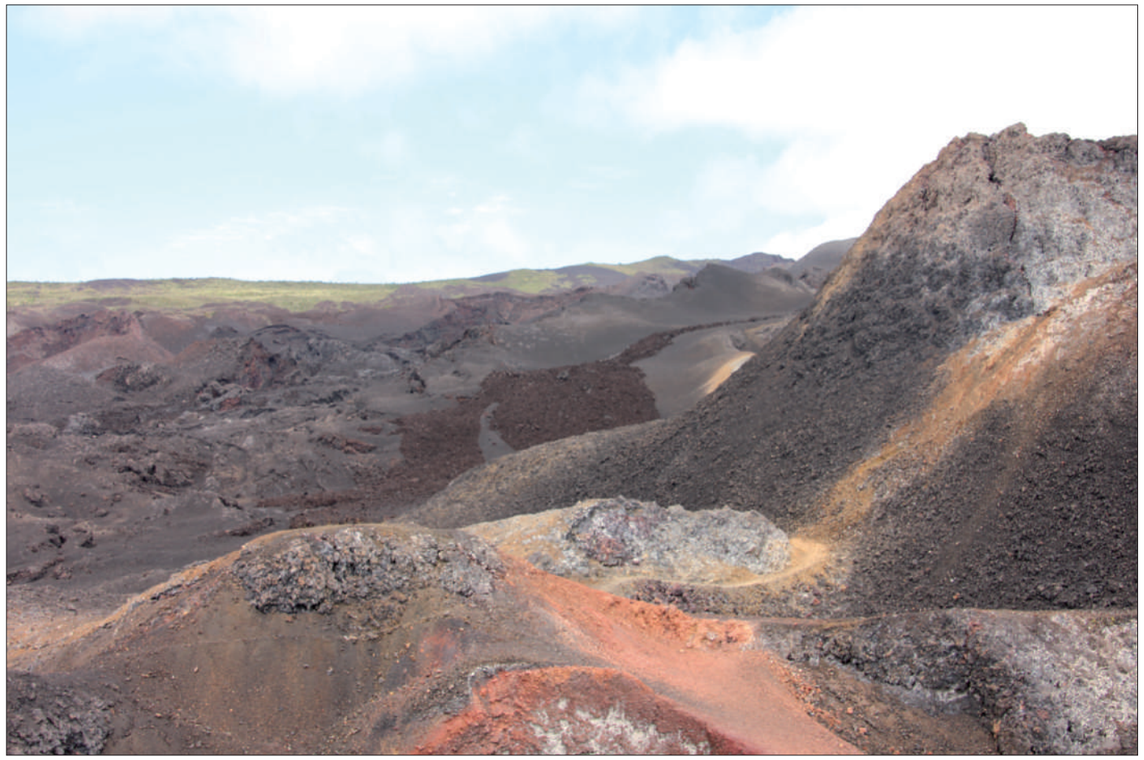
Dagi und meine Wenigkeit waren erleichtert, als unsere Reise mit dem siebten Flug innerhalb von vier Wochen auf dem Flughafen in München gut zu Ende ging. Eine Emotion hatte die andere gejagt in unserem Ecuador-Urlaub, solche, die wir erwartet hatten und solche, die nicht geplant waren. Die Reise begann auf den Galapagosinseln, wo 96 Prozent der Fläche Nationalparks sind. Die sechs Tage Aufenthalt buchten wir bei dem Reisebüro www.palmarvoyages.com in Quito, das ich gerne empfehlen kann. Die Versprechungen in der Reisebeschreibung wurden erfüllt. Von Puerto Ayora, einer kleinen Hafenstadt auf der Insel Santa Cruz ging es mit einem kleinen Boot zur Insel Santa Fe, wo wir Blaufußtölpel, Gabelschwanzmöven und Braunpelikane beim Jagen und auf den Klippen bewundern durften. Beim anschließenden Schnorcheln sahen wir viele farbenfrohe Fische, die sich im klaren Wasser tummelten.

Am Tag darauf folgte eine eher unangenehme als aufregende, 2,5-stündige Fahrt mit einem Schnellboot auf die Insel Isabela. Hier konnten wir bei einer Inselwanderung einen der größten Vulkankrater der Welt, der den Namen Sierra Negra trägt, bewundern. Dieser Schildvulkan hat einen Kraterdurchmesser von ca. 10 km und eine Höhe von 1124 m. Im Jahre 2005 war er zum letzten Mal aktiv und stieß Lava in seinen Kraterboden. Seitlich des Vulkans boten sich uns Lavafelder von „jungen“ erkalteten Lavaströmen, die aus Minikratern an die Oberfläche traten. Diese sind durchsetzt mit verschiedenen Metallsalzen, welche der Lava ihre Farbe verleihen. Das Schnorcheln sollte seinen Höhepunkt in der Nähe des Dorfes Puerto Villamil (2000 Einwohner) auf der Isabela erreichen, wo wir in einer engen Unterwasserschlucht zusammen mit Seelöwen, Haien und Rochen schwimmen durften. Interessant war es auch, den riesigen Seeschildkröten beim Grasen der Algen auf dem Meeresboden zuzuschauen. Das Beobachten von riesigen Landschildkröten, „Tortugas“ genannt, Galapagospinguinen, Flamingos und Meeresechsen, hässlichen, aber

Reinhold Kraus mit dem „Medwescher Tramiter“ vor der Kulisse des schneebedeckten Chimborazo (6240 m)

Am Gipfel des Pichincha (4784 m)

Fotos: Reinhold Kraus



Mondlandschaft … in den Anden

Morgenstimmung am Rio Napo

friedlichen Pflanzenfressern, machte uns große Freude. Wir beobachteten auch die „Spatzen“, hier Darwinfinken genannt, mit deren Verschiedenartigkeit, insbesondere der Schnabel, auf den verschiedenen Inseln der britische Forscher Charles Darwin seine Evolutionstheorie untermauerte.

Quito – eine sehenswerte Hauptstadt

Mit 2800 m ist Quito die höchst gelegene Hauptstadt der Welt. In ihr leben 2,3 Millionen Einwohner. Die guten Straßen und Autobahnen, eine ordentlicher Verkehrsablauf, moderne Hochhäuser, gefüllte Geschäfte, viele Parks und Spielplätze zeugen von einer sehr positiven Entwicklung dieses Landes. Nach vielen Gesprächen mit den Taxifahrern, Unternehmern, Reiseleitern, Studenten, Verkäufern, welche alle sehr aufgeschlossen und freundlich waren, machte ich mir ein Bild über die wirtschaftliche und politische Situation dieses Landes. Der Mindestlohn beträgt 260 Dollar. Alle Angestellten/Arbeiter haben ein Recht auf medizinische Grundversorgung. Die Grundschulen sind kostenlos. Ölwirtschaft sowie der Bananen-, Kakao-, Blumen-, Schokolade-, Garnelenexport und der Tourismus sind die wichtigsten Wirtschaftszweige. Allerdings ist die Diskrepanz des Lebensstandards zwischen den Dörfern und den Städten sehr groß. Das Benzin und der Dieseltreibstoff sind viermal billiger als in Deutschland, somit sind die öffentlichen Transportmittel und Taxis kostengünstig. Die Demonstrationen in der Hauptstadt Quito, die wir live erlebten, zeugen von einem demokratischen Denken der Bevölkerung. Die massive Polizeipräsenz, die bestens ausgerüstet ist, war die Antwort des amtierenden Präsidenten Rafael Correa, der seit 2007 regiert und moderate diktatorische Züge aufweist, das Land jedoch vorangebracht hat. Große Macht hat auch das Militär, was allerdings dem Durchschnittstouristen nicht auffällt.

Die Altstadt ist geprägt von unzähligen Kirchen, Häusern im Kolonialstil, Geschäften, Restaurants und Imbissständen. Neben der Altstadt erhebt sich der Hügel Paneccilio mit einer Madonnastatue aus Aluminium. Von hier aus hat man einen weitreichenden Blick über Quito. Erwähnenswert sind die Kirchen Basilica del Voto Nacional und die San Franziskus Kirche, welche der Papst im Juli 2015 besuchte. Mit einer Seilbahn fuhren wir auf 4100 m Höhe und genossen das Panorama, welches Quito und die umliegenden Berge boten.

Wassersportabenteuer im Dschungel

Als nächstes besuchten wir den Regenwald, Selva auf Spanisch, der Teil des Amazonas-Einzugsgebiet ist. Viele Flüsse bringen das Wasser von den Andenhängen zum Amazonas. Betreut wurden wir von Mitarbeitern des Reisebüros Axtours, die gute Arbeit leisteten. Von der Kleinstadt Tena aus erkundeten wir mit Mountainbikes auf Forststraßen die umliegenden Regenwalddörfer. Einfache Holzhäuser, einige auf „Stelzen“ gebaut, prägen das Dorfbild. Die Einheimischen sind meist Selbstversorger und eher arm. Die Klimabedingungen sind optimal um Südfrüchte, insbesondere Bananen sowie Mais anbauen zu können, von denen die Menschen leben.

Auch in den entlegensten Ortschaften gibt es Grundschulen und Fußballplätze. Wenn die Kinder weiterführende Schulen besuchen, ziehen sie in die Städte und bleiben meistens dort.

Beim Canyoning seilten wir uns über sieben Wasserfälle ab. Ein Sprung aus vier Metern Höhe in ein Wasserauge und ein Flying Fox, eine Seilrutsche auf einem Stahlseil, das über die Schlucht gespannt war, ließen die Herzen höher schlagen. Besonders schön und aufregend war das Rafting mit Stromschnellen auf dem großen, reißenden Fluss Misahuallí. Als zwei Teilnehmer bei einer Stromschnelle aus dem Boot fielen, erreichten die Emotionen ihren Höhepunkt.

Um bei Tag und Nacht die Überlebensstrategien vieler Insekten bewundern zu können, zelteten wir mitten im Dschungel. Mit dem Kajak ging es auf dem Rio Napo weiter. Er ist ein sehr breiter (ca. 100 m), schneller Fluss und bis zu 14 m tief. Dementsprechend kräftig waren die Stromschnellen, die wir durchfahren mussten. Da wir im Kajakfahren keine Erfahrung hatten, war die Fahrt mit dem unstabilen Sportkajak sehr aufregend bis beängstigend.

Einmal drehte sich mein Kajak mit mir auf den Bauch. Kopfunter löste ich den Gummischutz, der verhindert, dass das Wasser beim Paddeln in das Kajak dringt, zog die Beine zusammen und glitt raus. Unser Guide war froh als, er mich auftauchen sah und ich war es auch, als wir unser Ziel, eine romantische Lodge am Flussufer, erreichten.

Unser Ziel – der Chimborazo

Unsere Gruppe wuchs auf elf Leute an, als Freunde und Mitglieder der Sektion Karpaten in Ecuador eintrafen. Organisator für die folgenden zwei Wochen Bergsteigen war Klaus Gündisch. Zur Akklimatisierung und als Höhentraining bestiegen wir in den folgenden Tagen immer höher werdende Gipfel. Zuerst wanderten wir in Richtung Pasachoa-Vul-

Rafting auf Misahuallí-Fluss

Blumengruß aus den Anden

„Medias“ in Ecuador? Andere Länder, anderer Wortsinn…

Knutscherei: Seelöwen auf Galapagos

Friedlich und hässlich: Echsen auf Galapagos

Endemische Art: Galapagos-Eule

kan und erreichten 4000 m. Der Weg führte durch mehrere Vegetationszonen. Erst immergrüne tropische Bergwälder, dann hartlaubige Sträucher und Bäume, gefolgt von Flechten, Moosen, Polster- und Rosettenpflanzen, dem sogenannten „Paramo“ bis 3600 m, gefolgt von der hochalpinen Zone.
Unser zweiter Gipfel hieß Pichincha (4696 m). 600 Höhenmeter waren von der Bergstation der Seilbahn (Quito) bis zum Gipfel zu bewältigen. Alle erreichten die Spitze und freuten sich über den ersten gemeinsamen Gipfelerfolg. Ausgangspunkt für den nächsten Gipfel war die Hütte „Nuevos Horizontes“, die auf 4740 m liegt. Von da aus bestiegen Petra Maurer und Dagmar Götz den Iliniza Norte (5248 m), trotz nassen und stürmischen Wetters. Starke Frauen!
Den technisch anspruchsvolleren Iliniza Sur (5263 m), mit steilen schneebedeckten Flanken mit einer Neigung zwischen 50 und 75 Grad, bestiegen Hans Werner, Klaus Gündisch und ich. Gute Schnee- und Eisbedingungen vereinfachten den steilen Aufstieg.

Abenteuer Cayambe

Da der Vulkan Cotopaxi wegen Vulkanaktivitäten nicht mehr bestiegen werden durfte, sind wir auf den Cayambe (5796 m) ausgewichen. Auf dessen Südflanke erreicht der Äquator seine größte Erhebung weltweit und hier ist die einzige Stelle wo der Äquator Schnee berührt. Die Anfahrt, bei der wir einige Male im Morast stecken blieben, war ein Abenteuer für sich. Nach Mitternacht führten uns die kompetenten Guides erst über Geröllhalden, dann über die Gletscher Richtung Gipfel. Regen und Graupel nässte unsere Kleidung, der stürmische und eisige Wind verwandelte diese Nassschicht in Eis.
Auf 5400 m Höhe mussten wir wegen der anhaltenden Sturmböen und dichtem Nebel abbrechen. Eine harte Prüfung. Am Ende ist es wie immer: Je schwerer die Herausforderung umso stolzer und glücklicher ist man über das Erreichte.
Es folgte ein Tag Pause im netten Badeort Banos, wo wir bei schönem

Blaufußtölpel auf Santa Fe

Wetter auf den umliegenden Bergen und zwischen vielen Plantagen spazieren gingen und uns im Thermalbad entspannten.

Endspurt

Es folgte der Endspurt, der höchste Berg Ecuadors, der Chimborazo (6240 m). Weil dieser Vulkan in der Nähe des Äquators liegt, ist er der höchste Punkt der Erde, vom Erdmittelpunkt aus gemessen. Mit dem Bus ging es bis zur Carell Hütte (4850 m). In 5000 m Höhe bauten wir auf der Westseite ein Zeltlager auf. Im Schein der Stirnlampen begann um ein Uhr nachts der Aufstieg. Nach einer Stunde legten wir die Steigeisen an. Es ging nur noch steil bergauf. Bei 30-45 Grad Neigung hörten die Schnee- und Eisflanken nicht auf.
In Gipfelnähe war die Gletscheroberfläche mit Büßereis, Eiszacken, die durch die Sonneneinstrahlung entstehen, bedeckt, das nur ein direktes Bergaufgehen zuließ. Für die 1200 Höhenmeter brauchten wir 7 Stunden. Die letzten 600 Höhenmeter waren sehr mühsam, fast schon eine Qual. Die Frage, ob der Aufwand im Verhältnis mit dem Vergnügen steht, drängte sich mir auf. Um acht Uhr konnten Petra Maurer, Klaus Gündisch und meine Wenigkeit auf den Ventimillia Gipfel (6228) m die Hände in die Luft reißen. Drei einhalb Stunden brauchten wir für den Abstieg. Auch er war sehr anstrengend, da jeder Schritt mit den Steigeisen sitzen musste. Doch die Qualen vergisst man. Die Freude, der Erfolg, der Stolz und die herrlichen Landschaftsbilder bleiben.

Mitad del Mundo

Unverzichtbar ist der Besuch des Denkmalkomplexes Mitad del Mundo (Mitte der Welt), 23 km vom nördlich Stadtrand Quito gelegen, wo der Äquator mit einer gelben Linie markiert ist. In dem bekannten Denkmal, das den Breitengrad 0 auf dem Äquator symbolisiert, ist ein Museum untergebracht, in dem die unterschiedlichen Auswirkungen der Erddrehung auf der Nord- und Südhalbkugel gezeigt werden. Wir besuchten hier auch das Völkerkundemuseum und den französischen Pavillon. Im Gästekomplex bewunderten wir traditionelle Tanzgruppen mit ihren farbenfrohen Trachten. Anlass war der Nationalfeiertag am 10. August, der Tag der Befreiung von der spanischen Kolonialmacht. Neben dem Äquatorkomplex steht ein großes, in moderner Architektur gebautes Gebäude, in dem die Zentrale der Union Südamerikanischer Nationen (UNASUR) tagt.
Bereichert haben unsere Reise die Menschen in Ecuador mit ihrer Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Herzlichkeit und ihrer Aufbruchsstimmung. Eindrucksvoll die Möglichkeit, die Insekten im Regenwald zu beobachten, die Pflanzenvielfalt sowie die Lavafelder der Vulkane. Leider haben wir die Vulkankegel in ihrer ganzen Größe selten zu sehen bekommen, da sie meist in Wolken steckten. Wer das Schnorcheln, Tauchen und das Beobachten der Tierwelt mag, ist auf den Galapagosinseln gut aufgehoben. Wie schön, erfolgreich und gelungen eine Reise ist, hängt jedoch im großem Maße von der eigenen Begeisterung und dem Interesse für alles, was vor Ort geboten wird, zusammen: Städte, Kultur, Natur, Tradition, das Leben der Menschen sowie der Einsatz und das Erproben der eigenen Fähigkeiten. Wer mehr über die Reise erfahren will, ist eingeladen, die folgenden Homepages zu besuchen: www.Kraus-Reinhold.de oder www.Sektion-Karpaten.de.

Reinhold Kraus mit dem „Medwescher Tramiter“ am Chimborazo Gipfel (6240 m)…

… und am Äquator.

Glückwunsch zum Jubiläum

Der Tramiter war dabei: Vom Dschungel bis auf den höchsten Berg Ecuadors

von Reinhold Kraus

Um das 15-jährige Jubiläum des Mediascher Infoblatts und das 10-jährige des Tramiter zu würdigen, nahm ich den Tramiter mit in den Urlaub nach Ecuador. Die Geste, festgehalten in den Bildern von dort, solle meine Verbundenheit mit unseren Heimatstadt und der Heimatgemeinschaft Mediasch würdigen. Herzlichen Glückwunsch an alle diejenigen, die bei der Erstellung dieser zwei Publikationen beteiligt sind. Seit 15 Jahren darf ich im Mediascher Infoblatt über Bergsteigen und Reisen der Alpingruppe Adonis der Sektion Karpaten berichten.

Gerne lese ich selbst den einen oder andern Artikel und fühle mich wohl dabei. Auch wenn wir räumlich getrennt leben und uns selten sehen, sind wir doch geistig miteinander verbunden. Zu meinem Lebensglück gehört die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, auch die zur Gemeinschaft der Mediascher. „Wenn Du nicht weißt woher Du kommst, weißt Du nicht, wohin Du gehst“.

Mit Mediasch fühle ich mich nicht nur deshalb verbunden, weil es meine Geburtsort ist, sondern weil ich mich im Kreise der Mediascher wohl fühle.

Bescheidenheit, Hilfsbereitschaft und ihr Sinn für Humor einerseits, aber auch der Einsatz vieler Ehrenamtlicher für die Mediascher, ob sie nun in Deutschland und in der alten Heimat leben, sind Qualitäten, die ich sehr schätze. Auch zur Alpingruppe Adonis gehören viele Mediascher, die sich ehrenamtlich engagieren. A

uch Ihnen möchte ich bei dieser Gelegenheit herzlichst danken. Appellieren möchte ich an alle, die diese Zeilen lesen, sich für die Gemeinschaft einzubringen, teilzunehmen oder sich in der einen oder andern Art erkenntlich zu zeigen. Wo der Tramiter überall dabei war, können sie im vorangehenden Bericht über unsere Reise nach Ecuador lesen.

Unsere Schulanstalten während des des großen Weltkrieges 1914-1918 (II)

Im Dezemberheft 2014 begann das „Mediascher Infoblatt“ mit der Veröffentlichung eines Berichtes über die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Schulen in unserer Heimatstadt – das Gymnasium und die Volksschule. In dieser zweiten Folge wird über das Schuljahr 1915 bis 1916 berichtet. Auf einen ausdrücklichen Wunsch aus Leserkreisen wurde der Bericht nicht wie der erste Teil auf der Jugendseite veröffentlicht, sondern im Abschnitt Geschichte. Wir hoffen, dass unsere jüngeren Leser den Text auch hier entdecken und lesen, um zu erkennen, wie wertvoll es ist, sich um Frieden unter Menschen zu bemühen.

Gymnasium

Seit Oktober verblieben nur noch fünf Klassen, seit 1916 nur noch drei Klassen der Volksschule im Gymnasium, da die Volksschulgebäude zum größeren Teile freigegeben werden.

Die ordentlichen Lehrkräfte der Anstalt sind als Professoren mit geistlichem Charakter unter Vorbehalt ihrer etwaigen Verwendung als k. u. k. Feldkurat[1] von der aktiven Militärdienstleistung laut Wehrgesetz befreit. Die Schule kann es als ein glänzendes Wahrzeichen der Kriegsbegeisterung unseres Volkes und seiner von den Vätern ererbten Treue für König und Vaterland werten, dass auch von der Anstalt mehrere Professoren freiwillig auf ihren Befreiungstitel verzichteten und ihr Leben ganz dem Dienste des bedrohten Vaterlandes weihten.

Gleich nach Kriegsausbruch stellte sich Professor Arnold Weber dem Kriegsministerium als Militärseelsorger zur Verfügung. Als sich aber die Einberufung immer wieder verzögerte, hielt es ihn nicht länger. Obwohl verheiratet, verzichtete er auf die ihm als Feldkurat der Reserve

[1] (österr. veraltet): katholischer Militärgeistlicher. http://universal_lexikon.deacademic.com/332157/Feldkurat

Arnold Weber – gefallen als 31-jähriger am 27. Mai 1915

gebührende Charge/Hauptmannsrang und trat als Kriegsfreiwilliger in das k. u. k. Husarenregiment Nr. 2 in Mediasch ein. Seine militärische Ausbildung machte er zunächst bei seinem Regiment und dann in der Offiziersschule in Holics und Bruck mit. Nach ausgezeichnet bestandener Offiziersprüfung rückte er am 9. April 1915 auf den russischen Kriegsschauplatz ab. Zum Fähnrich ernannt, erlebte er die berauschende Freude des Siegeszuges durch das befreite Galizien. Aber in den schweren Kämpfen am San, bei Sienieva erfüllte sich sein Schicksal. Dort trafen ihn am 27. Mai 1915 halb fünf Uhr nachmittags mehrere Kugeln eines platzenden Schrapnells. Eine Kugel blieb im Tagebuch stecken, andere trafen den ungeschützten Kopf. Da brach er tot zusammen. Bei Ubieszinek am San ist er begraben. Sein Leben und Wirken, sein Kämpfen und Sterben ist ein stolzes Ruhmesblatt in der Geschichte der Anstalt. Arnold Weber wurde für sein heldenmütiges Verhalten vor dem Feind mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. (Abb. 1)

Von gleicher Begeisterung getrieben traten auch die Professoren Hans Hermann, Viktor Rideli, Julius Draser, Hans Rampelt und Andreas Nikolaus in das Heer ein.

Die Vertretung für die eingerückten Lehrkräfte machte größere Schwierigkeiten, als die Einberufenen zu ganz verschiedenen Zeitpunkten erfolgten. Die großen Weltereignisse, die Lehrer und Schüler innerlich erregt miterlebt haben, spiegelten sich auch in den jährlich fünf bis sechs Mal abgehaltenen Schulandachten wieder. Zur Erinnerung an die Karpatenkämpfe 1914/15 wurde am 1. Mai 1916 gemeinsam mit der evangelischen Volksschule A. B. unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung eine schöne Feier veranstaltet, bei der in Vertretung des vorübergehenden erkrankten Rektors der Professor der Geschichte und Geographie Dr. Karl Molitoris die Bedeutung der Karpaten für unser Vaterland und den Gang des Weltkrieges würdigte.

Die Lehrer haben es als ihre selbstverständliche Pflicht betrachtet, sich an der Arbeit der Kriegshilfe auf das lebhafteste zu beteiligen.

Vor seinem dienstpflichtigen Alter ist bloß ein Schüler in das Heer eingetreten. Eugen Kreutzer[2], der die VI. Klasse im Jahr 1915 mit gutem Erfolg beendet hatte, trat am 15. August 1915 den Traditionen seiner Familie folgend als Kriegsfreiwilliger in das k. u. k. Infanterieregiment Nr. 8 in Hermannstadt ein. Nach seiner Ausbildung machte er die Kämpfe an der russischen Front mit, wo er

[2] Er wird im Ehrenbuch nicht erwähnt!

Erhard Binder, geb. am 1. August 1896

im Juni 1916 bei Kolki am Styrknie, unweit der Ortschaft Kopyle schwer verwundet wurde.
Von den zum Kriegsdienste eingereihten zahlreichen Schülern traten schon viele vor ihrem Einrückungstermin als Freiwillige in das Heer. Im April und Mai 1915 wurden 18 Schüler der Jahrgänge 1895 und 1896 in das Heer eingereiht: Aus der Sexta: Johann Keck, Andreas Leonhardt, Karl Mahler, Fritz Mathias, Daniel Rothmann; Aus der Septima: Erhard Binder (Abb. 2), Johann Bostner (Abb. 3), Eduard Konrad, Sam. Fried und Hugo Orendi; Aus der Oktava: Simon Acker, Friedrich Henning,

Hans Theil, geb. am 14. Juli 1897, gefallen 1916 in Italien

Edgar Kenst, Rudolf Mühlsteffen, Friedrich Müller, Hermann Reinerth, Erwin Wagner, Hugo Weisskircher.

Kriegstaugliche Schüler

Bei der Ende 1915 vorgenommenen Musterung der landsturmpflichtigen Schüler des Jahrgangs 1897 wurden neuerdings 15 Schüler für kriegstauglich befunden und zwar: die Abiturienten: Octavian Cosciuc, Friedrich Göllner, Robert Mauerer; die Oktavaner: Walter Folberth, Fritz Kaufmann, Gustav Ongyerth, Fritz Schwarz, Hans Theil, (Abb. 4), Hans Zerelles; die Septimaner: Karl Bretz, Gottlieb Braisch (Abb. 5), Johann Fronius, Alfred Schuster, Fritz Schuster; der Sextaner: Johann Knall. Außerdem auch noch ein Privatschüler, der absolvierte Sextaner Johann Daroczi. Diese Schüler rückten im Sommer bzw. Herbst 1915 zur Kriegsdienstleistung ein.

Schmerzliche Verluste

Bei der Musterung des Jahrgangs 1898 im Frühjahr 1916 wurden schließlich noch die folgenden 16 Schüler in das Heer eingereiht: Aus der Quarta: Andreas Herbert; aus der Quinta: Martin Mild; aus der Sexta: Herberth Graffius und Erich Zeides; aus der Septima: Fritz Dienesch, Otto Fritsch, Karl Lukas, Gustav Mederus (Abb. 6), Karl Müller, Alfred Theil, Karl Theil, Ernst Thullner und Alfred Wilk; aus der Octava: Erhard Antoni, Egon Fabian und Viktor Wermescher.
Im Ganzen wurden bis jetzt in den Jahren 1915 und 1916 einschließlich des Kriegsfreiwilligen Eugen Kreuzer 50 Schüler der Anstalt zur Fahne gerufen: 39 davon dienen bei der Infanterie, sieben bei der Artillerie, drei bei der Kavallerie und einer beim k. u. k. Telegraphenregiment. Mit freudiger Begeisterung und blitzenden Augen sind sie hinausgezogen, mehr als die Hälfte von ihnen steht schon längst draußen in den Schützengräben als ein lebendiges Stück der stählernen Wehr, die dort gegen die zahllosen Feinde in Nord und Süd, in Ost und West errichtet worden ist. Leider hat die jugendliche Schar auch schon schmerzliche Verluste zu beklagen. Im November 1915 starb der Sept(i)maner Karl Mahler[3] aus Bulkeszi in Südungarn, Einjährig – Freiwilliger im k. u. k. Inf. Reg. 31 auf dem serbischen Kriegsschauplatz den Heldentod. Als erster von seinen Kameraden hat er sein Leben für das Vaterland dahin gegeben. Leider wird auch ein zweiter Schüler der Anstalt, Oktavaner Hugo Orendi aus Kronstadt, der als Einjährig-Freiwilliger im k. u. k. Feldjäger-

Gottlieb Braisch, geb. am 10. Dezember 1897, gefallen in Galizien am 5. August 1916

[3] Bei der Musterung wird er als „Sextaner“ bezeichnet

Gustav Mederus, geb. am 15. April 1898, gestorben 1918

Johann Bostner, geb. am 12. Dezember 1896

bataillon Nr. 8 auf den italienischen Kriegsschauplatz abgegangen war, seit Spätherbst 1915 vermisst. In russische Kriegsgefangenschaft geriet ferner in den schweren Kämpfen nördlich von Baranowici der Abiturient des Jahres 1914/15 Hugo Weisskircher, Fähnrich im k. u. k. Inf. Reg. Nr. 2. Verwundet wurden: die Abiturienten des Jahres 1914/15 Edgar Kenst, Hermann Reinerth und Fritz Göllner.
Im Zeichen des Krieges stand schließlich auch noch die Betätigung der Obergymnasiasten in der evangelischen Jugendwehr A. B. Die Jugendwehr, die schon vor dem Krieg errichtet wurde, gewann im Krieg erhöhte Bedeutung für die körperliche Ausbildung und militärische Vorbildung unserer älteren Schüler, die ausnahmslos Mitglieder der Jugendwehr waren. Die Übungen der Jugendwehr, für die das k. u. Honvedministerium[4] russische bzw. japanische Gewehre zur Verfügung gestellt hatte, fanden wöchentlich ein bis acht Mal statt und lieferten den Beweis, dass die Schule auch im Frieden sehr viel für die Wehrhaftmachung der Jugend beitragen kann. An Sonntag Nachmittagen wurden auch größere Felddienstübungen veranstaltet, gelegentlich in den Abendstunden auch eine Nachtübung. Die Schüler haben dabei sehr viel gelernt. Kommandant der Jugendwehr war Turnlehrer Theodor Schneider, der wie überall so auch hier in den jungen Mannschaften kernige Frische, Freudigkeit und sprühendes Leben zu wecken verstand.
Als tüchtige Helfer standen ihm dabei mehrere hiesige Bürger zur Seite, frühere Unteroffiziere, namentlich die Herrn Gustav Frick (?),Karl Lehrer, Josef Göckler, Johann Mühsam und Johann Schuster.

[4] Das k. u. Honvédministerium mit Sitz in Budapest war zuständig für Finanzierung, Organisation und Verwaltung der ab 1868 in der Transleithanischen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgestellten militärischen Verbände der königlich-ungarischen Landwehr (ungarisch: *Magyar Királyi Honvédség*) und der angeschlossenen *croatisch-slawonischen Landwehr*. (http://de.wikipedia.org/wiki/K.u._Honvédministerium)

Volksschule

Am 15. Februar wird auch Lehrer Julius Soos zum Kriegsdienst einberufen und zwar für Sanitätsdienste in Hermannstadt. Unterhaltende Belehrungen unserer verwundeten und kranken Krieger im hiesigen Reservespital übernehmen: Johann Rehner, M[ichael] Braisch, Rudolf Tontch und M[ichael] (?) Botradi.
An der Trauerfeier des Gymnasiums zum Andenken an den auf dem Feld der Ehre gefallenen Professor Arnold Weber beteiligt sich der Lehrkörper der Volksschule.
Im September blieben vom Militär beschlagnahmt die Mädchenschule in der Steingasse. Freigegeben wird die Knabenvolksschule, der Kindergarten und das alte Gymnasium. Die Klassen werden daher wieder in diese Gebäude untergebracht.

Ordnung der Schulfeier zum Gedenken an die Karpathenkämpfe 1914/15

Veröffentlicht im Mediascher Wochenblatt vom 29. April 1914

1. Gemeinsames Lied: Nun danket alle Gott, 1. und 2. Strophe
2. „Am 1. Mai“ von Franz Langheinrich, vorgetragen vom Schüler der III. Gymnasial Klasse R. Bell
3. „Für uns“ von Reinhold S., vorgetragen vom Schüler der VIII. Volksschulklasse Fr. Gutt
4. „Botschaft“ von Kiss M., deutsch von J. Anka, vorgetragen vom Schüler der VI. Gymnasial Klasse E. Henrich
5. „O Täler weit, o Höhen“ von Mendelssohn-Bartholdy, gesungen von der VII. und VIII. Volksschulklasse
6. Ansprache des Gymnasialrektors
7. Gemeinsames Lied: Wolkenhöhen, Tannenrauschen“ von Bönicke
8. Jugendwehrlied“ von J. Lehrer, vorgetragen vom Schüler der VI. Gymnasialklasse E. Wittstock
9. „Kampflied“ von J. Lehrer, vorgetragen von der Schülerin der VIII. Volksschulklasse H. Falk
10. Gemeinsames Lied: „Siebenbürgen, Land des Segens“ von J. Hedwig

Anmerkung: Im Sinne des Ministerialerlasses Z. 30 000/1916 schließt sich an die Feier eine Geldsammlung zugunsten der in den Karpathenkämpfen zerstörten Dörfer an.

Unterricht während des Krieges

Am 26. September von 8 3/4-12 Uhr werden Brombeerblätter gesammelt, und zwar von den Schülern der I. und II. Klasse am rechten Kokelufer von der Brücke aufwärts, von den Schülern der III.-VII. Klassen an dem den Weissbuchholz begrenzenden Kokelufer. Die Blätter werden vom Ökonomen Otto Zintz auf seiner Hopfendarre getrocknet. Ergebnis: Mit den vom Gymnasium am selben Tage gesammelten Blättern zusammen 45 kg.
Auch in diesem Jahre werden in allen Klassen in den Unterrichtsstunden Deutsch, Geschichte und Religion die Schüler auf das Erleben der großen Zeit hingeführt. Außerdem wird in der V. bis VIII. Klasse wöchentlich eine Kriegsstunde abgehalten, um die Schüler über die Kriegslage auf dem Laufenden zu erhalten.
Landsturmpflichtige Lehrer sind Michael Braisch, Johann Schuster und Rudolf Tontch.
Bei der dritten Musterung wurden für untauglich befunden: Johann Schuster und Rudolf Tontch.
Kriegsanleihen wurden von sämtlichen Schülern der Anstalt gezeichnet.[5]
Das Geld wird wöchentlich gesammelt und in der Spar- und Kreditgenossenschaftsbank hinterlegt.

[5] Siehe Mediascher Wochenblatt vom 27.11.1915 Die Volksschüler brachten 326 Obligationen á 50 Kr. auf!

Vor 80 Jahren –
Raketenstart am Ufer der Kokel

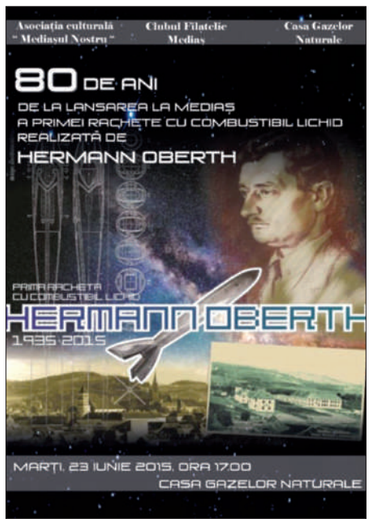
von Nick Langa

Blick vom Tramiterturm nach Osten (um 1927), im Hintergrund die Gebäude der Fliegrschule, vermutlich fand links davon, am Kokelufer, der denkwürdige Raketenstart statt.
Alle Fotos: Archiv HGM

Im Jahre 1935 wurde Mediasch zur vierten Stadt der Welt, in welcher sich eine Versuchsrakete in das Blau des Himmels erhob (siehe dazu den Beitrag von Liviu Pintican-Juga im Anschluss in diesem Heft.) Leider ist nur wenig über das Ereignis bekannt, das sich am Ufer des Kokelflusses, auf dem Gelände der „Fliegerschule“ (Şcoala Tehnică de Aviație) abspielte. In den Werkstätten dieser Schule experimentierte der Erfinder Hermann Oberth seit einiger Zeit mit Erlaubnis des Königs Karl II. mit Raketenmodellen.
Wir wissen, dass Oberth von seinen Zeitgenossen aufmerksam beobachtet und allzu oft auch belächelt wurde, und dass die „Mediascher Zeitung“ regelmäßig über seine Aktivitäten berichtete, doch sucht man vergeblich nach Hinweisen auf einen Raketenstart, der im Mai des Jahres 1935 stattgefunden haben soll. Am 24. Dezember 1948 schrieb Oberth an seinen langjährigen Freund und Förderer Willi Ley, den namhaften deutsch-amerikanischen Raumfahrthistoriker: „... machte ich Versuche für kleinere Raketen und ließ 1935 meine erste Flüssigkeitsrakete wirklich steigen“.
Eine von Oberth angefertigte Skizze dieser Rakete befindet sich im Militärhistorischen Archiv in Freiburg, eine Kopie davon ist im Raumfahrtmuseum „Hermann Oberth“ in Feucht ausgestellt.

Umschlag mit Sonderstempel

In Mediasch, wo Oberth entscheidende Forschungen auf dem Weg zum Weltraumflug durchführte, wurde der 80. Wiederkehr dieses Raketenstarts mit einem Gedenkbriefumschlag gedacht. Die Initiative ging von Liviu Pintican-Juga aus, einem begeisterten Briefmarkensammler, dessen umfassende Oberth-Sammlung in Fachkreisen hohe Anerkennung findet. Der von den Mediascher Briefmarkensammlern gestiftete Umschlag und der darauf angebrachte Sonderstempel wurden vom Klausenburger Graphiker Alec Bartoș gestaltet, der als Vorsitzender der Kommission für Weltraumphilatelie beim Verband rumänischer Briefmarkensammler selber ein begeisterter Sammler ist.
Der Umschlag wurde im Rahmen einer Feierstunden am 23. Juni 2015 vorgestellt, die vom Verein „Unser Mediasch“ („Mediaşul nostru“) und dem Kreis der Mediascher Briefmarkensammler ausgerichtet wurde. Im Festsaal des Erdgasmuseums („Casa Gazelor Naturale“), geleitet von Angela Păucean, begrüßte Mircea Hodârnău, Vorsitzender des Vereins „Mediaşul nostru“, die Gäste mit dem Hinweis, dass Hermann Oberth vor 90 Jahren nach Mediasch kam, seine Lehrtätigkeit am dortigen Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium aufnahm und in eben jenem Jahr auch die Arbeit an seinem zweiten bedeutenden Werk „Wege zur Weltraumfahrt“ begann.
In einem gut dokumentierten Referat berichtete der Briefmarkensammler Liviu Pintican-Juga darüber, dass die Briefmarkensammler aus Mediasch den berühmten „Vater der Weltraumfahrt“ im Lauf der Jahre mehrfach gewürdigt haben, so 1985 und 1995 mit je einem Ersttagsbrief.
Zu diesen begehrten Sammelobjekten kommt nun ein weiteres dazu. Der Referent verwies übrigens im Zusammenhang mit dem Raketenstart darauf, dass im Jahre 1994, als das Hermann-Oberth-Gedenkhaus eröffnet wurde, noch eine Augenzeugin des ungewöhnlichen Ereignisses lebte. Frau Elena Ciurescu hatte dem betagten Historiker George Togan berichtet, dass sie den Aufstieg der Rakete ebenso beobachtet habe, wie eine Gruppe Gymnasiasten, die Oberth mit einem dreifachen Vivat feierten.
Eine geplante Zusammenkunft mit Frau Dr. Erna Roth-Oberth, der Tochter des Wissenschaftlers, kam aus unbekannten Gründen nicht zustande.
Laut Informationen von Hellmuth Binder soll der Werkstattmeister der Fliegerschule Constantin Hașdeu an der Vorbereitung und Durchführung des Raketenstarts beteiligt gewesen sein.



Plakat zur Oberth-Veranstaltung in der „Casa Gazelor Naturale“

Übergabe der Oberth-Büste durch Liviu Pintican-Juga (links) an Dorel Nemeș

Neu gestaltete Ausstellung

Der Gedenkbriefumschlag wurde am 25. Juni 2015, dem 121. Geburtstag Oberths, in Umlauf gebracht. An diesem Tag stempelte das Postamt Mediasch 1 die gesamte ausgehende Post mit einem Oberth-Sonderstempel. Ebenfalls an diesem Tag fand eine weitere Oberth-Feierstunde im Hermann Oberth-Gedenkhaus statt, das sich in der Trägerschaft des rumänischen Luftfahrtministeriums befindet. Gemeinsam mit der Direktion für Kultur, Sport und Tourismus wurde die überarbeitete und verbesserte Ausstellung zum Leben und Werk des Weltraumpioniers eröffnet. Dorel Nemeș, Leiter des Gedenkhauses, erklärte, dass man mit der Ausstellung nun weitaus mehr Einzelheiten über das Leben und Wirken des siebenbürgisch-sächsischen Raketenpioniers vorstellen könne als bisher. Bei dieser Gelegenheit überreichte Liviu Pintican-Juga dem Leiter des Gedenkhauses eine kleine Oberth-Büste, die von der Organisatoren der Hermannstädter Briefmarkenausstellung „Aeromfilatelia 2014“ gestiftet worden war.

Über die Grenzen hinaus

Die Stadt Mediasch, die Heimatstadt der Familie Oberth, hat somit ein weiteres Mal bewiesen, dass sie die Erinnerung an ihren berühmten Sohn in Ehren hält.
Abschließend sei an einen seiner Leitsätze erinnert, der seine Gültigkeit bis heute behalten hat: „Wir sind nicht mehr geneigt, die Grenzen unserer irdischen Atmosphäre als Grenzen unserer Existenz hinzunehmen.“ Hermann Oberth hat das wörtlich genommen und stets über die engen Grenzen des Erdenrunds hinaus gestrebt.
(Nachdruck eines Beitrages aus der *Siebenbürgischen Zeitung* vom 31. Juli 2015 mit freundlicher Genehmigung der Redaktion).

Plakat zur Feierstunde im Hermann-Oberth-Gedenkhaus

1935: Hermann Oberth startet Versuchsrakete in Mediasch

von Dipl. Ing. Liviu Pintican-Juga

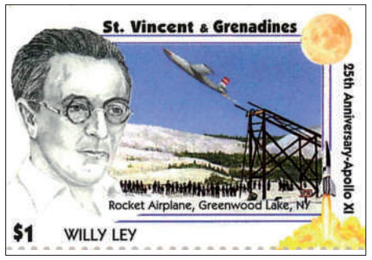
Gedenkbriefumschlag zur 80. Wiederkehr des Raketenstarts (Mediasch 2015)

Alle Fotos: Sammlung des Autors

Im Jahre 1935, vor nunmehr über 80 Jahren zündete Professor Hermann Oberth in Mediasch die erste mit flüssigem Treibstoff angetriebene Versuchsrakete. Das Ereignis fand am Ufer der Kokel, auf dem Gelände der „Fliegerschule“ (Şcoala Tehnică de Aviaţie) statt.

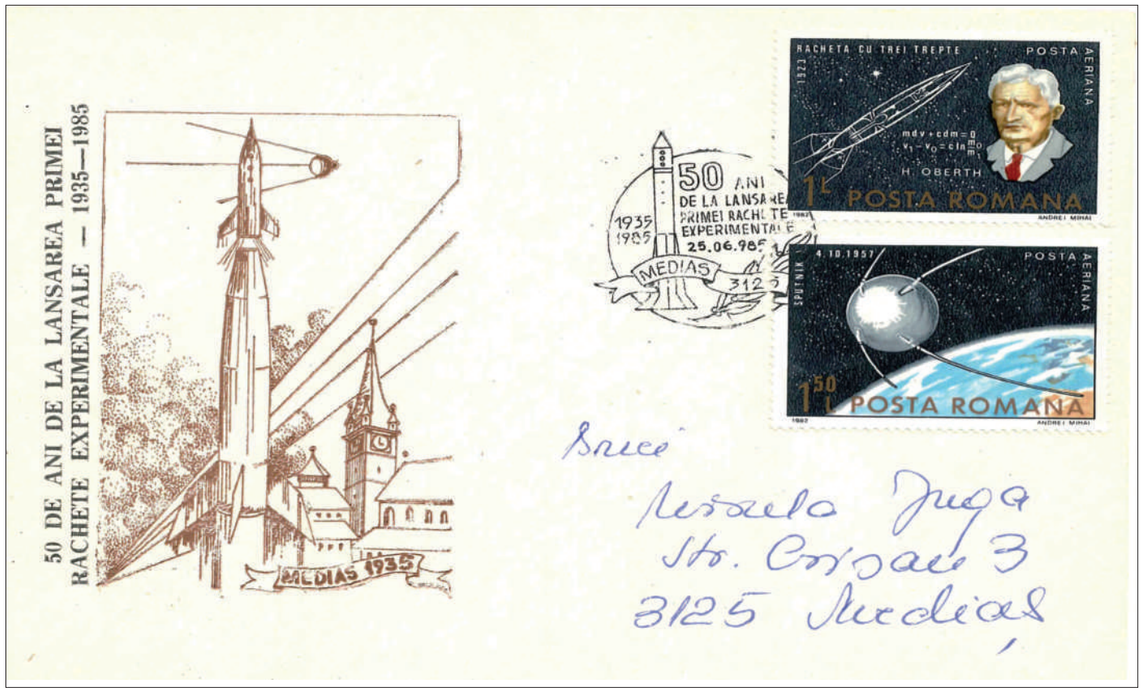
Vierte Stadt in der Welt

Leider gibt es nur wenige Informationen über diesen bedeutenden Erfolg des sächsischen Raketenpioniers. Am 24. Dezember 1948 schrieb Oberth in einem Brief an Willy Ley, den bekannten Chronisten der Raketenwissenschaft: „Ich habe mit kleinen Raketen experimentiert und 1935 konnte ich tatsächlich meine erste Rakete mit Flüssigtreibstoff starten. Das Hermann-Oberth-Raumfahrt-Museum in Feucht verwahrt eine Kopie der Originalzeichnung von dieser Rakete, deren Original sich im Militärarchiv in Freiburg befindet. Durch dieses Ereignis wurde Mediasch zur vierten Stadt in der Welt, in der Vorgänger jener gewaltigen Raketen unserer Tage gestartet worden waren. In Auburn (Massachussets) startete der Amerikaner Eduard Goddard am



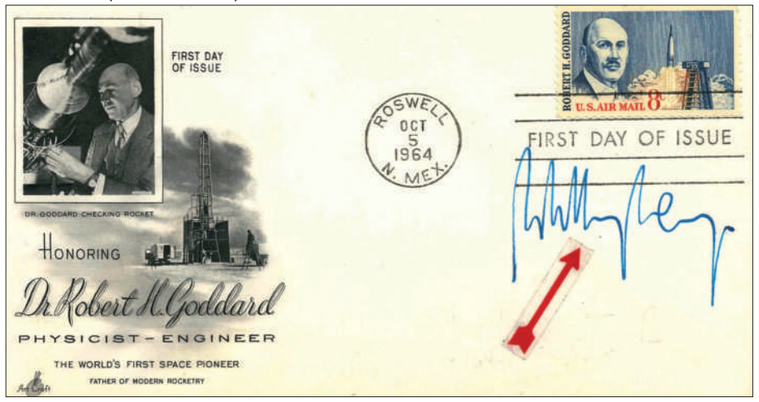
Gedenkmarke für Willy Ley, Postverwaltung von St. Vincent und den Grenadinen (1994)

16. März 1926 die allererste Rakete der Welt. Später erzielte er bedeutende Erfolge in Roswell (New Mexico). In Berlin startete Reinhold Tilling am 13.März 1931 eine Rakete, die bis auf 1800 m aufstieg, und am 14. März 1931 experimentierte Johannes Winkler in Dessau, 110 km von Berlin entfernt, zum ersten Mal in Europa mit einer Flüssigtreibstoffrakete.
In Nahabino, 32 km von Moskau entfernt, wurde am 17. August 1933 die erste Rakete mit Flüssigtreibstoff GIRD-9 gestartet. Sie wurde von der Gruppe zur Erforschung reaktiver Antriebe (GIRD) entwickelt, zu deren wichtigsten Gründern der Ukrainer Serghei Pavlovici Koroliov und der Lette Friedrich Arturovici Zender gehörten. Der sowjetische Staat finanzierte sie. Und schließlich Mediasch, wo Hermann Oberth vermutlich im Mai 1935 seine erste Rakete startete. Dieses für Oberths wissenschaftliche Entwicklung wichtige Ereignis hat seinen Niederschlag auch in einigen philatelistischen Ganzsachen gefunden.
Im Jahre 1964 erschien in den USA ein Ersttagsbrief, als die 8 Cent Briefmarke zu Ehren von Robert Goddard in Umlauf gebracht wurde. Bemerkenswert ist, dass auf dem Umschlag die Unterschrift des Historikers Willy Ley zu sehen ist, mit dem Oberth eine rege Korrespondenz führte.
Im Jahre 1994 ehrte die Postverwaltung von St. Vincent und den Grenadinen (im Südosten der Karibik gelegen) Willy Ley mit einer Briefmarke.
Im Jahre 1985 gedachte man in Mediasch der 50-jährigen Wiederkehr des Raketenstarts mit einem Gedenkumschlag.
Der Brief ist mit zwei Briefmarken aus der im Jahre 1983 erschienenen Serie „Weltraumfahrt“ (Cosmonautica) frankiert. Die 1-Leu-Marke zeigt eine Dreistufenrakete und ein Portrait Hermann Oberths vor dem gestirnten Himmel. Der Umschlag wurde mit einem Sonderstempel ver-



Gedenkbriefumschlag zur 50. Wiederkehr des Raketenstarts (Mediasch 1985)

sehen, der an das Ereignis erinnert und das Datum 25. Juni trägt, das Geburtsdatum des Wissenschaftlers. 1995 erschien in Iaşi ein Umschlag aus Anlass des Tages der Weltraumfahrt und anlässlich der 60. Wiederkehr des Raketenstarts an der Kokel. Der Umschlag trägt die gleiche 1-Leu-Briefmarke wie der vorhin erwähnte und ist ebenfalls mit einem Sonderstempel versehen.
Schließlich folgt der am 25. Juni 2015 in Mediasch herausgegebene Umschlag zum 80. Jahrestag. Auf dem Umschlag ist eine Zeichnung der Rakete, ein Jugendbild von Oberth, eine Ansicht von Mediasch aus der Zwischenkriegszeit und ein Bild der Fliegerschule wiedergegeben. Frankiert wurde der Umschlag mit einer 1-Leu-Marke aus der Reihe „Blumenuhren (I)“ aus dem Jahre 2013 und wurde mit einem Sonderstempel am 25. Juni 2015 vom Postamt Mediasch 1 abgestempelt.
Die Entwürfe der Illustration auf dem Umschlag und des Sonderstempels wurden von Alec Bartoş, Präsident der Astrofilatelie-Gruppe im Verband der Rumänischen Briefmarkensammler geschaffen, dem ich für seine großzügige Unterstützung herzlich danke.



1964 Ersttagsbrief (USA) zu Ehren von Robert Goddard

Gedenkbriefumschlag zur 60. Wiederkehr des Raketenstarts (Jaşi 1995)

„Ich fühlte mich gebraucht“
Hugo Schneider zum Achtzigsten

Im August feierte in Mediasch Hugo Schneider, geehrt von zahlreichen Gästen seinen 80. Geburtstag. In ihm ehren die Mediascher einen Mann, der wie kaum ein zweiter das Schicksal des „sächsischen Mediasch“ nach der „Wende“ im Dezember 1989 geprägt hat, ein Mediascher Urgestein in der geistigen Tradition manch eines großen Stadtvaters, den unsere Heimatstadt in ihrer fast 750-jährigen Tradition hervorgebracht hat. Der Vorstand der HG Mediasch reiht sich in den Chor der Gratulanten ein, um Hugo Schneider zu danken für seinen unermüdlichen und selbstlosen Einsatz für Kirche, Forum und für unzählige Einzelpersonen aus dem heutigen Mediasch und seiner Umgebung. Wir schätzen in ihm aber auch einen Freund aller Mediascher, mögen sie nun heute in der angestammten Heimat leben oder in der Ferne und einen verlässlichen Ansprechpartner der HG vor Ort. Für die folgende Würdigung durften wir dankenswerterweise auf die Unterstützung von Hugo Schneider jun., dem Sohn des Jubilars zurückgreifen sowie auf eine umfassende Würdigung durch Hermann Fabini aus dem Jahre 2014. (hd)

Hugo Andreas Schneider wurde am 13. August 1935, in Meschen, in der Rektorwohnung als drittes von fünf Geschwistern: Reinhold, Hans, Hugo, Egon und Inge geboren. Seine Eltern waren Reinhold Schneider, Lehrer und Rektor in Meschen, und Mathilde, seine Gattin. Nach der Grundschule im heimatlichen Dorf besuchte er am Stefan-Ludwig-Roth-Gymnasium in Mediasch die 5. und die 6. Klasse (Prima und Sekunda), musste aber nach der Schulreform 1948 wieder an die Meschner „Staatsschule“ zurückkehren. Ab 1950 besuchte er die Technische Mittelschule in Mediasch, die er 1954 als Techniker für Energiewirtschaft abschloss, um sich anschließend zum Projektanten für Erdgas- und Wassernetze weiterzubilden.

Beim Kommunalunternehmen IGOM (Întreprinderea de Gospodărie Orășenească Mediaș) stieg er bis zum Abteilungsleiter im Bereich Erdgas- und Wasserinstallationen auf und war maßgeblich beteiligt an der Einführung des Erdgases in den Dörfern rund um Mediasch. Dabei lernte er viele Leute kennen, vor allem aber den Umgang mit Menschen und den Zugang zu ihnen, was ihm in seinem späteren Berufsleben sehr zugute gekommen ist.

Er heiratete am 1. Januar 1963 Mathilde Schneider, am 29. März 1964 kam Sohn Hugo zur Welt. Von 1963 bis 1967 war Hugo Schneider Direktor des Wohnungswirtschaftsbetriebes I.L.L Mediasch, eines durchaus beachtlichen Unternehmens mit einer Belegschaft von über 300 Beschäftigten, das etwa 2000 Mietobjekte zu betreuen hatte. Von 1967 bis 1968 war er „Vizepräsident“ des Stadtrates Mediasch (stellvertretender Bürgermeister), zuständig für Finanzen, Stadtplanung, Wohnungsbau, Kommunaldienstleistungen. Zu seinen Aufgaben zählten damals auch die Vorbereitungen der großangelegten Feiern anlässlich *„700 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung von Mediasch“*. Mit Auflösung des Rayons Mediasch „brotlos“ geworden, entschloss er sich, an der in Bukarest gerade neu gegründeten „Stefan-Gheorghiu“-Akademie das Fach Weltwirtschaft zu studieren, ein Studium, das er 1972 mit dem Abschluss als Diplom-Ökonom beendete. Nach einer kurzen Tätigkeit in Hermannstadt kehrte er nach Mediasch zurück, wo er bis 1975 Vorsitzender des Mediascher Gewerkschaftsbundes war, der damals 40 000 Mitglieder hatte. Zu seinen Anliegen gehörte in dieser Zeit, soweit es die Kontrollmacht des Staates zuließ, gegen unzulängliche Arbeitsbedingungen an vielen Arbeitsstellen anzugehen, gegen ungerechtfertigt beschränktes Mitspracherecht der Gewerkschaftsvertreter bei Entlohnung, Arbeitsnormung, Wohnungszuteilung, Kündigung seitens der Firmen, und für Einhaltung der Rechtsnormen für Jugend- Frauen- und Mutterschutz in der Arbeit.

Von 1975 bis 1982 war er erneut Vizepräsident des Stadtrats. In diese Zeit fiel das verheerende Hochwasser von 1975, als weite Teile der Stadt unter Wasser standen, in einigen Straßen über drei Meter hoch. Viele hunderte Wohnungen, zahlreiche Betriebe, Schulen, Kindergärten- und Krippen, Handels- und Dienstleistungsflächen waren betroffen. Die große Kokelbrücke wurde stark beschädigt, die beiden Fußgängerbrücken kippten um. Tagelang kam Schneider, als Leiter des Krisenstabs, kaum aus den Gummistiefeln. In die Folgezeit fällt der Neubau der beiden Fußgängerbrücken, der „Pasarella“ am Gemüsemarkt und der „Kleine Kokelbrücke“ auf Höhe des „Grewelnlochs“, sowie die Sicherung und der Umbau der großen Kokelbrücke und schließlich die Dammbauarbeiten am Kokelufer. Auch der Neubau des Rathauses an der Neustift und der Bau des Wohnviertels an der Hunsgasse („După Zid“) fallen in diese Zeit. Sein größtes Bedauern aus dieser Zeit ist es, dass er diesen Schandfleck nicht verhindern konnte.

Nach Ausreise der Schwiegereltern nach Deutschland war Hugo Schneider im Stadtrat politisch nicht mehr tragbar und wurde „strafversetzt“. Von 1983 bis zum blutigen Ende der Ära Ceaușescu Ende 1989 war er nun Stellvertretender Direktor der Lederfabrik „8 Mai“ (ehemals Karres), zuständig für Einkauf und Vertrieb. Als nach dem Umbruch erst einmal alle vormals Verantwortlichen abtreten sollten bzw. mussten, wurde Hugo Schneider, erst 55 Jahre alt, Frührentner. Er fasste den klaren Entschluss, dem Sog des bald darauf einsetzenden Exodus der Sachsen nicht zu folgen. 35 Jahre lang hatte er in unterschiedlichen Verwaltungsämtern im kommunistischen Rumänien gearbeitet, wo es das Anliegen dieses geradlinigen Mannes war, so viel Vernunft wie möglich walten zu lassen und dazu beizutragen, dass für die Menschen in der vitalen und aufstrebenden Industriestadt Mediasch den Umständen entsprechend bestmögliche Lebensbedingungen herrschten. Am Schluss musste auch er ohnmächtig zusehen, wie der Wahn Ceaușescus das Land ruinierte. Als mit dem Sturz des Diktators in Rumänien eine neue politische Ära begann, stellte Hugo Schneider seine Kraft, seine Erfahrung entschlossen zur Verfügung, als es darum ging, neue, nunmehr demokratische Strukturen zu schaffen.

Als im Januar das „Demokratische Forum der Deutschen in Mediasch“ gegründet wurde, gehörte das Ehepaar Hugo und Mathilde Schneider zu den Gründungsmitgliedern, sie erhielten die Mitgliedsnummern drei und vier. In der ersten Sitzung wurde er zum Stellvertreter des Mediascher Forumsvorsitzenden Prof. Ingmar Brandsch gewählt und nach dessen späteren Wahl ins Rumänische Parlament zum Vorsitzenden, eine Funktion, die er viele Jahre innehaben sollte. Er hat von Anfang an auf die gerichtliche Eintragung des Demokratischen Forums als Verein bestanden, als Rechtsnachfolger der in der Kriegs- und Nachkriegszeit zwangsweise aufgelösten sächsischen Vereine, Stiftungen und Nachbarschaften, einschließlich der Deutschen Volksgruppe in Rumänien. Das Mediascher Forum war das landesweit erste „e.V. Forum“, dessen Satzung anschließend mit nur einigen notwendigen Anpassungen von weiteren Ortsforen, vom Siebenbürgen- und Landesforum übernommen wurde. Weitere Ämter kamen hinzu: von 1990 bis 1997 Mitglied im Vorstand des Siebenbürgenforums, dort zuständig für Wirtschaftsfragen, Gründungs- und langjähriges Vorstandsmitglied der „Saxonia-Stiftung“, sowie der Stiftung „Austria pro Romania“, Vorsitzender des „St. L. Roth“-Landwirtschaftsvereines Meschen und, als Vertreter des DFDR, langjähriges Mitglied im Hermannstädter Kreisrat.

Dienst Für Forum und Kirche

Zu den Hauptprojekten seiner Tätigkeit beim DFDR gehörten die am Ende erfolgreichen Bemühungen des Forums, das Recht auf Rückgabe von Boden und Wäldern auch für die seinerzeit enteigneten Deutschen in Rumänien im Gesetz zu verankern, ein Recht, das im ursprünglichen Gesetzentwurf nicht enthalten war. Mit Rat und Tat hat er die Gründung von sächsischen Landwirtschaftsvereinen unterstützt, hat bei der Ausarbeitung des Entschädigungsgesetztes für Russlanddeportierte mitgewirkt und etwa 850 Personen aus Mediasch und Umgebung bei der Antragsstellung und Einforderung der Entschädigungszahlungen unterstützt.

Hugo Schneider hat mitgewirkt bei der Gründung einer deutschen Schule (Klassen 1-8) in Mediasch, der Hermann-Oberth-Schule, als Zentrumsschule für die Stadt und die umliegenden Gemeinden, mit angegliedertem Schülerheim für 30 Kinder.

Eine wichtige Arbeit beim Forum waren die erfolgreichen Verhandlungen betreffend die Erlangung des Nutzungsrechts über 90 Jahre für das Schuller-Haus. Später erfolgte, nach einem Entwurf von Arch. Hermann Fabini (Hermannstadt), dessen Umbau als Kulturzentrum mit einem schönen Festsaal, Forumssitz und Lehrerfortbildungszentrum in deutscher Sprache. Im Zusammenhang mit dem Lehrerfortbildungszentrum wurde ein paar Jahre später auf Initiative von Martin Bottesch, Hermann Fabini und Hugo Schneider, das Begegnungs- und Tagungszentrum in der Steingasse um- und ausgebaut, heute bekannt als Honterus-Haus. Einen wesentlichen Beitrag leistete er nach der Rückgabe des seinerzeit enteigneten Oberth-Hauses an die Familie für die Einrichtung des Hermann-Oberth-Gedenkhauses.

1991 wechselte Hugo Schneider von seiner Kirchengemeinde Meschen nach Mediasch, wo er zum Kirchenkurator gewählt wurde, ein Amt, das er bis 2010 innehatte. Von 1991 bis 2000 war er auch Bezirkskirchenkurator und bis Oktober 2014 Mitglied der Landeskirchenversammlung. Zu den Hauptprojekten seiner Tätigkeit in kirchlichen Einrichtungen zählt die Mitarbeit im Diakonieverein, dessen Gründungsmitglied er ist, und bei der Einrichtung des „Essen auf Räder“-Dienstes der Diakonie, sowie die tätige Mitarbeit bei der Einrichtung des Altenheimes in Hetzeldorf. Als Vertreter der Kirchengemeinde koordinierte er die Bemühungen der Gemeinden im Mediascher Kirchenbezirk um die Restitution von Ackerland, Weiden und Waldflächen, aber auch von enteigneten kirchlichen Gebäuden wie Schulen, Gemeindesälen, Lehrerhäusern. Er war an Projekten beteiligt, bei denen es zur Umnutzung leerstehender Pfarrhäuser zu Gästehäusern ging. Als der „Kirchenburgen-Schutz-Verein Siebenbürgen“ gegründet wurde, wählte man Hugo Schneider zu dessen erstem Vorsitzenden. Beteiligt war er bei der Einführung von jährlichen Bezirksgemeindefesten, eines in Mediasch und ein Erntedankfest reihum in einer der Bezirksgemeinden, einem Brauch, der bis heute zur Freude vieler Gemeindemitglieder weiter gepflegt wird, und nicht zuletzt war er mit dabei, als das neue, moderne Gemeindehaus mit Veranstaltungsraum

und Gästezimmern am Rande des Stadtpfarrgartens errichtet wurde.
Bei so viel Engagement fragt man sich unwillkürlich, ob da noch Raum für Privates bleibt, für ein Hobby. Das Singen, denn Hugo Schneider singt im Mediascher Kirchenchor und im Mediascher Oktett, jener Gruppe singfreudiger Männer, die es als einzige sächsische Kultureinrichtung in Mediasch geschafft hat, auf knapp 120 Jahre ununterbrochenes Bestehen zurückzublicken. Wenn man es genau nimmt, so gibt es zurzeit zwei Ableger des Oktetts, eines in Deutschland und eines an seinem alten Ort, und es ist nicht zuletzt das Verdienst von Hugo Schneider, zusammen mit Hans Weinisch, dass die beiden Sängergruppen im Herbst 2014 in Bad Kissingen erstmalig gemeinsam musiziert haben. Ja, und da ist dann noch ein neues, altes „Hobby“ – Fremdenführer. Welche Fremden er wohl führt? Nun, bereits in den 1960ern begleitete er Vertreter der DDR-Botschaft bei Stadtbesichtigungen in und um Mediasch und auch rumänische Regierungsvertreter, die in Mediasch gerne die Kellerei oder die Salamifabrik „Salconserv“ aufsuchten, versuchte er auf die Schönheiten der mittelalterlichen Stadt hinzuweisen. Nach der „Wende“ interessierten sich erst Ausländer und inzwischen zunehmend wieder ausgewanderte Sachsen und deren Nachkommen für Mediasch, die Hugo Schneider mit viel Empathie und kenntnisreichem Vortrag durch die Kirche und das Kastell führt. Das sind immer auch gute Gelegenheiten, auch für viele laufende, aber stets an Geldnot leidende Projekte, nicht selten mit Erfolg zu werben.
Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass das Herz von Hugo Schneider immer auch für seine Heimatgemeinde Meschen schlägt, auch wenn er 98 Prozent seiner Zeit für Mediasch tätig ist.
Zum Schluss möge der Jubilar noch selbst zu Wort kommen: „Heute kann ich feststellen, dass ich der Forumsarbeit, sowie der Arbeit auf kirchlicher Ebene mehr Zeit und Kraft gewidmet habe als jeder andern ehrenamtlichen Arbeit, vielleicht sogar mehr als meinen Dienstobliegenheiten vor meiner Pensionierung. Ich glaube auch wahrheitsgemäß sagen zu können, dass diese Arbeit mein Hierbleiben, mein in Siebenbürgen, In-Rumänien-bleiben, maßgeblich motiviert, erklärt und begründet. Ich fühlte mich gebraucht und meinte mein Wissen und meine Erfahrung gut einbringen zu können.
Übrigens herrschte in den ersten Jahren nach der Wende unter uns „Bleibewilligen“ eine (fast) euphorische Stimmung, wir waren überzeugt, dass Rumänien unter den neuen Umständen rechtlich, sozial, wirtschaftlich und politisch schnell vorankommen würde. Wir waren der Meinung, dass das rumänische Parlament und die Regierung die versprochene Wiedergutmachung der Verbrechen am rumänischen Volk und insbesondere an den Deutschen in Rumänien umsetzen würden. Allerdings waren wir überzeugt, dass uns nichts in den Schoß fallen würde, sondern dass wir unentwegt uns selbst für unsere Ansprüche, ja selbst für gesetzlich geregelte Zusagen einsetzen müssen. Auch glaubten wir, eine gute Mittlerrolle zwischen Rumänien und Deutschland übernehmen zu können und nicht zuletzt uns für die Belange unserer in Rumänien verbliebenen Landsleute auf allen Ebenen einsetzen zu müssen. Auch fühlten wir eine besondere Verantwortung für das immense Erbe der Siebenbürger Sachsen, das materielle wie auch das spirituelle. Das konnte ja nicht auswandern, weder Burgen, noch Kirchen und Pfarrhäuser, weder Altäre, Orgeln, Taufbecken, Vasa Sacra, oder die umfangreichen Archivalien und andere Kulturgüter.“
Hier könnte jetzt vielleicht jemand sagen, dass nach 25 Jahren sich kaum einer der „Blütenträume“ erfüllt hat. Mag sein! Dass es aber nicht noch viel Schlimmer kam, dafür haben aufrechte und tatkräftige Menschen wie Hugo Schneider maßgeblich beigetragen.

Nachträglicher Gruß zum 80. von Michael Paulini

von Hansotto Drotloff

In diesem Herbst ist es wieder einmal so weit: Zum dritten Mal in den letzten fast einhundert Jahren macht sich die Evangelische Kirchengemeinde Mediasch daran, größere Arbeiten am Tramiterturm, dem weithin sichtbaren Wahrzeichen unserer Heimatstadt durchzuführen. Das ist eine gute Gelegenheit, den Mann zu würdigen, der unter anderem für die großen Reparaturen und Erneuerungen an Kirche und Turm aus den 1970er und frühen 1980er Jahren steht – Michael Paulini, Mediascher Stadtpfarrer von 1971 bis 1984. Zu seinem Geburtstag, der bereits ein Jahr zurückliegt, wollen wir ihm im Namen des Vorstands der HG Mediasch und damit stellvertretend für alle Mediascher an dieser Stelle nachträglich ganz herzlich gratulieren. Wir wollen ihm mit der folgenden Würdigung auch den Dank aussprechen, den die Mediascher ihm schuldig geblieben sind, vermutlich weil ihnen seine Stigmatisierung durch die Kirchenleitung wegen des Ausreiseantrags – nur fünf Jahre vor Beginn des "Exodus" – die Augen verschlossen hat für alles, was er für die Kirchengemeinde getan hatte. Ihm, der seit vielen Jahren erfolgreich gegen heimtückische Krankheiten kämpft, wünschen wir Gottes Segen für all die Jahre, die er ihm bestimmt hat.

Michael Albert Paulini wurde am 8. Juni 1934 in Hermannstadt geboren als Sohn des Alfred Josef Paulini und der Hilde Hermine, geb. Albert, einer Enkelin des Heimatdichters Michael Albert. Um die Tradition dieser Familie weiterzuführen erhielt der Knabe die Taufnamen Michael Albert. Von seinem Vater habe er das Organisationstalent, von seiner Mutter die Liebe zu den Büchern, zur Kunst und der Musik und von beiden die Liebe zu den Bergen geerbt, fasst er im Gespräch mit der Redaktion des Infoblattes wesentliche Prägungen aus dem Elternhaus zusammen. Seine Kindheit und frühe Jugend waren unruhig, geprägt von den Verwerfungen durch Kriegs- und frühe Nachkriegszeit. Die Eltern zogen nach Bukarest, wo er die Schule besuchte, bis man 1944 – der Vater war im Krieg – aus Furcht vor Bombardierungen nach Hermannstadt zurückkehrte.

Schwere Zeit in Bukarest

Als die Aushebung der Mutter zur Zwangsarbeit nach Russland drohte, ging sie mit ihren drei Kindern wieder nach Bukarest, musste sich aber auch dort drei Monate lang im Keller einer befreundeten Schweizer Familie verstecken. Michael war der einzige, der sich auf die Straße trauen konnte, um für die Familie Lebensmittel zu besorgen. Die Erinnerung an das duftende Brotauto, dem er hinterherlaufen musste oder der Einbruch in eine Brotfabrik und die Flucht von dort im Kugelhagel der Polizei verfolgen ihn heute noch in Träumen, erzählt Paulini.
Nach der vierten Klasse, für die der junge Michael eine rumänische Schule besuchte, war das Weiterbestehen einer deutschen Schule ungewiss, so dass er sich entschloss, ein rumänisches Lyzeum zu besuchen – es wurde das renommierte „Colegiul Național Sf. Sava“.
Als Musterschüler bekam er das rote Halstuch „Junge Pionier“ umgebunden und erschien auf dem Titelblatt der rumänischen Frauenzeitung. Entsprechend seines Alters kam er später in die Jugendorganisation UTM (Uniunea tineretului muncitoresc), wo es ihm allerdings gelang, politischen Ämtern und Aktionen auszuweichen. Zusammen mit drei anderen jungen Männern, die auch das rumänische Gymnasium besuchten, erhielt er zusätzlich privaten Unterricht in deutscher Sprache und Literatur.
Dabei kam auch die Bibel ins Spiel und wurde bald, durch die kluge Führung der Lehrerin Thea Constantinidis zum Hauptthema. Als Ergebnis wurden drei der vier Freunde Pfarrer. Michael Paulini wollte zunächst etwas Praktisches studieren und immatrikulierte 1953 am Bukarester Polytechnikum, was sich bald als Fehlentscheidung herausstellte. So wechselte er nach Klausenburg an die Evangelische Theologische Fakultät und merkte schnell, dass das seine Zukunft war. Als Vikar kam er nach Almen bei Meschen, wo er bald dem dortigen Pfarrer Paul Kloess im Amt nachfolgte.
Einer der vier Freunde aus Bukarest, die sich immer wieder trafen und viel freie Zeit zum Wandern nutzten, war Kurt Franchy. Dessen Schwester Friederike gab Michael Paulini am 6. Oktober 1961 in Almen das Jawort. Das Ehepaar hat drei Kinder: Helmut Christian geb. 1963, Erich Günther geb. 1966 und Ute Maria geb. 1968.
In Almen, wo er zum ersten Mal mit der Renovierung einer Kirchenburg befasst war, habe er sich so gut gefühlt, dass er 1963 nur nach langem Drängen dem Ruf nach Schirkanyen ins Burzenland folgte. Bezeichnend für den Weg, den die evangelische Kirche in den seither vergangenen fünf Jahrzehnten zurückgelegt hat, ist eine Geschichte, die Paulini aus jener Zeit erzählt: In Schirkanyen hätten neben den Sachsen zahlreiche Rumänen und viele Zigeuner gelebt, die alle sehr selbstbewusst gewesen seien.

Anders sein

Der junge Pfarrer versuchte mit allen ins Gespräch zu kommen, so dass Amtsbrüder und Kollegen, die ihn besuchten, erstaunt fragten: „Wie, du grüßt Rumänen und Zigeuner?“ Es trug sich dort zu, dass ein junger Sachse eine Rumänin heiratete, woraufhin beide von den jeweiligen Eltern verstoßen worden seien. Als dann ihr erstes, evangelisch getauftes Kind starb und der Pfarrer bei der Beerdigung anschließend an die Ansprache, mit Rücksicht auf die Mutter, die des Deutschen nicht mächtig war, ein paar Worte auf Rumänisch an sie richtete, sei er darauf von seinen eigenen Gemeindemitgliedern fast verprügelt worden. Paulini zeigt sich hier als ein mutiger, vorurteilsloser Mensch, Eigenschaften, die ihn Zeit seines Lebens kennzeichnen sollten und die es ihm ermöglichen sollten, viel Gutes zu tun, die ihm gleichzeitig aber auch viel Ärger mit dem „Establishment“ bereiten sollten. Heute werden in der Evangelischen Kirche viele zweisprachige Gottesdienste gefeiert, es gibt ein zweisprachiges evangelisches Gesangbuch und die Kausalien werden, je nach der Sprache der versammelten Gläubigen in Deutsch, Rumänisch oder in beiden Sprachen gesprochen.

Helfender

1967 folgte Paulini dem Ruf als Stadtprediger nach Mediasch, wo ihn das strenge Regiment von Stadtpfarrer Prof. Hans Scheerer erwartete, aber auch eine für ihn ungewohnt volle Kirche, die zu einer intensiven Predigttätigkeit anregte. In diese erste Zeit fiel die katastrophale Überschwemmung 1975. Der Stadtpfarrer, immer peinlich darauf achtend, mit den Behörden nicht in Konflikt zu kommen, berichtet Paulini, verbot den Pfarrern jegliche Aktivität in diesem Zusammenhang außer Seelsorge.
Doch angesichts der großen Not konnte der junge Stadtprediger nicht untätig zusehen und predigte, es habe keinen Sinn einem Ertrinkenden vom trockenen Ufer aus Bibelsprüche zuzurufen. Vielmehr müsse man ihn zuerst herausziehen und ihm dann sagen, warum man es getan habe. Auf eigene Faust ließ er in der Gemeinde Sachspenden sammeln und verteilte sie persönlich den Bedürftigen, auch gelang es ihm, einen Teil der LKWs mit Hilfsgütern, die aus Hermannstadt kommend nach Schäßburg durchfuhren ohne

Mediasch zu berücksichtigen, zum Entladen zu bewegen. Warum die lokalen Behörden Paulini wegen dieser Aktionen, die allen Opfern der Überschwemmung in Mediasch zugutekamen, vorluden und einzuschüchtern versuchten, verstand er damals nicht und versteht heute sicherlich kein Mensch. Es sollten nicht die einzigen Konflikte mit der Polizei und „Securitate“ bleiben, sie würden ihn schließlich zermürben.

Stadtpfarrer in Mediasch

Doch bis dahin sollte noch ein gutes Stück Weg zurückzulegen und eine Vielzahl unterschiedlicher Herausforderungen zu meistern sein. Als Stadtpfarrer Scherer 1971 unerwartet starb, begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt mit großer Verantwortung. Nachdem die Presbyter in wochenlanger Suche keinen neuen Stadtpfarrer gefunden hatten, taten sie das Ungewohnte und wählten 1971 einen der Stadtprediger zum Stadtpfarrer.
Ein wichtiges Anliegen war ihm in diesem Amt die Seelsorge. Er teilte die Gemeinde in Seelsorgebezirke ein, für die je ein Stadtprediger zuständig war, und bemühte sich stets, die besten ihm bekannten Pfarrer zu Stadtpredigern wählen zu lassen. Die Gemeindegruppen, wie z. B. die Landeskirchliche Gemeinschaft, erhielt Räume und Zeiten für ihre Sonderveranstaltungen, um dadurch ihr Abdriften zu den Sekten zu verhindern. Ein wesentliches Anliegen war ihm auch die Hilfe für Bedürftige, die er auch mit ausländischer Hilfe ausbauen konnte.
Eine enorme Herausforderung wurden die dringend notwendigen Renovierungsarbeiten an Kirche und Kastell. Einzelheiten hierüber sind bisher nur in geringem Maße bekannt geworden und veröffentlicht, so dass an dieser Stelle etwas ausführlicher darauf eingegangen werden soll. Erst wurden die Wehrtürme in Angriff genommen, an denen die Dächer repariert und teilweise neuer Verputz aufgebracht wurde. Im Untergeschoss des alten Rathauses, das man nur über den sogenannten Gefängnisgang erreichen konnte, richtete man eine kleine Herberge für ausländische Touristen ein, weil man die ja nicht im eigenen Haus beherbergen durfte. Diese verbotene Herberge wurde von den Behörden glücklicherweise nie entdeckt.

Initiator der Renovierungen

Bei einem seiner morgendlichen Rundgänge durch den Kirchhof entdeckte Paulini am Boden kleine Brocken von gelbem Putz, der vom Turm stammte. Mit dem Fernglas waren feine Risse in der Mauer zu erkennen. Zunächst nahm niemand seine Warnung vor gefährlichen Schäden ernst, da alle der massiven Betonkonsolidierung vertrauten, die in den 1920er Jahren unter Ing. Karl Römer erfolgt waren. Erst als die an verschiedenen Stellen angebrachten Gipsbänder nach wenigen Wochen gerissen waren, kam Bewegung in die Sache.
Die Denkmalbehörde in Bukarest reagierte auf Fotos, die Paulini persönlich vorlegte und sagte Unterstützung zu. Eine Konsolidierung des Turms wurde angeordnet. Eine Erhöhung des fünfzig Jahre alten Betongürtels aber hätte den Turm verunstaltet. Zum Glück stand der Kirchengemeinde in Ing. Erhard Roth ein erfahrener Betontechniker zur Verfügung, der eine moderne Lösung unter Verwendung von Spannbeton vorschlug.
Unter der Leitung von Ing. Roth erhielt der Turm ein neues Korsett, ohne dass er, nach Meinung der Experten, das Erdbeben 1977 nicht überstanden hätte. Als am Abend des 4. März 1977 die Erde bebte, habe er sich schleunigst in der Kirchhof begeben, berichtet Michael Paulini. Er habe die Turmspitze heftig schwanken gesehen, doch stand der Turm – und steht bis heute!
Im Zuge der Maßnahmen wurde die gesamte Außenhaut erneuert, das Dach und die Turmuhr repariert und ein neuer, vom Bildhauer Kurtfritz Handel geschaffener Turepitz an Stelle der Roland-Figur angebracht.
Als Nächstes war die Kirche selber dran, die mit bröckelndem Putz und dunkelgrauem Innenraum einen traurigen Eindruck machte. Bevor der Entwurf von Architekt Hermann Fabini umgesetzt werden konnte, musste eine vom Denkmalamt angeordnete umfassende archäologische Grabung in der Kirche und im Kirchhof durchgeführt werden, die zwei Jahre dauerte.
Im Anschluss daran wurde der ganze Kirchhof um ca. 60 cm abgesenkt, indem der über viele Jahre dort abgelagerte Schutt entfernt wurde. Nun konnte man die Kirche wieder ebenerdig betreten. Der Kirchhof wurde mit im Harghita-Gebirge für diesen Zweck selbst gesammelten Flusssteinen gepflastert. Der Historiker Helmuth Knall hat als Student im Sommer bei den Arbeiten im Kirchhof mitgewirkt und erinnert sich an eine besondere Episode: Ein erfahrener Steinmetz erklärte ihm, dass jeder Stein eine Art „Naht“ habe, die es zu finden gelte, um den Stein danach mit einem leichten Hammerschlag sauber zu halbieren.
Dazu musste jeder Stein abgetastet werden, um die Naht zu finden. Als der Stadtpfarrer seinen Praktikanten dermaßen „Steine streicheln“ sah, statt gleich auf sie einzuschlagen, fragte der strenge Bauherr, was das solle. Ungläubig hörte er die Erklärung des jungen Mannes an und gab sich erst zufrieden, nachdem dieser mit seiner Methode fünf Steine nacheinander zuverlässig und leicht zerteilt hatte.

Detailarbeiten

Das Gustav-Adolf-Werk aus Deutschland spendete eine moderne Warmluftheizung, so dass die in der Kirche aufgestellten Gasöfen mit den quer durch den Raum und durch die Kirchenfenster gehenden Abgasrohren abgeschafft werden konnten. Die Kirche erhielt einen neuen, dem alten Muster angeglichenen Ziegelfußboden, und die bisher mit einfachem Glas versehenen Kirchenfenster Butzenscheiben, die Paulini in der Glashütte in St. Martin (Târnăveni) anfertigen ließ.
Dabei kam ihm zugute, dass er als Pfarrer die dortige Kirchengemeinde gegründet hatte und über gute Kontakte zu den Glasbläsern verfügte. In der Folgezeit habe Târnăveni Butzenscheiben auch für zahlreiche andere Projekte geliefert. Ein Problem stellte die Beschaffung von Bleibändern dar, mit dem die runden Einzelgläser gefasst werden mussten. Bei einem Besuch in Deutschland habe Paulini eine Maschine gesehen, mit der man Bleibänder ziehen konnte. Nach seinen Skizzen fertigte der Automechaniker und Tüftler Daniel Schobel in Mediasch eine passende Vorrichtung, die dann erfolgreich eingesetzt werden konnte.

Fresken und Altar erneuert

Architekt Fabini hatte für den Innenraum der Kirche einen neuen, hellen Anstrich vorgesehen. Als der alte Putz hierfür entfernt wurde, kamen im nördlichen Teil der Kirche großflächige alte Fresken zum Vorschein. Für deren Freilegung und Versiegelung konnte einer der besten rumänischen Restauratoren, Vasile Ciobanu, verpflichtet werden, der diese Arbeit in drei Jahren durchführte. Heute bewundern wir in diesen Fresken einen hervorragenden Schmuck unserer Margarethenkirche.
Alle diese Maßnahmen waren für die Gemeinde mit hohen Kosten verbunden, zu deren Deckung die Kirchenmitglieder wesentlich beigetragen haben. Mit Beschluss des Presbyteriums hatte damals jedes Gemeindeglied (die Kirchengemeinde zählte rund 10 000 Mitglieder!) monatlich 1 Leu für die Kirchenrenovierung zusätzlich zur Kirchensteuer zu zahlen. So verfügte man über eine relativ sichere Einnahme, mit der die Baumaßnahmen finanziert werden konnten.
Ein weiteres wichtiges Anliegen war die Wiederherstellung des Flügelaltars. Eine sehr lange Zeit hindurch hatte man den Altar jedes Jahr einmal mit Firnis behandelt, so dass die Tafeln schließlich von einer schmutzig-dunkelbraunen Schicht überzogen waren. Das geschnitzte Gesprenge war durch Bruch unvollständig geworden. Damals konnte man davon profitieren, dass das Landeskonsistorium eine Restaurierungswerkstatt für Altäre und Teppiche in Kronstadt ins Leben gerufen hatte. Dort wurden zunächst die anatolischen Teppiche, dann aber auch der Altar restauriert. In Mediasch entstand eine Schnitzwerkstatt mit zwei Fachleuten, die die Vervollständigung des Gesprenges und der Umrahmung des Schreins, einschließlich der Vergoldung, durchführten. In diese Zeit fiel auch der Kontakt zu Otto Folberth, der ein umfangreiches Manuskript über den Mediascher Altar vorbereitet hatte. Paulini, selbst leidenschaftlicher Fotograf, übernahm die Bebilderung und war auch an der Redaktion des entstehenden Buches beteiligt.
Damit hat sich Michael Paulini auf vielfache Weise um die Kirche als Bauwerk und Versammlungsort zum Dienste Gottes, aber auch um die Gemeinde und ihre Glieder verdient gemacht. Seine Erfolge riefen immer auch Neider auf den Plan und weckten stets das Misstrauen staatlicher Stellen.

Ausreise

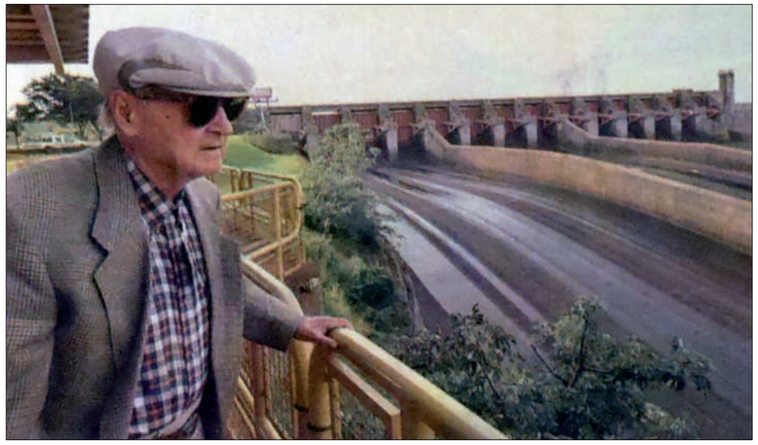
Anfang der 1980er wurde das Verhältnis des Stadtpfarrers zu den Behörden immer mehr zerrüttet, dazu kam eine stark angeschlagene Gesundheit, so dass die Familie sich schweren Herzens entschloss, die Ausreise nach Deutschland zu beantragen.
Was folgte, hat er sich so nicht vorstellen können – ein Spießrutenlaufen, an dem viele derjenigen beteiligt waren, die sich nur fünf oder sechs Jahre später mit fliegenden Rockschößen oder Ornaten dem großen „Exodus“ anschließen sollten. Erschütternd sind die Zeugnisse, die die Mediascher Presbyterialprotokolle ablegen, entsetzlich die Entgleisung des Landeskirchenkurators, der Paulini bei einem Abschiedsbesuch im Burzenland als „Verräter“ bezeichnete, mit dem er sich nicht an den Tisch setzen wolle. Muss noch extra erwähnt werden, dass der gleiche Mann bald selber auswandern würde?
Müde, krank und enttäuscht kam Paulini 1984 nach Deutschland, wo ihn das „Berufsverbot“ für ausgewanderte Pfarrer traf, das die EKR mit der EKD vereinbart hatte. Auch seine Ehe hat leider diesen Belastungen nicht standgehalten. Doch Michael Paulini war und ist ein Stehaufmännchen, den Herausforderungen stets dazu animierten, über sich und seine Notlage hinauszuwachsen.
Zunächst war er als Archivar einer Kirchengemeinde tätig, um dann nach Ende der dreijährigen „Sperre“ bis zum Ruhestand in der Westfälischen Kirche Dienst zu tun, auch hier als gradliniger Mensch allerlei Stürmen ausgesetzt, die er mit aufrechtem Gang überstand. In Gerlinde, geb. Kummer aus Hermannstadt fand er zudem eine zweite Lebensgefährtin, die ihm bis heute treu zur Seite steht.
1989 kam der Sturz der Ceaușescu-Diktatur und es begann eine neue, für die Bewohner Rumäniens schwere Zeit großer Umwälzungen und unvorstellbarer Entbehrungen auf den Trümmern eines einst reichen und schönen Landes. Michael Paulini war es auch jetzt eine Herzenssache, zu helfen. Er fühlte gegenüber der Mediascher Kirchengemeinde für die unschöne Behandlung vor der Ausreise keinen Groll, da diese ja nur von den damals leitenden Personen ausgegangen war.

Rumänienhilfe Siebenbürgen

Und weil er bei jedem Essen vor vollen Schüsseln und bei jedem Blick in voll ausgestattete Schaufenster an die Leute daheim denken musste, habe er in seiner der Gemeinde die „Rumänienhilfe Siebenbürgen“ gegründet, die ein großes Echo fand.
In einem von einem örtlichen Unternehmer bereitgestellten Lager sammelten Paulini und einige treue Helferinnen und Helfer Kleidung, Lebensmittel und Geldspenden. So konnte er im Laufe der Jahre mehr als zehn Hilfstransporte nach Mediasch organisieren, die er mit einer Ausnahme auch selber begleitete, zweimal sogar selber am Steuer des LKW.
Bleibt bei einem so arbeitsreichen Leben auch noch Zeit für Privates, für Hobbies? Ein leidenschaftlicher Fotograf, hat Paulini immer auch Zeit gefunden, die Welt zu bereisen, mit offenen Augen für die Schönheit der Schöpfung Gottes.

Paul Folberth für Wasserkraftanlage Itaipu geehrt

von Hansotto Drotloff



Paul Folberth vor der Itaipu-Talsperre (2014) Fotos: Archiv Paul Folberth

Im Mai 2014 feierten Brasilien und Paraguay 40 Jahre seit Bestehen der Paraguayisch-Brasilianischen Betriebsgesellschaft Itaipu und 30 Jahre seit Beginn der Stromproduktion in diesem gewaltigen Wasserkraftwerk. Als Ehrengast war auch der Mediascher Paul Folberth geladen. Der heute in Cali (Kolumbien) lebende Hochbauingenieur, der in Kürze seinen 90. Geburtstag feiert, wurde bei dieser Feier für seinen bedeutenden Beitrag am Gelingen des Bauwerks geehrt. Im Mediascher Infoblatt Nr. 18 (2009) hat Paul Folberth seine Gedanken über die Arbeit in vielen Ländern dieser Erde mitgeteilt. Heute möchten wir ihn mit einem Bericht über die Feiern aus dem vergangenen Frühjahr ehren. Der Vorstand der HG gratuliert Paul Folberth aus diesem Anlass und wünscht dem Jubilar weiter gute Gesundheit, Freude und Zufriedenheit. Paul Folberths Besuch begann am 21. Mai 2014, als der Ingenieur in Begleitung des paraguayischen Direktor James Spalding Hellmers den Riesenbau, an dem er über zehn Jahre lang in leitender Stellung tätig gewesen war, zum ersten Mal vollständig sehen konnte. Der sonst eher zurückhaltende Techniker gestand nachher, dass es ihm hier warm ums Herz wurde. Der Presse erklärte der Kraftwerksdirektor, Folberth habe als erfahrener Bauingenieur nicht nur die Leitung des Entwurfs und der Bauüberwachung gehabt. Mit seinen Kenntnissen der sechs Sprachen Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Italienisch, Deutsch und Französisch habe er zur Verbesserung der Kommunikation in dem großen internationalen Team von Fachleuten beigetragen. Bei einem Besuch der Universität Asunción war ein Vortrag mit Bildern vom Bau der Itaipu Wasserkraftanlage geplant, doch schnell stellte sich heraus, dass die über 150 Studenten vielmehr etwas über das Leben des weit gereisten Ingenieurs hören wollten. Paul Folberth berichtet: „So ließ ich von meinem vorbereiteten Thema los und erzählte ihnen von Mediasch und Siebenbürgen, von meinem Einsatz im Zweiten Weltkrieg, dem Studium, Auswanderung nach Kanada, Rückkehr nach Europa etc. und sie waren begeistert!! Nie in meinem Leben habe ich soviel Applaus bekommen.“ Die eigentliche Feier, deren Termin aufgrund plötzlich einbrechenden schlechten Wetters um einige Tage verschoben werden musste, fand am 28. Mai 2014 in Ciudad del Este statt. Als Ranghöchster nahm der Präsident von Paraguay an der Feier teil, zu der mehrere hundert Gäste geladen waren. Im Rahmen der Feier wurden drei der am Bau beteiligten Manager und Ingenieure mit Medaillen ausgezeichnet, davon erhielt Paul Folberth eine für die fehlerfreie Leistung des Entwurfs und der Bauüberwachung der Itaipu Wasserkraftanlage vor 40 Jahren. In sein Dankeswort schloss der sächsische Bauingenieur in der ihm eigenen bescheidenen Art das Team mit ein, das er damals geleitet hatte. Er sagte unter anderem: „Vor 40 Jahren wurde ich, Paul Folberth, vom Konsortium *International Enginerring Corporation – Electroconsult* angestellt, um ein Team von Ingenieuren zu leiten, die von den besten Universitäten der Welt kamen und sich mit den besten paraguayischen und brasilianischen Fachkräften zusammenschlossen um die größte Wasserkraftanlage der Welt zu entwerfen. Als Leiter dieser Gruppe nehme ich diese Anerkennung einer außerordentlichen Leistung an und teile sie mit allen meinen Mitarbeitern von damals. Vielen Dank Herr Präsident und Herren Generaldirektoren.“ Ein Sektempfang mit anschließendem Feuerwerk beschloss diese denkwürdige Feier.

Der Folberth-Baum in den USA wächst und gedeiht

von Fred Geist Folberth

In Green Valley, Arizona, USA, beging Fred Geist Folberth am 21. September seinen 90. Geburtstag. Wir gratulieren dem Jubilar und nehmen dies zum Anlass, einen Blick zu werfen auf die Geschichte einer Familie, deren Wurzeln teilweise in Siebenbürgen sind und die das Erbe von zwei Handwerksburschen angetreten haben, die Anfang des 20. Jahrhunderts den Sprung „über das große Wasser“ wagten.

Ein Baum, dessen Wurzeln sich im Jahre 1880 in Mediasch, im heutigen Rumänien befanden, lebt und gedeiht heutzutage, über 130 Jahre später, in den USA weiter. Wir nennen ihn den Folberth-Baum.

Friedrich (Frederick, Fred) Gustav Folberth wurde 1879 in Mediasch geboren, sein Bruder Wilhelm (William, Will) Michael erblickte das Licht der Welt fünf Jahre später in Praid. Diese Knaben genossen keine höhere Schulbildung, aber sie hatten einen sehr strengen Vater, den Bäckermeister Carl Folberth. Er gab sie zu einem Schlossermeister in ihrer Heimatstadt in die Lehre. Sie spielten, lernten und wuchsen als gute Kumpel auf – und sie steckten sich hohe Ziele! Sie ließen ihre Eltern in Mediasch zurück und zogen in die Welt.

Fred wanderte als erster in die USA aus, das war im Juni 1902. Will folgte ihm ein gutes Jahr später, im April 1903. Sie ließen sich in Cleveland, Ohio nieder und arbeiteten als Lehrjungen in einer Auto Reparaturwerkstatt.

William Folberth erreichte Cleveland mitten in der Nacht und konnte das Haus, in dem sein Bruder lebte, nicht finden. Mit Hilfe eines deutsch sprechenden Polizisten und eines Telefonbuchs konnte er die Wohnung von Freunden ausfindig machen. Als er deren Haus jedoch erreichte, war niemand zu Hause, so dass man ihm anbot, die erste Nacht in einer Zelle auf dem Polizeirevier zu schlafen. Zum Glück kamen die Freunde doch noch rechtzeitig heim, so dass er seine erste Nacht in Cleveland nicht „in Haft“ verbringen musste.

Erfinder und Tüftler

Bei seiner Ankunft auf Ellis Island, der Aufnahmestelle für Immigranten im Hafen von New York, hatte Fred Folberth nur 10 $ in der Tasche, William sogar nur 5 $. Fred Folberth erhielt die amerikanische Staatsbürgerschaft vor 107 Jahren, am 6. Januar 1908, William vor einhundert Jahren, am 2. Juli 1915. Seine Nachkommen leben weit verteilt in den USA.

Die Brüder arbeiteten für den Rest ihres Lebens zusammen – über 50 Jahre lang. Sie waren fleißig, angriffslustig, konsequent und äußerst erfinderisch. In den 1920er Jahren erfanden sie den automatischen Scheibenwischer mir pneumatischem Antrieb. In ihrer zweigeschossigen Fabrik, die sie zu diesem Zweck errichtet hatten, fertigten sie die Wischer in großer Zahl und gelangten dadurch zu einigem Wohlstand.

Sie patentierten ihren Scheibenwischer sowie ungefähr einhundert weitere Erfindungen. Dann beschlossen sie, die Patente zu verkaufen und fortan ohne den Stress und den Druck der Produktion zu leben. Sie arbeiteten weiter als Erfinder, vor allem für die Automobilindustrie. William, der sich dem Bogenschießen als Sport zuwandte, erfand auch einen leistungsstarken Bogen, der unter Kennern lange Zeit beliebt war. Seine Ideen machten ihn zu einem der besten Bogenbauer seiner Zeit. Da sie den Erlös aus der Scheibenwischerproduktion gut anlegten, konnten sie ihre Verwandten und Freunde und wohltätige Einrichtungen in der siebenbürgischen Heimat unterstützen.

Unser Onkel Fred blieb unverheiratet. An neun von zehn Tagen widmete er sich in der Werkstatt seinen Erfindungen, wobei er die meiste Zeit mit seinem Lieblingsschlosser Mike Ludwig verbrachte, der nur einen Block entfernt wohnte. Freds Junggesellenwohnung lag auch keine Meile weit weg von der Werkstatt.

Und nun zum Kern der Geschichte. Dem aus Siebenbürgen stammenden Folberth-Baum ging es in den USA ausgesprochen gut. Williams ältester Sohn William Mitchell Jr. wurde 1919 in Cleveland geboren. Er heiratete und hatte zunächst vier Kinder, drei Mädchen und einen Sohn namens William Mitchell III. Sein zweiter Sohn wurde sechs Jahre später ebenfalls in Cleveland geboren und auf den Namen Fred Geist Folberth getauft – Netty Geist war der Mädchenname seiner Mutter. Fred heiratete und hatte zwei Söhne und eine Toch-

Die dritte Generation der Folberths in den USA: v.l. Wendy Folberth Miller, William Mitchel Folberth III, Nancy Folberth Constable, Jill Folberth, Sally Goodwin Tully, Peter Folberth, Carl Goodwin, Sue Goodwin Peyron

ter. William Folberths Tochter Marie, geboren 1921, verheiratete Goodwin lebte auch in Cleveland und hatte zwei Töchter und einen Sohn.
Mein Bruder William bekam den Spitznamen „Mike“, und ich wurde „Fritz“ gerufen, unsere Schwester nannten wir nur „Sis“.
Wir studierten beide am MIT (der bekannten Ingenieurschule bei Boston, dem Massachusetts Institute of Technology). Er erwarb seinen Masters-Abschluss und diente fünf Jahre im U. S. Army Air Corps. Mein Abschluss war ein Bachelor und ich diente bloß zwei einhalb Jahre bei der gleichen Truppe.
Es sei mir gestattet anzumerken, dass ich bessere Noten hatte als mein Bruder, aber er war gewitzter und auch klüger und älter.
Mit unserem Hochschulabschluss in der Tasche wollten wir uns auf Jobsuche begeben, aber unser Vater bestand darauf, dass wir vorher ein Jahr lang bei ihm und seinem Bruder arbeiten müssten, ehe wir in die Welt hinaus dürften. Und das taten wir auch!
Mein Bruder ging als erster und ich folgte ihm drei Jahre später. Es war eine gute Schule, die wir sehr zu schätzen wussten.
Mike nahm eine Stelle bei einem metallverarbeitenden Betrieb in Cleveland an und wurde dort erst Chefingenieur und dann Vizepräsident. Nach etwa zehn Jahren machte er sich mit einer Firma in der gleichen Branche selbständig. Als er später in den Ruhestand trat, verkaufte er sie mit sehr gutem Gewinn.
Auch ich begann meine berufliche Laufbahn bei der gleichen Firma wie mein Bruder, und nach zehn Jahren wurde ich leitender Vizepräsident. Ich habe dann noch weitere 30 Jahre in der gleichen Firma gearbeitet, so dass ich nach vierzig Arbeitsjahren in der gleichen Firma in den Ruhestand trat. Mein erster Arbeitstag war der 1. April 1949 („April April“), der letzte Tag war der 1. April 1989, was auch kein Aprilscherz war.
Nun lebe ich in Green Valley im Staat Arizona. Meine Frau starb bereits vor zehn Jahren, und auch mein Bruder und meine Schwester sind bereits verstorben. Ich werde am 21. September 2015 90 Jahre alt sein.
Meine Frau und ich hatten drei Kinder. Unser ältester Sohn Fred Geist Folberth Jr. starb kinderlos vor neun Jahren.
Unser zweiter Sohn Pete ist verheiratet und hat einen Sohn namens James Folberth, der seine Doktorarbeit verfasst. James wurde wie ich am 21. September geboren. Unsere Tochter Jill ist ebenfalls verheiratet und hat zwei Töchter Jessica und Christine.
Der amerikanische Folberth-Baum ist das Vermächtnis der beiden Brüder, die vor über einhundert Jahren in die USA kamen. Ihre harte Arbeit und ihre Leistungen sind ein Ansporn für die vier Generationen ihrer Nachkommen. Dank ihrem Vorbild und ihrer Fortüne verzweigt sich der Baum und trägt als Früchte gut ausgebildete, leistungswillige und familienbewusste Glieder unserer Gemeinschaft.
Ein paar Gedanken zu guter Letzt: Die Arbeitsmoral, die meinen Vater William und meinen Onkel Fred auszeichnete, war ein wesentlicher Bestandteil ihrer Persönlichkeit und diese haben sie in ihrer Jugend in Mediasch erworben. Für mich ist das ein Wunder.
Dass sie Cleveland aussuchten, um dort erwachsen zu werden, Arbeit zu finden und Familien zu gründen sehe ich als ein ebensolches Wunder an. Die Kreativität und die Bereitschaft meines Vaters und meines Onkels, sich mit Allem in den Dienst der Familie zu stellen, sind ihr großes Geschenk an die in den USA geborenen Folberths.
Die strenge Disziplin, mit der mein Bruder und ich erzogen wurden war ein Teil der großen Liebe, die wir erfahren haben.
Unser Christentum ist für sich allein ein Wunder und der beste Teil unseres Wesens.
Ich bete darum, dass ich meinen 90. Geburtstag erleben darf und dann weiter auf die „Ewigkeit“ zugehe.
Mit besonderem Respekt für unsere Eltern aus Rumänien und den USA.

„Vorbild im Glauben und im Tun“

Abschied von Anneliese Wopalka (1932-2015)

Unter großer Beteiligung der Gemeinde aus Mediasch und vielen Dörfern des Kirchenbezirks wurde in Mediasch Anneliese Wopalka zu Grabe getragen, die am 20. Juli 2015 im Alter von 83 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit verstarb. Ihr Leben stand immer im Dienste ihrer Nächsten. War es zunächst ihre Familie, der sie alle ihre Liebe und Hingabe schenkte, so wurde sie nach 1989 zu einer Bezugsperson, die die Veränderungen im Leben der Menschen und der evangelischen Kirchengemeinde, welche durch den Sturz des kommunistischen Regimes und den Exodus der Sachsen notwendig wurden, wesentlich mitgestaltet und mitbestimmt hat. Indem wir der Familie Wopalka unsere herzliche Anteilnahme bei diesem Verlust aussprechen, möchten wir versuchen, die Dankbarkeit aller Mediascher für ihre Lebensleistung zum Ausdruck bringen. Bischof Reinhart Guib, Pfarrer Ulf Ziegler und der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Mediasch, Werner Müller, würdigten Anneliese Wopalka beim Abschied auf unserem Friedhof. Auf deren Gedenken fußen die folgenden Worte (hd).

Anneliese Wopalka, geb. Kelp erblickte das Licht der Welt in Bukarest, wo sie am 12. April 1932 als Tochter des Chemikers Erich Kelp und der Margarete Luise, geb. Hofstädter, gelernte Fotografin, geboren wurde. 1944 übersiedelte sie, bedingt durch die Kriegswirren, nach Mediasch, wo sie im Anschluss an die Schule die Berufsschule besuchte und eine Lehre bei der Friseurmeisterin Lukas absolvierte, die ihre Persönlichkeit stark prägte. Sie wohnte damals am Pfarrhof und fand dadurch einen frühen Bezug zum kirchlichen Leben. Den erlernten Beruf hat sie letzten Endes nie ausgeübt; sie ging stattdessen als Beamtin in die Schuhfabrik, wo sie bis zum Rentenalter 1987 tätig war.
Am 13. August 1956 heiratete sie Willi Wopalka. Ihre Ehe war gesegnet mit drei Töchtern: Doris, geb. 1960, die sehr früh verstarb, Ruth Sigrid, geb. 1962 und Ute, geb. 1964. Viel zu früh, 1979, verstarb ihr Mann nach kurzer schwerer Krankheit. Darauf widmete sie sich voll und ganz der Sorge ihrer beiden minderjährigen Töchter und ihrer Schwiegermutter.
Und so blieb sie bis zuletzt in ihrem Haus beim „Kühlen Brunnen“. Große Freude hatte sie an drei Enkelkindern: Kerstin Sonja (1985), Mirjam Silke (1986) und Hannes (1987). Zwar wanderte Tochter Ute 1990 aus, aber sie pflegten weiter eine intensive Verbindung durch gegenseitige rege Besuche hier und dort.
Als Anneliese Wopalka bereits in Rente war, zog sie sich nicht zurück in ihr Haus, sondern suchte und fand einen neuen Sinn für ihr Leben, indem sie sich für die Anderen, für die Gemeinschaft einsetzte. Es war die Zeit der „Wende“, des Umbruchs und Aufbruchs, als die einen sich für einen Neuanfang in der Ferne entschieden, während andere nicht ans Weggehen dachten – Anneliese Wopalka zählte zu Letzteren.
Zusammen mit dem damaligen Kirchenkurator Römer setzte sie sich für die Rechte der Russlanddeportierten ein und half bei der Zusammenstellung der Unterlagen und den Anträgen auf Entschädigung.
Aber sie entdeckte immer weitere Bereiche, in denen sie tätig wurde und die ihr mit der Zeit immer wichtiger wurden. So gehört sie zu den Gründungsmitgliedern des Diakonievereins und den Vorstandsmitgliedern, die seit Anfang an aktiv den Verein geleitet haben. Viele Jahre hatte sie auch den zweiten Vorsitz inne.
Es war ihr ein besonderes Anliegen für die Menschen da zu sein und so sorgte sie, dass immer alles in geregelten Bahnen lief. Aber sie selbst stand immer ganz leise im Hintergrund.

„Sie war eine Martha“

Gleichzeitig wirkte sie aktiv in der Kirchengemeinde mit. Nach ihrer Wahl ins Presbyterium wurde sie auch gleich Kirchenmutter, ein Amt, das sie sehr sorgfältig wahrnahm.
Als im September 1990 der Schulchor mit dem Kirchenchor zusammengelegt wurde, fehlte sie niemals aus den Chorproben des Kirchenchores und bei den Chorauftritten.
Auch im Deutschen Demokratischen Forum wirkte sie seit der Gründung mit. Zusammen mit Klaus Lux und später mit Ursula Juga-Pintican war sie in der Sozialkommission tätig und hielt dort die Verbindung mit den ehemals Deportierten und anderen Bedürftigen auch über die Grenzen des Mediascher Bezirkes hinaus.
Und wenn jemand ihren Namen aussprach, dann tat er das mit Anerkennung und Wertschätzung, denn sie pflegte einen Umgang voller mütterlicher Großherzigkeit und gleichzeitig einer liebevollen Strenge zur Wahrung der Gerechtigkeit.
„Sie war eine Mutter für uns alle“ sagte jemand dieser Tage.
Besonders am Herzen lag ihr der Handarbeitskreis, der sich über die Jahre immer am Mittwoch traf und auch der Webstuhl.
Sie organisierte das Backen der Lebkuchen und den Adventbasar. Sie plante die Gemeindefeste und die Chorausfahrten und alles funktionierte. „Sie war eine ‚Martha‘ wie im Gleichnis, immer bereit zu dienen“ – so fasste Pfarrer Ulf Ziegler die Quintessenz aus Anneliese Wopalkas Leben bei seiner Predigt in der Friedhofskapelle zusammen.

Beim Backen von Honigkeksen

Fotos: KG Mediasch

Auch auf die Gefahr hin, dass manches wiederholt wird, was bereits gesagt wurde, sei an dieser Stelle Bischof Reinhart Guib zitiert, der während seiner Amtszeit als Pfarrer in Mediasch lange Jahre mit ihr zusammengearbeitet hat:

Vieles vorangebracht

„Wir dürfen Danke sagen, dass durch sie viele Menschen Segen erfahren haben. Auch wenn sie manchmal von außen als schroff und kurz angebunden wahrgenommen wurde, war sie innerlich immer voll und ganz im Kreise der Familie zuhause, aber gleichzeitig für die Sache der Kirche, der Diakonie, des Forums, des Chores, des Handarbeitskreises, voll im Einsatz, wenn es darum ging Lösungen zu finden, Menschen in Not zu helfen, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter, auch uns Pfarrer, zu unterstützen und zu begleiten. Mit großer Dankbarkeit sehe ich zurück auf die vielen Leitungsratssitzungen, auf denen wir Vieles vorangebracht haben. In Ehrfurcht denke ich an ihr tolles Gedächtnis, aus dem keines der Gemeindeglieder je herausfallen konnte. Voll Bewunderung sehe ich sie vor meinem inneren Auge bei jeder Gemeinschaftsaktion – sei es die Weihnachtshilfe und Backaktionen, die Basare im Forum, die Kleidervergabe im Zelt, das Austeilen von Paketen und Geld an die Russlanddeportierten und die vielen Bedürftigen, das Singen neben der Tochter Ruth bei jedem Chorgesang oder Konzert, das Schreiten mit dem Presbyterium zum Abendmahl – und ich sehe sie immer in der ersten Reihe stehen.“

Werner Müller beschrieb in seinen Abschiedsworten den Wochenplan von Annelise Wopalka so: „Montag: vormittags Handarbeitskreis, nachmittags Kirchenchor, Dienstag: Sitzung des Exekutivausschusses des Presbyteriums, Mittwoch: vormittags Frauenkreis – Webstuhl, nachmittags Handarbeitskreis, Donnerstag: vormittags Verwaltungsprobleme beim Forum erledigen, nachmittags Bibelstunde, monatlich nachmittags Forums-Sitzung, Freitag: vormittags Frauenkreis – Webstuhl, Nachmittag Seniorentreffen, Samstag: manchmal frei und Zeit für die Familie, Sonntag Kirchgang und Familie.

Woher nahm sie die Kraft für ihren Glauben und ihre Taten? Von Gott, vom Sonntagsgottesdienst, zu dem sie oft mit den Töchtern und Enkeln kam, von der Predigt, die sie nicht selten mit guten Worten würdigte, vom Lobgesang, in den sie im Chor gerne einstimmte. Über zwei Jahrzehnte, ein Vierteljahrhundert kann man sagen, hat sie das Gemeinschaftsleben in Mediasch wesentlich mitgeprägt.“

Als Anneliese Wopalka sich vor vier Jahren gesundheitsbedingt aus dem Presbyterium zurückzog und auch die Stelle einer Kirchenmutter abgab, würdigte Pfarrer Gerhard Servatius-Depner sie wie folgt:

Eine Frau, ein Wort

„Sie ist mit Herz und Seele Presbyterin gewesen, hat sich im Dienste der Gemeinde eingesetzt und hat diese Mediascher Gemeinde im Herzen getragen. Sicher, oft genug auch auf dem Herzen, das heißt sie hat die Freuden und die Sorgen, die Höhe- und Tiefpunkte des Gemeindelebens und des Pfarramtes miterlebt und immer so gewirkt, dass alles wieder in ruhige Bahnen läuft. Man sagt: ‚Ein Mann, ein Wort‘! Im Falle von Anneliese Wopalka stimmt es auch, also: ‚Eine Frau, ein Wort!‘ Es gibt solche Menschen, die eine gewisse Ruhe, Gelassenheit, Vertrauen, Zuversicht ausstrahlen, so dass die anderen, die mitgezogen werden, gar nicht in Aufregung geraten können. Sie hat diese Gemeinde, durch ihre Arbeit im Presbyterium auf diese Weise geführt: klipp und klar, kurz und bündig waren Ihre Wortmeldungen, zugleich aber immer gewichtig. Ich übertreibe gewiss nicht, wenn ich sage: Sie war eine wahre Säule dieser evangelischen Gemeinde und es ist kein Geheimnis, dass, wenn einmal alle Computer im Stadtpfarramt versagen, ich sofort zum Telefon greifen und Frau Wopalka anrufen würde. Sie trug die Gemeinde nicht nur im Herzen, sondern auch im Kopf. Das kann sicher auch als eine große Last empfunden werden, etwas, was ihr Herz oft hat bluten lassen. Eben, weil sie ein Herz für diese Gemeinde hatte und ihr nichts egal oder selbstverständlich war.“

Handball-Trainer und Dirigent des „Oktetts“

Gedenken an Otto Schmitz (1920-2015)

Otto Schmitz, einer der Großen des siebenbürgischen Handballs, ist am 3. Juli in Füssen gestorben. Die HG Mediasch ehrt in ihm einen verdienten Landsmann, der nicht nur hervorragende eigene sportliche Leistungen aufzuweisen hat und damit dem Namen der Stadt Ehre machte. Als Sportlehrer, Handballtrainer, Dirigent der Blasmusik und eifriger Sänger im Mediascher „Oktett“ wird er uns in guter Erinnerung bleiben, nicht zuletzt in der persönlichen Erinnerung all derer, die ihn gekannt und die von ihm Förderung und Unterstützung erfahren haben. Anlässlich seines 90. Geburtstages brachten wir eine ausführliche Würdigung im Heft vom Dezember 2010. Wir übernehmen die folgende Würdigung seiner Sportlerpersönlichkeit mit freundlicher Genehmigung aus der Online-Ausgabe der Siebenbürgischen Zeitung *vom 14. August 2015 ergänzt um einige Erinnerungen an Otto Schmitz als Musiker. (hd)*

Meister und Meistertrainer

Der Handball-Landesmeister und spätere Trainer Otto Schmitz wurde am 2. Oktober 1920 in Seiburg geboren. Anlässlich seines 90. Geburtstags, äußerte er sich, er könne auf ein erfülltes Leben zurückblicken. Ein Leben lang habe er seine beiden Hobbys zum Beruf gehabt: den Handball und die Musik.

Die größten Erfolge hat er im Handball gefeiert: Mit Mediasch wurde er Meister, mit Dinamo Kronstadt Meistertrainer.

Schmitz kam 1936 als Schüler der Quarta des Georg-Daniel-Teutsch-Gymnasiums in Schäßburg mit dem Handballspiel in Berührung. Ab Herbst 1937 in der Lehrerbildungsanstalt in Hermannstadt, war er vier Jahre lang bewährter Stammspieler der Seminar-Coetus-Mannschaft. Im letzten Studienjahr spielte Otto Schmitz wiederholt auch in der ersten Mannschaft des Hermannstädter Turnvereins als Ersatz für zum Militär eingezogene Stammspieler. Im März 1947, erst kürzlich aus der Russlanddeportation heimgekehrt, wurde der inzwischen 27-jährige Mitglied der Mediascher A-Liga-Handballmannschaft Karres, mit der er auf Anhieb Landesmeister wurde. 1950 wechselte er als Handball-Trainer zum neugegründeten Klub Dinamo Kronstadt.

Es folgten fünf erfolgreiche Jahre, es waren die fruchtbarsten seiner Trainerlaufbahn. Und es war auch für die Handball-Abteilung des Dinamo-Sportklubs die erfolgreichste Zeit: l953 Landesmeister, l951, 1952, 1954 und 1955 Vizemeister. Diese Ergebnisse sind auch deshalb beachtenswert, weil die Kronstädter stets im Schatten des großen Bruders in Bukarest standen, der bei Auffrischung des Spielerkaders immer den Vorrang hatte.

Das sollte Schmitz auch veranlassen, Kronstadt den Rücken zu kehren. 1956 wechselte er zu Textila Heltau, um im darauffolgenden Jahr nach Mediasch zurückzukehren mit dem Vorsatz, den Handball dieser Stadt aus der Anonymität herauszuführen, in die er durch den Abstieg aus der A-Liga 1951 geraten war.

Das misslang jedoch wegen des Desinteresses aller sechs Großbetriebe in der Stadt. So übernahm Otto Schmitz wieder die Frauenmannschaft von Sparta Mediasch. Ende 1959 hatte er mit dem Aufbau der Kleinfeldtruppe begonnen – und schaffte im zweiten Anlauf den Aufstieg in die B-Liga. Trotz des geringen physischen Potenzials der Spielerinnen belegte die Mannschaft sieben Jahre lang Platz zwei und drei. Bis zur Pensionierung 1982 betreute Schmitz auch die Schülermannschaft des Mediascher Industrielyzeums, wo er ab 1968 als Lehrer arbeitete.

Seine zweite Liebe galt der Musik. In diesem Umfeld hat Otto Schmitz insbesondere für die Blasmusik in Mediasch Wesentliches geleistet: Als Leiter der Blaskapelle der „Emailul Roşu“ Werke, als Musiklehrer, der am Industrielyzeum das Schülerblasorchester gründete und leitete und schließlich an der Leitung der Blaskapelle der Gaz Metan.

Mit all diesen Blaskapellen hat er das Musikbild der Stadt nachhaltig mitgeprägt.

Dabei kamen regelmäßig auch von ihm selbst arrangierte Stücke und Potpourris zur Aufführung.

Musikalischer Leiter

Ab Mitte der 1980er kam das musikalische Können von Otto Schmitz auch im gesanglichen Bereich zur Geltung, als musikalischen Leiter des bekannten „Mediascher Oktetts.“ Es war bereits 1896 gegründet worden und hatte als einziger Verein alle Höhen und Tiefen der vergangenen Jahrzehnte überstanden.

Indem Otto Schmitz die Zügel fest in der Hand hielt, brachte er neuen Wind ins Oktett.

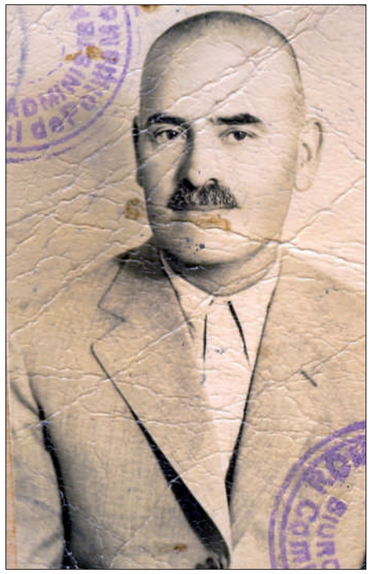
Die Auswanderung 1989, gemeinsam mit seiner Frau Ilse, war für Familie Schmitz ein schwerer Abschied, auch wenn sie die Möglichkeit zur Ausreise noch so sehr herbeigesehnt hatten. In der neuen Heimat war ihm dennoch ein schöner Lebensabend beschieden, mit viel Freude an Kindern und Enkelkindern, wenn auch überschattet durch den allzu frühen Tod seiner geliebten Gattin. Nun hat er den Taktstock abgegeben.

„Der Mensch mit der harten Schale und dem weichen Kern“

Zum Gedenken an den 50. Todestag von Johann (Hans) Wurmlinger

von Fritz Göckler

Mit etwas Verspätung möchte ich an Hans Wurmlinger erinnern, der am 28. Februar 1965 gestorben ist. Er war damals vielen Mediaschern als Gärtner bekannt, aber auch als jemand, der sehr vielen Menschen geholfen hat. Da die meisten von ihnen nicht mehr unter uns weilen, droht auch Hans Wurmlinger in Vergessenheit zu geraten. Als einer derer, die Hans Wurmlinger zu tiefem Dank verpflichtet sind, will ich heute einige meiner Erinnerungen an ihn festhalten.



Hans Wurmlinger wurde am 23. Februar 1887 im serbischen Banat geboren. 1915 heiratete er Josefine (Peppi, geb. Wellmann, die Tochter des evangelischen Pfarrers aus Durles (die Schwester meiner Großmutter). In der Zeit war das sehr ungewöhnlich, dass eine evangelische Pfarrerstochter einen Handwerker, dazu auch noch einen katholischen, heiratete. Das spricht sehr für die Einstellung und Toleranz ihres Vaters.

Der Gärtner

Nach der Heirat verbrachten Peppi und Hans ein paar gemeinsame Jahre im serbischen Banat, bis sie dann nach Mediasch umzogen, wo Hans ein Grundstück für seine Gärtnerei mit einem Haus „Unter der Allee“ erwarb. Hier pflanzte er mit viel Liebe und Begeisterung seine Blumen, aus welchen er sehr schöne und geschmackvolle Sträuße und Kränze band, die von der Kundschaft sehr geschätzt wurden.

Da er sehr fleißig war, erweiterte er seine Tätigkeit und erwarb ein Grundstück an der Kokel. Später übernahm er auch die Pflege der Parkanlagen in der Fliegerschule. Um die viele Arbeit zu bewerkstelligen, stellte er auch zwei bis drei Knechte und eine Magd ein. Da das Ehepaar keine eigenen Kinder hatte, nahm es

einen Lehrling, Michael (Misch) Tomae aus Nordsiebenbürgen auf, den sie wie ihren eigenen Sohn behandelten.

Hier setzen nun meine Erinnerungen ein. Es war die schwere Nachkriegszeit, die Enteignungen und die Zeit der Deportation, die über unser kleines Völkchen viel Elend gebracht hatten. Wie Maria Schotsch, die in den Jahren 1950-1954 bei Familie Wurmlinger gearbeitet hat, in Ihren Erinnerungen schreibt, hatte man Hans Wurmlinger nicht enteignet, da er nicht rumänischer Staatsbürger war. So war seine Gärtnerei einer der wenigen privat gebliebenen Betriebe. Dank seines Fleißes und seiner bescheidenen Lebensführung war es ihm möglich hilfsbedürftigen Menschen beizustehen. Einer davon war unser Mundartdichter Schuster Dutz, der seelisch und körperlich angeschlagen aus dem Lager von Caracal nach Hause gekommen war und dem er regelrecht wieder auf die Beine geholfen hat (siehe S. 62 in diesem Heft).

Der Helfende

Auch meiner Familie hat Hans Wurmlinger viel geholfen, da meine Mutter nach der Deportation meines Vaters nach Russland, wo er verstarb, alleine mit vier kleinen Kindern geblieben war und ihr geringes Einkommen nicht für den Unterhalt einer fünfköpfigen Familie reichte. Hinzu kam, dass die täglichen Sorgen mit den vier Kindern ihren Gesundheitszustand sehr verschlechtert hatten. Als das „Wasser ihr dann bis zum Hals stand“ musste sie schweren Herzens zu Wurmlinger Hansonkel gehen und ihn um Geld bitten.

Seine erste Reaktion war abweisend, mit der Bemerkung: „Fritzi soll arbeiten gehen“ und das schon während der Volksschule. Niedergeschlagen machte sich meine Mutter auf den Heimweg, jedoch bald danach schickte er einen Knecht mit dem Geld zu uns nach Hause. In dieser Art wird Herr Wurmlinger auch mit andern umgegangen sein, zunächst ein wenig schroff, danach doch hilfsbereit, sodass ihn dann die Leute als den „Mann mit harter Schale, aber mit weichem Kern“ kannten.

Hans Wurmlinger hat auch vielen andern geholfen. So hat er z. B. für manchen Jungen aus bedürftigen Familien vor der Konfirmation einen Konfirmationsanzug gekauft.

Seine Großherzigkeit erwies sich auch bei den Spenden, sei es für die Herrichtung des Treppenaufgangs am Friedhof oder die neuen Lüster für die Kirche.

Obwohl er von seiner Herkunft her katholisch war, war er ein sehr treuer Kirchgänger der evangelischen Kirche und hatte hier seinen festen Platz, im Seitenschiff, gegenüber der Kanzel und war befreundet mit Stadtpfarrer Gustav Göckler.

Erntedankfest: Das Westportal ....

... und die Pyramide mit den Früchten des Feldes...

Erntedankschmücker

Zum Erntedankfest schmückte Hans Wurmlinger auf eigene Kosten die Kirche und das Portal der Kirche sehr schön mit allen möglichen Früchten, woran sich die älteren Mediascher sicherlich erinnern können. Die Pyramide im Chor war besonders aufwendig und schön gestaltet. Nach dem Fest wurden das ganze Gemüse und alle Früchte an Bedürftige verschenkt. Nach meinem Abitur hatten Verwandte und Bekannte Hans Wurmlinger überzeugt mich bei meinem Studium finanziell zu unterstützen und er hatte zugesagt, so lange er es noch könne, dies zu tun. Er hat dies dann auch sehr regelmäßig, ohne jegliche Einwände, bis ans Ende meines Studiums getan. Anfang Februar 1965 legte ich mein Staatsexamen ab und am 28. Februar starb Hans Wurmlinger.

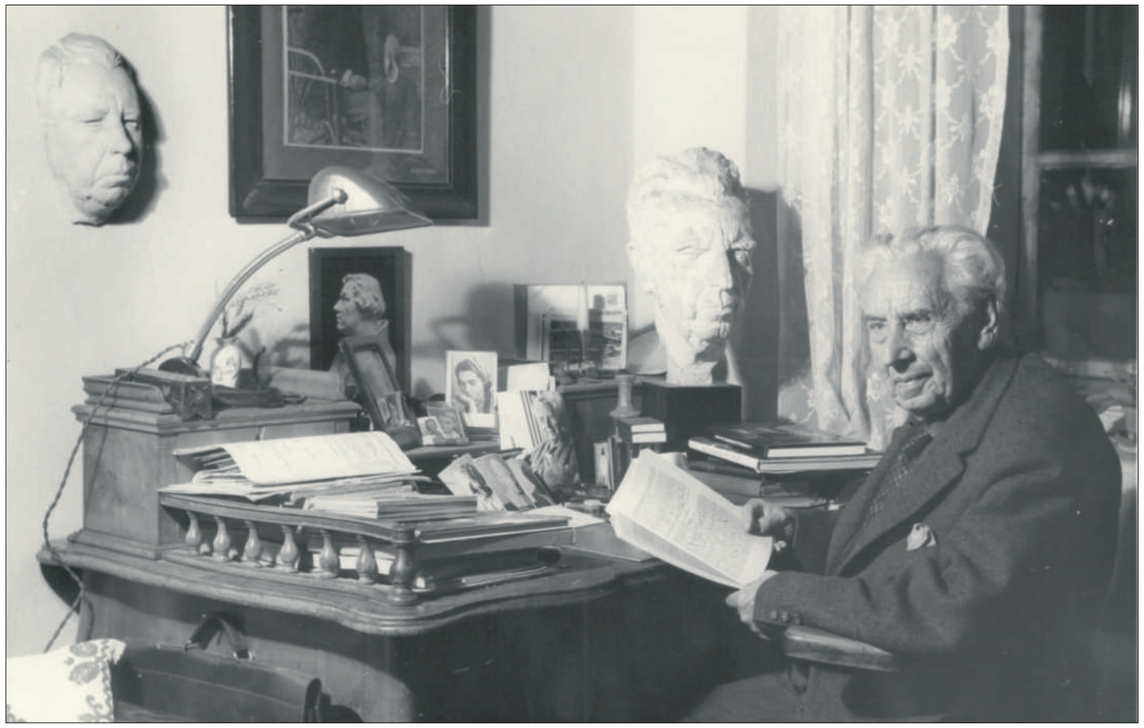
Ich kann nur sagen: „Vergelt's Gott und herzlichen Dank, lieber Hansonkel, mögen sich recht viele von Dir ein Beispiel nehmen und Bedürftigen helfen“.

... gespendet und arrangiert vom Gärtner Hans Wurmlinger

Alle Fotos: Archiv Fritz Göckler

Gustav Schuster Dutz

Seinem verehrten Freund Hans Wurmlinger zum Todestag (28. Februar 1965)



Noch spielt der Winter sich in Eis und Nacht.
Es kommt der Lenz mit seiner Blütenpracht
Ein Vöglein singet in den Zweigen, laut
Von Liebe, die die Welt so schön gebaut.
Von Liebe? Die in Deinem Herzen lacht,
Und wie sie selber wohl kein Gott gemacht!
O, tu Dir auf den herben, derben Mund!
Ich seh hinab, bis auf den letzten Grund.
Die Blüten! Wer hat sie so schön gemacht?
Der liebe Herrgott hat sie selbst erdacht.
Du sahst sie und Du wandest einen Strauss
Und schmücktest reich und schön das Gotteshaus.
Und kam der Herbst, so war es Deine Hand,
Die stolz die Früchte zu dem Kranze wand.
Wie war die Freude groß! Wie schön das Glück!
Wie sahst Du alles! Schmunzelte Dein Blick!
Und was Du tatest, all das bracht Dir schon
Die Ehrfurcht und der schlichte Gotteslohn!
Und ganz zuletzt, nimm nun auch meinen Dank!
Der tief ins Innre meines Herzens sank.
Du gabst mir doch, in meiner bittren Not,
Sonntags das Essen und ein Stückchen Brot.
Sahst Du die Freude? Ja, sie lachte Dir,
aus Deinen Augen! Nun hab Dank dafür!
Der Winter geht! Der Frühling kommt heran!
So leb denn wohl, Du starker, guter Mann!

Eine Mediascher Kindheit in der „Grauen Zeit" (I)

von Erwin Schuster

Vorbemerkung: Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber die Zeit von 1933 bis 1944, waren auch in der Geschichte der kleinen Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen Jahre einschneidender Veränderungen, Jahre der Verirrung und Jahre der Verwirrung, über die nicht gerne und nicht oft gesprochen oder gar geschrieben wurde. Es mag viele Gründe gegeben haben oder geben, den Mantel des Schweigens über jene Zeit zu breiten. Drüber kann man reichlich spekulieren, eine erschöpfende oder gar befriedigende Antwort wird man wohl nicht finden. Und auch die Wahrscheinlichkeit, heute noch Zeitzeugnisse zu bekommen, ist längst sehr klein geworden, da aus der Erlebnisgeneration kaum noch jemand am Leben ist. Was für Siebenbürgen gilt, trifft auch für Mediasch zu: Und wenn wir uns noch so sehr wünschen, zu erfahren, was die Menschen in jener Zeit erlebt, gedacht und gefühlt haben, wir werden es nicht mehr erfahren. Erwin Schuster, dem wir diesen Text verdanken, macht da eine Ausnahme. Er hat das Bedürfnis, niederzuschreiben und mitzuteilen, wie er die Zeit erlebt hat, die er für sich als „graue Zeit" bezeichnet. 1934 geboren, sind seine Erinnerungen geprägt von der Perspektive des Kindes bis an die Schwelle zum heranreifenden jungen Mann, war er beim „Zusammenbruch" doch erst zehn Jahre alt. Der Titel dieser ersten Folge ist sicher für viele Leser erklärungsbedürftig. In der Zeit von 1933 bis 1939 rivalisierten zwei radikale Gruppen mit rechtsnationaler Orientierung um die politische Führungsrolle. Die ältere war die „Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien" (NEDR) geführt von Fritz Fabritius. Ihr wollte die weitaus radikalere „Deutsche Volkspartei in Rumänien" (DVR) um Waldemar Guist und Alfred Bonfert den Rang ablaufen. Es kam wiederholt zu Handgreiflichkeiten, so genannten Saalschlachten, bei denen nicht selten mit den Beinen zu Bruch gegangener Stühle aufeinander eingedroschen wurde. (hd)

Der Obere Zekesch Anfang des 20. Jh. Links die Gebäude der Husarenkaserne, rechts im Hintergrund die griechisch-unierte Kirche
Archiv :HGM

Ausflug zur brennenden Sonde im Schemmert Foto: Erwin Schuster

Gleichzeitig mit meinem Schuleintritt in die erste Klasse in Mediasch, 1939, begann der Zweite Weltkrieg. Aus jener Zeit habe ich noch recht lebhafte Erinnerungen, doch bereits einige Jahre davor kündigten sich die düsteren Ereignisse an. Geboren bin ich 1932 in Mediasch, am Zekesch, an der Sonnenseite, als Einzelkind. Wir wohnten im rückwärtigen Teil des Hauses, den meine Eltern angebaut hatten und wo ich meine ereignisreiche Kindheit verlebt hatte. Es gab einen großen Hof und einen schönen Garten, der hinten an die Ringmauer grenzte. Der Nachbargarten lag direkt am Wagnerturm. Einige Obstbäume und Gemüsepflanzen gab es auch, aber auch bunte Portulak im Hof. Anfangs bewohnten nur meine Großeltern und zwei Brüder meines Vaters (Hans und Helmut) und wir (sieben Personen) das Haus. Meine Mutter war Hausfrau, mein Vater hatte eine gut gehende Autoreparatur- und Schlosserwerkstatt in der Brückengasse. Getauft wurde ich vom Stadtprediger Josef Lehrer, dem Textdichter des „Sächsischen Schwurs“: „Mer wälle bleiwen wat mir sen“, vertont von Heinrich Bretz.

Mein Großvater väterlicherseits war pensionierter Volksschullehrer und die Großmutter Hausfrau. Mein Großvater mütterlicherseits besaß die erste Dampfbäckerei in Mediasch in der Schmiedgasse, seine Frau war Haus- und Verkaufsfrau. Die Geschwister meiner Mutter, die in Mediasch lebten, Eleonore, Erna, Waldemar und Alfred, kamen oft auch mit Kindern zu Besuch und es gab immer interessante Gespräche, denen ich gerne zuhörte. Ilse, die andere Schwester lebte in Bukarest, kam aber auch öfters nach Mediasch. Meine Eltern wirkten in verschiedenen Vereinen aktiv mit. In der Wohnhaus-Baugenossenschaft hatten sie Anteile, die allerdings später verloren gingen.

Blick nach Norden auf den mittleren Abschnitt des Zekesch, wo sich auch das Geburtshaus von E. Schuster befindet. Archiv HGM

Schöne Kindheit

Den Privat-Kindergarten besuchte ich bei Gerda Petri, in der Nähe des Amtsgerichtes, wohin ich täglich geführt wurde, aber ich musste allein nach Hause gehen. Mit den Nachbarkindern stand ich in guten Beziehungen. Wir „bekriegten“ uns über die Gartenzäune hinweg, bewarfen uns mit Erdklumpen, die wir mit eigens gefertigten Schildern mühelos abwehren konnten. Manchmal kamen auch grüne Tomaten herangeflogen, dann gab es aber Ärger mit den Eltern. Auch fand ich am Aufboden (Speicher) zwei Fechtdegen und Paukmasken mit Polsterung für studentisches Fechten, aus dem Besitz meines Onkels, die wir Jungen eifrig benutzten. Wir spielten „Räuber und Gendarm“ und „Indianer“. Einen Pfeil und Bogen, als Schusswaffe, sowie einen Speer besaß ich auch, mit dem ich im Garten eifrig trainierte. Selbstverständlich hatte ich auch eine Gummischleuder (Gummibüchse hieß sie bei uns), mit der wir auf Ziele wie Flaschen oder Konservendosen schossen. Im Hof, fest ans Haus angelehnt, baute ich mir eine kleine Holzhütte (Kalipp) für zwei Kinder, in der ich oft meine Freizeit verbrachte. Unsere Spielplätze wechselten wir häufig. Am Kokelufer bei der kleinen oder großen Brücke, am Oberen Zekesch, unter der Allee, bei den Kalköfen, am Stenzelplatz beim Schlachthaus oder in der Hundsgasse hinter der Ringmauer. Bei Regen floss das Wasser vom Zekesch in die Kleine Mühlgasse. Wir bauten Papierschiffchen, die wir im Rinnsal abwärts treiben ließen.

Bürgerliche Gemütlichkeit oder „Tanz auf dem Vulkan“? Deutsche Soldaten zu Besuch in sächsischem Bürgerhaus Foto: Erwin Schuster

Ausflüge

Auch ein Reck stand bei uns im Garten, mein Großvater war ein ausgezeichneter und prämierter Turner, er konnte die Riesenwelle (nach hinten) und die Sturzwelle (nach vorn), mein Vater konnte die Riesenwelle ebenfalls, ich selber brachte es kaum bis zur Kippe. Klimmzüge, Bauchaufzug und Bauchwelle machte ich aber täglich. Kopf- und Handstand morgens und abends ebenfalls. Wegen meiner schlechten körperlichen Haltung, ich hatte eine leichte Rückgratverkrümmung, machte ich zweimal in der Woche bei Frau Rieth privates Bodenturnen.

Meine Eltern hatten jeden Sonntag Kränzchen mit Kaffee und Kuchen. Oft hörte ich den Gesprächen zu, da ich sehr neugierig war. Gern war ich auch in der Werkstatt meines Vaters oder in der Bäckerei meines Großvaters, auch im Strandbad, für das unsere Familie als Spender vergünstigten Eintritt genoss. Urlaub machte ich mit meinen Eltern im Sommer in Baaßen, Sovata oder Salzburg. Mein Vater besaß ein Auto, das wir regelmäßig benutzten. Auch zur brennenden Sonde im Schemmert fuhren wir hinaus, was mir sehr großen Spaß bereitete. So lange sie brannte (acht Jahre lang), konnte man auch nachts am Trompeterturm die Uhrzeit ablesen. Mein Großvater väterlicherseits hatte einen kleinen Weingarten am Keppenberg. An die Weinlese und die Mostzubereitung erinnere ich mich gerne. Viele Freunde und Bekannte kamen helfen, es gab immer gute Tafeltrauben und vor allem schmeckte der Most herrlich.

Im Sommer hatten wir öfters Lehrjungen meines Vaters zum Mittagessen, für die meine Mutter kochen musste. Hier gab es immer Gespräche z. B. über den verrückten Oberth, der in der Werkstatt von den Lehrjungen verschiedene Konservendosen ähnliche Gefäße anfertigen ließ, sie anbohrte, angeblich mit „Sprengstoff“ füllte und damit zur A.S.A.M. (Atelierele de Stat pentru Aeronautică, Mediaş, der „Fliegerschule“) ging, um Versuche zu machen. Erst viel später erfuhr ich, dass Oberth am Kokelufer Versuchsraketen gezündet haben soll.

Kinderfreuden im Auslegerkahn auf der Kokel Foto: Erwin Schuster

Wir hielten immer zwei Schweine, Hühner und Enten, später auch Hasen, die ich füttern durfte und deren Ställe ich reinigen musste. Seidenraupen hatte ich auch, die Maulbeerblätter zum Füttern musste ich vom Unteren Zekesch holen. Im Frühjahr jagten wir gerne Maikäfer, die über die Gärten geflogen kamen. Katzen hatten wir immer, manchmal auch Hunde.

Feiern

Weihnachten feierten wir immer bei uns, mit den Großeltern und den Brüdern meines Vaters. Der Weihnachtsbaum geschmückt mit Äpfeln, Kuchen und Leckereien sowie mit weißen Kerzen war eine besondere Freude für mich. Am Weihnachtsbaum brannte auch immer eine blaue Kerze, die ein Zeichen des volksdeutschen Gedankens und der kulturellen Verbundenheit der Deutschen in der ganzen Welt war und die aus Spenden finanziert wurde. Die Bescherung war immer reichlich, neben Holzbaukasten bekam ich auch einen Merklinbaukasten, eine Tischkegelbahn, ein Schaukelpferd und vieles mehr.

Hier, an der ältesten Straße wohnten fast nur deutsche Familien, eine rumänische, eine jüdische mit Ge-

schäftslokal und zwei oder drei ungarische. Am Zekesch, der ältesten Straße in Mediasch, gab es eine griechisch-katholische und eine römisch-katholische Kirche mit Kloster, ebenso eine rumänische und eine ungarische Schule, sowie eine Militärkaserne.
Am Fronleichnamstag fanden Umzüge von der griechisch-katholischen Kirche zur römisch-katholischen Kirche statt. An verschiedenen Toreingängen der Straße waren Lauben eingerichtet, vor denen gebetet wurde. Zeitweise gab es am Oberen Zekesch auch eine gut besuchte Weinstube (Bodega). Die städtischen Nachrichten wurden durch einen Trommler bekannt gegeben.
Am Zekesch z. B. stellte er sich oben auf der freien Fläche vor der griechisch-katholischen Kirche auf, wo sich damals noch kein Park befand, trommelte laut und lang, weit hörbar, damit die Bewohner hinrennen konnten und die neuesten Verordnungen und Benachrichtigungen erfuhren. Eine bekannte Person war der „Muta-Pitz“, der im Armenhaus lebte und einige Botendienste verrichte oder gegen Bezahlung Wasser besorgte.

Kinderspiele auf der Burg Foto: Erwin Schuster

Die Gaslaternen

Die Straße und die Gehsteige waren noch nicht asphaltiert. Kanal und Wasserleitung gab es nicht, dafür aber Erdgas. Als Straßenbeleuchtung dienten Gaslaternen, die abends vom Lampenanzünder angezündet und morgens gelöscht wurden. Auch die Häuser waren an das städtische Gasnetz angeschlossen. Gas diente zum Heizen, zur Beleuchtung und zum Kochen.
Die Erdgasbeleuchtung mit dem über Kettenzug bedienten Hahn und den Auer-Glühstrumpf warf ein sehr beruhigendes Licht. Die Gasleitungen waren noch in der Wand eingemauert und jedes Haus hatte einen eigenen Gasregler. Unsere Heizöfen waren von meinem Vater in der Werkstatt gemacht und hatten ein „ewiges Flämmchen“, damit sie immer ohne Zündholz angezündet werden konnten.
Vor dem Eingangstor des städtischen Gaswerks brannte dauernd eine Gasflamme. Am Marktplatz warteten Kutschen und Taxis auf Kundschaft und die Autos wurden mit einer handbetätigten Benzinpumpe betankt.

Die Hausarbeiten

Im Badezimmer hatten wir ein Waschbecken und eine Sitzbadewanne, für die ich das Wasser zum Baden holen musste. Wir hatten eine Regenwasserzisterne, aus der wir mittels Handpumpe das Badewasser schöpfen konnten. Wenn es kein Regenwasser gab, musste ich das Wasser aus einem der öffentlichen Brunnen holen, von denen es je einen am Oberen und am Unteren Zekesch gab.
Wir hatten zwar auch einen Schwengelbrunnen direkt vor dem Haustor, den benutzten wir aber nur für Wasser zum Baden oder begießen, nie als Trinkwasser, da darin vor längerer Zeit zwei Arbeiter der Firma Schembra erstickt waren (siehe Zeitungsbericht auf S. 67).
Das Badewasser erwärmten wir am Erdgasherd. Für Trinkwasser standen zwei Wasserkannen bereit, aus denen geschöpft wurde, täglich musste ich dafür sorgen, dass immer frisches Wasser da war. Im Hof gab es zwei Plumpsklos, eines für meine Eltern, das andere für meine Großeltern. Diese wurden im Spätherbst von Zigeunern „ausgeführt“, d. h entleert und der Inhalt im Garten verteilt, dabei stank es fürchterlich. Im Winter wurde meist auch ein Nachttopf verwendet.
Sowohl meine Großmutter als auch meine Mutter hielten je eine Dienstmagd als Haushaltshilfe. Meist waren es ungarische Mädel vom Dorf, die das Stadtleben kennenlernen und die Hauswirtschaft erlernen sollten. Sie schliefen im Mägdebett und hatten Donnerstag und Sonntag nachmittags frei. Teig für Brot wurde wöchentlich vorbereitet und im „Backesken“ (dem Backhaus) von Frau Hann im Pfarrhofsgässchen ausgebacken. Einmal im Monat gab es einen großen Wäschetag, da kam eine Waschfrau ins Haus, die alles bewerkstelligte und auch Putzarbeiten in der Wohnung verrichtete. Zigeuner brachten frische Walderdbeeren und Pilze ins Haus, für die sie im Tausch abgelegte Kleider bekamen. Am Morgen brachte uns die „Milchfrau“ aus Pretai frische Kuhmilch und Eier.

Das Stadtleben

Das Einkaufen war sehr einfach. In den sächsischen Geschäften konnten wir bargeldlos bezahlen, wir hatten ein Kreditheftchen, in das der Einkauf eingetragen wurde und welches am Monatsende abgerechnet wurde. Meine Eltern pflegten regelmäßigen Umgang mit der Nachbarschaft, gingen Singen und spielten Gitarre, aber auch Tennis und Kegeln. Für Bekanntmachungen diente das Nachbarschaftszeichen, ein Klappbrett mit eingelegtem Text, das ich oft ins Nachbarhaus tragen durfte. Die Beerdigung der Toten erfolgte aus dem Sterbehaus, wo Totenwache gehalten wurde und von wo aus die Leiche anschließend im Leichenwagen über den Marktplatz zum Friedhof überführt wurde. Am 1. Mai gingen wir immer zur Majalisfeier in den Wald. Mein Vater schnitzte mir ein Weidenpfeifchen, auf dem ich fröhlich dahintrillerte. Meine beiden Großväter und Samuel Karres spielten in der „Traube“ einmal wöchentlich „Preveranz“. Oft spielte auch ich mit meinen Eltern oder Großeltern Rommé. Wanderzirkusse kamen nach Mediasch, die wir gerne besuchten.
Ebenso ging ich gerne mit meiner Mutter auf den Mediascher Jahrmarkt.
Oft lauschte ich den politischen Gesprächen der Erwachsenen, und amüsierte mich wenn ein Parteimitglied der NEDR sich damit brüstete, wie er einer anderen Person der Gegenpartei DVR ein Stuhlbein über den Kopf gezogen habe.

In der Schule

Das war die Zeit in der ich aufgewachsen bin. Ich war auch als Einzelkind in die Großfamilie voll integriert. Es war die Zeit, in der immer mehr Kinder auf Namen wie Erika und Adolf getauft wurden. Dann wurde ich 1939 eingeschult und es kam der Krieg. Morgens wachte ich mit „Grüß Gott“ auf und ging mit „Heil Hitler“ ins Bett. Vom Herbst 1939 besuchte ich in die gemischte Klasse (mit Knaben und Mädchen – damals noch keine Selbstverständlichkeit) der Volksschule. Als Lehrerin hatte ich Liesl Wäedt, mit der ich auf einem „Blasi“ in sächsischer Kindertracht tanzen durfte.
In der zweiten Klasse brachte uns Lehrer Prainer die Sütterlinschrift bei, in der dritten Klasse lernten wir bei Lehrer Kenzel Rumänisch und in der vierten Volksschulklasse hatten wir Lehrer Pauer als Klassenlehrer, der uns mit Brüchen und dem größten gemeinsamen Teiler von Zahlen plagte.
Auch lernten wir bei ihm die ersten Feinheiten der deutschen Sprache kennen, wenn er uns etwa die Bedeutung der Kommasetzung in dem berühmten Ausspruch „Hängt ihn nicht lasst ihn laufen“ verdeutlichte.
Nach der vierten Volksschulklasse, 1943, erhielt ich als bester Schüler eine Buchprämie aus der Fini-Schuster-Stiftung, die von meinem Großvater beim Tod seiner Tochter (1925) ins Leben gerufen worden war. 1943 starb meine Großmutter väterlicherseits und danach musste ich in den Sommerferien mit meinem Großvater Mathematik lernen, da er Langeweile hatte.
Ich benötigte diese Stunden zwar nicht, aber ich lernte von ihm viel, so auch die dritte Wurzel im Kopf ziehen.
Vom großen Erdbeben am 10. November 1940 mit einer Stärke von 7,3 auf der Richterskala, das in der Nacht stattfand, spürte wir zwar die Erschütterungen, aber es gab kaum Schäden.
1940 erhielt ich zu Weihnachten eine Schwingkolbenmaschine, die mein Vater konstruiert hatte und die mit Pressluft funktionierte. Eigenartigerweise nannte ich sie „Dampfmaschine“.
Damit konnte ich verschiedene, aus dem Merklinbaukasten konstruierte Maschinen antreiben. Ich musste lediglich Luft in einen Behälter pumpen und schon konnte ich vieles in Bewegung setzen.
Eine große Enttäuschung für mich war, dass ich mein neues Fahrrad, gebaut in der Mediascher Firma „Ideal-Schembra“, ein Weihnachtsgeschenk, bei Kriegsbeginn abgeben musste, ohne je darauf gefahren zu sein. Akkordeonunterricht hatte ich bei Eduard Theiss, der aber bereits Anfang des Krieges an der Front „fiel“.
Später nahm ich auch Klavierunterricht bei Duzi- und Wilmatante. Anfang der vierziger Jahre gab es ein Wunschkonzert der Wehrmacht im Traubesaal. Auf Listen, die von Haus zu Haus zirkulierten, konnte man verschiedene Lieder auswählen. Das meistgewünschte Lied war „Liebling, wenn ich traurig bin, denk ich nur an dich“, das in zackigem Marschrhythmus gespielt wurde.
Zu Hause setzte ich mich gleich ans Klavier und spielte die schöne Melodie nach.

„Ein erschütternder Unglücksfall“

Vor beinahe 100 Jahren: Sturz in den Brunnen

Unter diesem Titel berichtete die *Mediascher Zeitung* am 4. Juni 1921: „Der hiesige Mechaniker Karl Schmebera (Vermutlich ein Tippfehler: Es müsste Schembra heißen. Anm. d. Red.) wollte mit seinem Lehrling an dem Brunnen am Zekesch Reparaturen vornehmen.
Als der Lehrling in den Brunnenschacht stieg, wurde er plötzlich infolge ausströmender Kohlensäuregase bewußtlos und stürzte in den 27 m tiefen Brunnen. Schembera wollte dem unglücklichen Lehrling helfen und beispringen und stieg an der Brunnenröhre in den Schacht nach. Da kam auch er in den Bereich der Gase, verlor das Bewußtsein und stürzte ebenfalls in den Brunnen.
An eine Rettung war nicht mehr zu denken, da der Brunnenschacht zu tief war, um mit Stangen und Hacken hinunter zu langen und ein Hineinsteigen nicht möglich war, bevor die Gase entfernt wurden.
Die sofort alarmierte Feuerwehr konnte anfangs auch nichts machen, weil die notwendigen Apparate fehlten, um die Entgasung auszuführen. Als ein Dampfkessel herbei geschafft worden war, gelang es, die giftigen Gase aus dem Brunnenschacht nach stundenlanger mühevoller Arbeit herauszubefördern. Aber erst am nächsten Vormittag um 8 Uhr war es möglich, die Leichen der beiden Verunglückten zu bergen. Steigerlöschmeister Frick und Klempnermeister Hamrich stiegen in den Brunnen und hoben die Leichen mit großer Mühe heraus.
Der erschütternde Unglücksfall hat in der Bevölkerung der Stadt begreifliche Erregung hervorgerufen.
Den betroffenen Familien, insbesondere aber der jungen Frau des kaum 30-jährigen Karl Schembera, wendet sich die allgemeine Teilnahme zu.“

Zwei Freunde – Hans Wurmlinger und Gustav Schuster Dutz

Auszug aus den Kindheits- und Jugenderinnerungen von Maria Schotsch, geb. Henning aus Meschen

Hans und Josefine Wurmlinger

Gustav Schuster Dutz mit Ehefrau Josefine

Im Schiller Verlag in Hermannstadt erschien kürzlich ein bemerkenswertes Erinnerungsbuch. Unter dem Titel „Wie lieb ich dich mein Dörflein klein" entführen uns die Kindheits- und Jugenderinnerungen von Maria Schotsch, geborene Henning in unsere Nachbargemeinde Meschen und auch ins alte Mediasch der 1930er bis 1950er Jahre. Aus der Fülle von Einzelheiten, die sich der Autorin unauslöschlich eingeprägt haben und die sie mit einem gefälligen Erzählspiel vor den Augen des Lesers lebendig werden lässt, fügt sich ein Bild des Lebens in unserer Heimat in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammen, wie es so noch niemand aufgeschrieben hat. Für uns Mediascher finden sich in den Berichten aus den Jahren 1950-1954, als Maria Henning in der Gärtnerei Wurmlinger unter der Allee arbeitete, viele Geschichten, an die sich manche der Älteren vielleicht noch erinnern. Manchen der Jüngeren aber dürften sie die Augen und das Verständnis dafür öffnen, was ihre Eltern und Großeltern damals erlebt und durchgemacht haben – in guten und in schweren Tagen. So sehr wir geneigt wären, die ganze Wurmlinger-Geschichte der Maria Schotsch hier abzudrucken, so sehr verbietet es der zur Verfügung stehende Platz des Heftes. So begnügen wir uns, einen Ausschnitt als Leseprobe abzudrucken, in der es um die sicherlich nicht vielen bekannte Freundschaft geht, die Hans Wurmlinger mit Gustav Schuster Dutz verband und hoffen, dass dadurch viele unserer Leser angeregt werden, das Buch zu lesen und weiter zu empfehlen. Hans Liebhardt hat in seiner Besprechung (siehe Siebenbürgische Zeitung *vom 13. Oktober 2015) geschrieben, dass man sich nach Erscheinen dieses Buches den Namen Maria Schotsch merken müsse – sie ist zu einer Referenzautorin geworden, wenn es sich um die Beschreibung unserer – leider heute versunkenen – „sächsischen Welt" handelt. (hd)*

Ich stieg also in die Gärtnerei des Herrn Wurmlinger ein. Dass er und seine Frau diese überhaupt betrieben konnten, war dem Umstand zu danken, dass sie keine rumänischen Staatsbürger waren und also laut Gesetz nicht enteignet werden konnten. Er, der Hans Wurmlinger, stammte aus dem serbischen Banat, und er hatte mit seiner Frau Josefine – Peppi genannt – die ersten Jahre ihrer Ehe dort gelebt. Später waren sie nach Mediasch gezogen, wo sie eine Gärtnerei gekauft hatten. Sie mussten einmal im Jahr im Rathaus eine Verlängerung ihrer Aufenthaltsgenehmigung beantragen, die sie auch jahrzehntelang anstaltslos erhielten. Ihre Bürgerrechte waren zwar etwas eingeschränkt – sie waren zum Beispiel nicht wahlberechtigt –, aber damit konnten sie gut leben, zumal ihr Grundbesitz nicht konfisziert werden konnte und Hans Wurmlinger die Berufserlaubnis als Gärtner erhalten blieb.

Zweites Leben für Dutz

Zu den renommierten Bürgern dieser Stadt gehörte auch der Professor Schuster, der vor dem Krieg am Mediascher Knabengymnasium unterrichtet hatte. Seine Familie gehörte zu den Honoratioren, und er selbst war ein bekannter Mundartdichter. Mit unvergleichlichem Humor beschrieb er das Leben in Stadt und Land in sächsischer Sprache, aber am politischen Geschehen, das vor dem Krieg die deutsche Bevölkerung spaltete, war er, soviel ich weiß, nicht beteiligt. Und dennoch wurde er vom rumänischen Sicherheitsdienst verhaftet und in das berüchtigte Gefängnis von Caracal gesteckt. Unzählige Menschen wurden schuldlos und ohne jede Verurteilung dort festgehalten, nicht alle sind später entlassen worden, sie verschwanden im Nichts.

Der Schuster Dutz ist irgendwann heimgekommen, er befand sich in einem jämmerlichen Zustand – körperlich und seelisch. Ihm wurde die Rente verweigert, und weil er gar kein Einkommen hatte, war er auf die Gnade seiner Mitmenschen angewiesen. Zeitweise litt er unter Gedächtnisschwund, dann konnte er sich nicht einmal an die elementarsten Dinge erinnern. In solcher Verfassung hat ihn auch der Herr Gärtner vorgefunden. Er hatte ihn am Sonntag zum Essen eingeladen und holte ihn auch ab, weil der Mann keine Orientierung mehr hatte. Es war erschütternd, und der Herr sagte hinterher: „Dem armen Menschen muss geholfen werden." Von da an wurde der Herr Professor jeden Tag zum Mittagessen abgeholt und wieder heimgebracht, bis er allein kommen konnte; und von da an ging es wieder aufwärts mit ihm. Auch das Gespräch mit Menschen tat ihm gut und forderte sein Denken und Handeln heraus, und wenn er seine Gastgeber noch an Weihnachten mit „Frohe Pfingsten" begrüßte, so konnte er nun über das Missgeschick nur noch lachen. Er begann langsam wieder zu arbeiten und merkte, wie viel Brachland in seinem Wissen noch lag, das er nun aufarbeiten wollte – wie er meinte. Das Leben hatte ihn wieder.

Dann organisierte der Herr einen literarischen Abend und lud alle Interessenten aus dem Freundeskreis ein – allen Verboten zum Trotz wurden nicht einmal die Fenster verdunkelt, und das Haus war zum Bersten voll. Es war ein Hochgenuss an Kunst und Humor, auf den die Leute so lange verzichten mussten. Für den Dutz aber war es eine Art Wiedergutmachung. Dann wurden ihm seine Rechte, auch die Rente zugesprochen, und es ging ihm wieder gut. Von da an kam er nur noch am Sonntag zum Essen, aber ganz wollte er die Besuche in unserm Hause nicht aufgeben, denn er sagte: „Hier hat mein zweites Leben begonnen, wofür ich Gott und Ihnen dankbar bin."

Es sollte für ihn auf seine alten Tage noch ein drittes Leben geben, denn er hatte endlich die richtige Frau für sich gefunden. Das Ehepaar Wurmlinger war als Ehrengast zur Feier eingeladen, die Trauung hatte in der Abenddämmerung im engsten Familienkreise stattgefunden. Der Herr hatte mich gebeten, ein schönes Gedicht für den Herrn Professor zu schreiben, was ich dann auch tat.

Er hat es vorgelesen und war selbst so gerührt und stolz, „dass er gleich zu heulen angefangen hat", wie seine Frau verriet.

Der Schuster Dutz kam noch einmal extra, um mir zu danken und brachte mir ein paar Bücher von seinen Erstlingswerken mit, dabei wünschte er mir eine erfolgreiche Zukunft. Dieser Glückwunsch ist ja natürlich nicht wahr geworden, weil mein Leben in andern Bahnen als denen der Poesie verlaufen sollte. Der Dichter kam auch nur noch selten bei uns vorbei, denn sein neues Dasein füllte ihn ganz aus, und sein Dichten und Denken schwang auf den Flügeln des Pegasus in unbekannte Sphären auf – wie Hedi ganz gemein bemerkte ...

Die Frau Wurmlinger kränkelte schon länger, und so still und introvertiert wie sie gelebt hatte, so ist sie aus dieser Welt gegangen, einer Welt, in der es zwei hauptsächliche Dinge für sie gab – die Gärtnerei und ihren Mann. Der Herr stand einsam und verloren am offenen Grab, er starrte auf den blumengeschmückten Sarg und sagte nur: „Ach Peppi, was soll ich nur ohne dich."

Etwa ein Jahr danach ist auch er nach kurzer schwerer Krankheit aus dem Leben geschieden, nachdem er mit Gott und der Welt seinen Frieden geschlossen hatte, soweit es nötig war. *(Hier erinnert sich die Autorin nicht richtig. Josefine Wurmlinger starb 1956, Hans Wurmlinger überlebte sie neun Jahre.)* Das Erbe war geregelt, er hatte die Gärtnerei dem Mischi überschrieben, bei dem sie in den besten Händen war, denn unter dem Namen „Wurmlinger" hat sie noch viele Jahre lang floriert ...

An seinem Grabe trat noch einmal der Konkurrenzkampf beider Kirchen zutage. Seine Frau hatte sich immer gewünscht, dass er auch in sein religiöses Leben Ordnung bringen möge, aber er hat es nicht getan. Seine Glaubensrichtung war die evangelische Kirche, zu der er sich auch bekannte, von seiner katholischen Mutterkirche konnte er sich aber nicht lösen, wer weiß schon, wie Schuldspruch und Sühne aussehen, die diese über einen treulosen Priester verhängt, also ist er einer offiziellen Bereinigung aus dem Weg gegangen und hat alles mit Gott und seinem eignen Gewissen geklärt.

Die katholische Kirche hat auf ihr Recht gepocht, den Glaubensbruder nach ihrem Ritus zu beerdigen, und es fand auf dem evangelischen Friedhof ein katholisches Begräbnis statt. Der Pfarrer Göckler durfte nicht in seiner Amtstracht erscheinen, also auch nicht an der heiligen Handlung teilnehmen, ihm wurde nur eine zivile Dankesrede gestattet. Als letzter trat der Schuster Dutz mutig an das offene Grab und bekundete den Nachruf an den toten Herrn Gärtner auf seine eigne Weise, nach Art der Dichter in Versform: Er danke ihm und seiner Frau für das „Stückchen Brot", das ihn vor dem geistigen und körperlichen Tode bewahrt habe, dass er wieder im Kreise der Menschen als Mensch leben dürfe. Er sprach schonungslos über sein Elend, das man damals in seiner Vaterstadt nicht hatte sehen wollen, bis der Fremde kam, der ihm und vielen Armen, Alten, Witwen und Waisen zum namenlosen Freund wurde: „Gott wird in dieser Stunde, wo du vor dem ewigen Richterstuhl stehst, nicht nach deiner Konfession fragen, sondern er wird in dir den gütigen Menschen Hans Wurmlinger erkennen."

Der Dutz hatte an dieser Stelle auch für die vielen Namenlosen gesprochen, die in den schweren Jahren das Glück des Überlebens dem Herrn Gärtner verdankten.

Das Weihnachtsfest 1946 im Lager Petrovka, Donbass

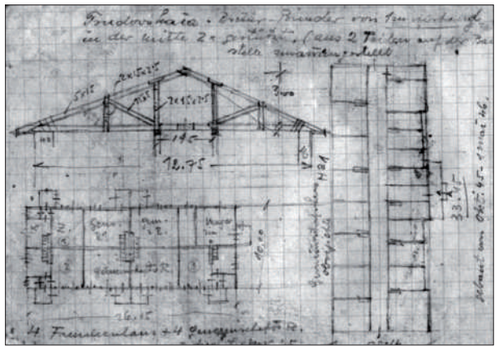
von Fritz Göckler

Friedrich Wilhelm (Fritz) Göckler wurde am 7. April 1905, als drittes von sechs Kindern in Mediasch geboren. Sein Vater, ein Maurermeister, verstarb sehr früh, bereits 1917, so dass die Mutter mit den sechs kleinen Kindern allein blieb. Fritz machte zunächst eine Lehre als Maurer, wurde dann Gehilfe und konnte, dank eines Stipendiums, von 1928-1931 die Architektenschule in Czernowitz (Şcoala de Conducători Arhitecți) besuchen. Nach Mediasch zurückgekehrt betätigte er sich als selbstständiger Baumeister und Architekt. 1937 heiratete er Mathilde, geb. Krauss. Ihnen wurden vier Kinder geboren (1939, 1941, 1942 und 1944). Im Januar 1945 wurde er nach Russland deportiert, obwohl er ein Magenleiden hatte und ursprünglich nicht hätte deportiert werden sollte. Seine Fähigkeiten als Baumeister konnte er dort vielfach unter Beweis stellen. Dennoch reichte es nicht, um den leidenden Mann bei Gesundheit zu halten. Er verstarb als Folge der Mangelernährung und seiner Krankheit am 21. Februar 1947. Ein Tagebuch, das er trotz strengen Verbots führte, indem er es als Vokabelheft und Skizzenbuch für seine Holzhäuser nutzte, blieb erhalten. Wir bringen hier den Bericht über das Weihnachtsfest 1946 in der Transkription durch seinen Sohn Fritz Göckler. (fg)

Freitag, 20.12.1946

Es waren schwere Tage, furchtbarer Sturm eine ganze Woche und eine Kälte bis zu -27 Grad. Heute ist es etwas milder, nur -12 Grad. Dann war ich wieder krank, Magen und Durchfall; bin noch nicht in Ordnung. Fühle mich sehr, sehr schwach, esse fast nichts. Es ist sehr schwer, alles so teuer, der Vorrat ist bald weg. Was dann? Guter Gott hilf uns! Die Not steigt von Tag zu Tag. Weihnachten steht vor der Tür. Wenn ich nur ein wenig gesünder wäre und die Ernährungsfrage leichter. Heute an Hedi Brief abgeschickt.

1. Weihnachtstag.

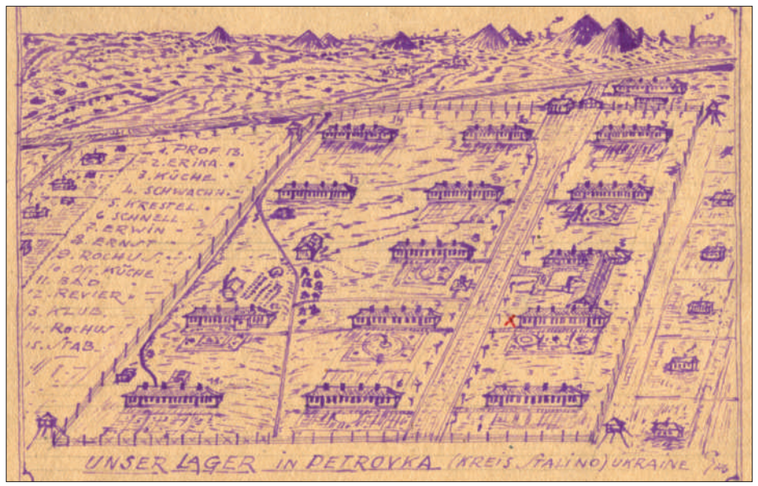


Entwurfskizze von Fritz Göckler für ein 4-Familien-Haus mit vier Gemeinschaftsräumen

Zweite Weihnacht in Rußland, fern von unseren Lieben. Wieder steigen Erinnerungen auf, an vergangene, so schöne Weihnachten im Kreise unserer Lieben. Wieder werden die Kinder fragen: Warum ist unser Tata nicht gekommen? Wir haben ja jeden Abend gebetet und waren brav und folgsam. Doch hoffe ich, war ihre Freude am Abend, als das Glöcklein sie zum Bäumchen rief, ungetrübt. Was hätte ich dafür gegeben, diesen Augenblick mit ansehen zu dürfen, das Glänzen der großen Augen im Widerschein des Kerzenlichtes, die aufjauchzende Freude über die Geschenke, so wie ich es in Erinnerung habe vom letzten Weihnachtsabend, als wir noch einmal alle beisammen waren; und die Großen, die gute Mutter, Tilli, die Tanten, Schwestern, Schwäger, Onkel, alle wie traurig sie sein werden und an uns denken, immer an uns, so wie wir immer an sie, an Euch, Ihr Lieben, denken.

Pfarrer Krestel hatte wieder eine schöne Feier gehalten. Die Weihnachtsbotschaft, Gedichte, unser kleiner Chor sang schöne Sätze von Bach und Prätorius und zum Schluss erklang das unendlich schöne und hier besonders ergreifende „Stille Nacht, heilige Nacht“. Nachher gingen wir mit dem Lichterbäumchen in das Revier zu den Kranken und wiederholten die Feier. Wie sich sich freuten, wie dankbar ihre Augen blickten ...

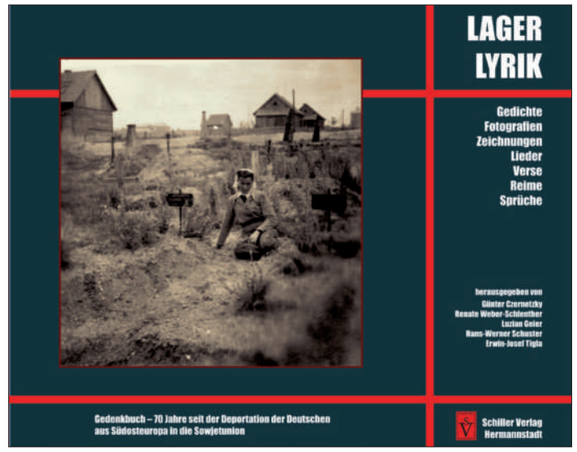
Dann war ich kurz bei Zimmermann und Susi Eckart. Sogar beschenkt wurde ich von Julius, eine Konserve und eine Schachtel Zigaretten. Ich war gerührt. Dann gab es belegte Brötchen mit Salat und Tee und Kartoffelpufferl. Susi ist ein sehr nettes gefälliges Mädel, sie hält den Julius in Ordnung und hat auch mir schon



Zeichnung des Lagers Petrovka - Fritz Göckler verkaufte sie für 1 Rubel und seine Lagergenossen schickten sie nach Hause
Archiv Fritz Göckler

mehrere Gefälligkeiten getan. Dann ging es weiter zu Wagners. Wir waren zu sechst: Richard, Mine, Mecher Franz, eine Birthälmerin und Frau Irene Bretz aus Reps. Ein kleines gemütliches Zimmerchen, auf dem Tischchen ein sehr netter Weihnachtsbaum aus Holz, schön bemalt, auf jedem Ästchen ein Lichtlein, ringsherum auf einer runden Platte kerzentragende Englein, von denen jeder eines als Geschenk erhielt. Die Kerzen wurden angezündet, die Lampen ausgelöscht, wir sangen alle Weihnachtslieder und mein Wunsch war nur, daß Ihr Lieben uns gesehen hättet, daß wir auch feiern dürfen, dann wäret Ihr nicht so traurig gewesen. Dann gab es Plätzchen in Öl gebacken und Zucker darauf und einen guten Bohnenkaffee. Wir unterhielten uns noch ein wenig bis 12 Uhr und gingen dann schlafen weil heute Arbeitstag war, wie gewöhnlich. In der Arbeit war es ruhig, suchte mir ein ruhiges Plätzchen am Ofen und dachte an Euch, fast den ganzen Tag. Heute Abend war wieder Gottesdienst und morgen haben wir neunjährigen Hochzeitstag. Meine liebe, gute Tilli, wie schwer Du es auch an diesem Tag hast, die nie abreißenden Sorgen um unsere vier Kinderchen. Glückliche Mutter, Du bist bei Deinen Kindern, wie viele Mütter sind hier, fern von ihren Kindern, in schwerster Arbeit im Schacht, viele unter der Erde.

Großer und gütiger Gott, laß uns nicht verzweifeln und schenke uns noch einmal das Glück mit unseren Lieben allen zusammen zu kommen und die nächsten Weihnachten zusammen zu feiern ist unser höchster Wunsch und unser innigstes Gebet an diesem Weihnachten und die Gesundheit und das tägliche Brot ...



Erscheint am 10. Dezember im Hermannstädter Schiller Verlag.

Mediaschhilfe 2015

Liebe Mediascherinnen und Mediascher, liebe Freundinnen und Freunde der Mediaschhilfe!

Dank Ihrer großzügigen Unterstützung kann die „Mediaschhilfe“ nunmehr seit 23 Jahren den in Mediasch verbliebenen Landsleuten zur Seite stehen und ihnen jährlich eine finanzielle Hilfe zukommen lassen. Für das Jahr 2015 konnte die HG den vom Diakonieverein der evangelischen Kirche Mediasch betreuten Hilfebedürftigen dank der eingegangenen Spenden 8500 € zur Verfügung stellen. Leider hat sich die Hoffnung, dass sich die Lebensverhältnisse durch den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Gemeinschaft 2007 verbessern und sich dem durchschnittlichen europäischen Niveau anpassen, nicht erfüllt. Bis 2019 ist nach aktueller Einschätzung nicht damit zu rechnen, dass Rumänien in den Euroraum aufgenommen werden kann.

Von den in Mediasch lebenden Landsleuten und Gemeindemitgliedern sind 20 Prozent wirklich auf Unterstützung angewiesen. Durch die kaum vorstellbaren Preiserhöhungen in Rumänien, durch die Arbeitslosigkeit und die niedrigen Renten ist die Not in vielen Häusern groß. Die Wintermonate stellen durch Beheizung und zusätzlichen Strombedarf besondere Anforderungen an die Menschen. So wurden die Strompreise auch 2015 noch einmal um fünf Prozent erhöht, mit weiteren Steigerungen ist zu rechnen und die Gaspreise steigen ständig. So sind die Gaspreise zum 1. Juli 2015 um 12 Prozent gestiegen und sollen bis 2019 jedes Jahr um weitere 10 Prozent angehoben werden.

Gerade unsere Landsleute, die größtenteils alt und krank sind und nur kleine Renten beziehen, gehören zu denjenigen, die aufgrund der erschwerten Lebensbedingungen auf Hilfen angewiesen sind. Derzeit werden im Rahmen der Mediaschhilfe 72 Personen unterstützt, die je nach ihrer Hilfebedürftigkeit, eine Beihilfe (11 Personen 50 Lei, 11 Personen 40 Lei, 15 Personen 30 Lei, 16 Personen 25 Lei und 19 Personen 20 Lei) im Monat erhalten. Nur mit unserer finanziellen Unterstützung kann der Diakonieverein in Mediasch dafür sorgen, dass diese alten, kranken, oft pflegebedürftigen und an der Armutsgrenze lebenden Menschen, medizinische Versorgung, in den Wintermonaten finanzielle Zuschüsse für die Heizkosten und durch die Einrichtung „Essen auf Rädern“ wenigstens einmal am Tag eine warme Mahlzeit erhalten. Helfen wir den Hilfebedürftigen in Mediasch weiterhin, damit sie ein menschenwürdiges Leben führen können! Bleiben Sie der „Mediaschhilfe“ weiter treu. Alle Spenden, die der Heimatgemeinschaft mit dem Vermerk „Mediaschhilfe“ zufließen, werden ausschließlich für die Unterstützung des Evangelischen Diakonievereines in Mediasch mit seinen sozialen Einrichtungen wie die Küche „Essen auf Rädern“, das Altenheim in Hetzeldorf oder dem medizinischen Notdienst „Samaritana“ verwendet. Für die bisherige Unterstützung möchte ich mich bei Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender der Mediaschhilfe, recht herzlich bedanken und hoffe, dass die Mediaschhilfe, dank Ihrer Großzügigkeit, weiterhin helfen kann, entsprechend ihrem Motto: **„Wo Not waltet, ist Beistand auch weiterhin nötig!“** Mit freundlichen Grüßen *Wolfgang Lehrer*

Spenden über die Heimatgemeinschaft

Spenden im Zeitraum Mai – Dezember 2015

Im letzten Infoblatt wurden leider einige wenige Spender und ihre Spende vergessen. Wir melden diese hier nach, danken den Spendern ausdrücklich und bitten um Nachsicht für das Versehen: Ilse Schuster 15 €, Wolfgang Lehrer spendete 270 €, davon 120 € fürs Infoblatt, 100 € Tramiter-Spende und 50 € für die Winterhilfe.

Mediasch-Hilfe – Winterspende

Helmut und Florica Andree 30 €, Gertrud Aron 20 €, Götz-Dieter und Agneta Barthmes 50 €, Marianne Barth 20 €, Grete und Hellmuth Binder 20 €, Brigitte Benning 20 €, Anneliese und Friedrich Barth 50 €, Brigitte und Franz Binkits 30 €, Maria und Arnold Barth 30 €, Dr. Rolf Binder 15 €, Susanne Bell 20 €, Elisabeth Baumgärtner 30 €, Elke Back 20 €, Getrud Bordon 50 €, Carmen Bunk 20 €, Margit und Christian Csaki 100 €, Marta Derner 25 €, Inge und Kurt Dressler 30 €, Annemarie Faff 15 €, Elfriede und Conrad Faltitschka 10 €, Anna und Kurt Fernengel 20 €, Waltraut Friedl 100 €, Marliese und Franz Gerst 25 €, Karl Grasser 30 €, Jutta Gunesch 50 €, Roswitha Horvath 20 €, Johanna Hermann 30 €, Adolf Hesshaimer 100 €, Anna Hudak 20 €, Kurt Henrich 20 €, Ingeborg Hacker 30 €, Dieter Heitz 25 €, Walter Jakobi 50 €, Katharina Karres 50 €, Hildegard Kastenhuber 50 €, Michael Kinn 30 €, Samuel Reimar Karres 50 €, Walter Lingner 50 €, Ortwin Lieb 50 €, Ute Lehrer 30 €, Dr. Hans-Dieter Litschel 50 €, Karin Luckert 25 €, Wolfgang Lehrer 100 €, Heide und Dr. Konrad Lehrer 101 €, Hilda Maksai 25 €, Maria Maurer 20 €, Werner Mathiassen 100 €, Edith Preiss 40 €, Ingeborg-Hanna Popovici 50 €, Ute und Petre Popescu 20 €, Dr. Otto Piringer 100 €, Dorothea Quadt 50 €, Anna-Maria Reiber 50 €, Hermine-Susanne Ronai 15 €, Sara Reindt 10 €, Roswitha und Günther Roth 50 €, Hildegard Roth 20 €, Rosemay Schibschid 33 €, Ruth und Martin Stolz 30 €, Alfred Sill 30 €, Grete Servatius 20 €, Brigitte und Holger Schwarz 30 €, Horst Stirner 30 €, Nicoletta und Kurt Schuster 50 €, Gerhild und Klaus-Peter Stefan 25 €, Christa und Hans Stirner 40 €, Klaus Servatius 50 €, Ilse Schmidts 30 €, Marlies Sarasin 40 €, Harald Schmidts 45 €, Erika und Udo Theiss 25 €, Waldemar Untsch 100 €, Elena und Herbert-Wilfried Ungar 50 €, Marlene Wagner 50 €, Dietlinde und Udo Widmann 50 €, Erna und Dieter Weinisch 50 €, Dr. Erika Zimmer 50 €.

In memoriam Lilli Folberth

spendeten weitere Verwandte und Freunde, so dass die Gesamtsumme an Spenden zu ihrem Gedenken sich auf 1671 € beläuft.

Allgemeine Spenden

Gerda Csaki 20 €, Irmgard Roth 20 €, Dr. Robert Alexander Rothe 100 €, Dr. Michael Tanase 20 €, Dr. Gerhard Terplan 100 €

„Tramiter-Spende“

Anläßlich des 1. Treffens der Mediascher in Nordrhein-Westfalen in Gelsenkirchen spendeten die Teilnehmer 300 € und Gerda Caspari 20 €.

Ursula Juga-Pintican, Vorsitzende des Mediascher Diakonievereins teilte uns mit, dass der Verein im Laufe des Jahres auch direkte Spenden von großherzigen Mediaschern erhalten hat, denen sie auf diesem Wege ganz herzlich für ihre Gaben danken möchte. Es spendeten Irmgard Astalosch 100 €, Gerda Caspari 50 €, Elke Dengel 100 €, Hannelore v. Fiedler 50 €, Karlheinz Gutt 100 €, Rotraut Hermann 20 €, Hildegard Kastenhuber 50 €, Carmen Kenzel 20 € , Nora Schsuter 50 €. In Memoriam Reinhart („Runi“) Pelger spendeten die Trauergemeinde und Freunde des früh Verstorbenen 3000 Euro.

DIE GEMEINSCHAFT DER MEDIASCHER DANKT ALLEN SPENDERN!

Herzliche Gratulation den Jubilaren im zweiten Halbjahr 2015!

90 Jahre: Herta Buck, Gerda Csaki, Paul Joachim Folberth, Josef Sensz

85 Jahre: Marianne Barth, Dagmar Bruss, Kurt Dressler, Helmuth Höhr, Ida Höhr, Gerhard Hutter, Ekart Letz, Johann Radler, Theodore Rieth, Ernst Schmidts, Hermann Tontch, Magda Widmann

80 Jahre: Günther Bloos, Otto Deppner, Grete Durlesser, Heinrich Gaber, Ilse Handel, Eugen Hemmerth, Alexander Joo-Grail, Wilhelm Kelp, Gerhilde Keul, Michael Kinn, Elisabeth Maiterth, Alfred Sill, Hannelore Schobel, Sigrid Schulz, Hedda Weißkircher

75 Jahre: Anneliese Barth, Maria Barth, Karin Eisenburger, Josef Ellinger, Horst Gärtner, Roswitha Horvath, Erika Karres, Erika Kelp, Hans-Fritz Keul, Hans-Dieter Litschel, Wilhelm Paul, Katharina Roth, Udo Theiss, Adelheid Tontch

Kuratoren unserer Kirchen

Im Anschluss an den Festgottesdienst, der das 25. Sachsentreffen in Mediasch einleitetet (siehe Bericht in diesem Heft auf S. 20) , wurde in der Margarethenkirche eine Ausstellung mit Portraits von Kuratorinnen, Kuratoren und Kirchendienern in Rumänien eröffnet, die Landeskirchenkurator Friedrich Philippi in den letzten 25 Jahren gemacht hat.
Moni Schneider-Mild, die die Ausstellung initiiert hat, sagte bei der Eröffnung: „Die Fotos haben mich zutiefst berührt. Insbesondere Friedrich Philippis Einsatz und auch sein Einfühlungsvermögen, mit denen er diese Dokumentation beharrlich umgesetzt hat, beeindrucken mich nachhaltig. Aus diesem Grund denke ich häufig an diese Fotos und schließlich an die Menschen, die hier in besonderer Weise Anerkennung für ihre unverzichtbare, ehrenamtliche Aufgabe und deren unbeirrte Durchführung erfahren.“ So reifte bei Moni Schneider-Mild der Entschluss, die Bilder aus dem würdigen Anlass des 25. Sachsentreffens in der Margarethenkirche ausstellen zu lassen. Ihr kommt nicht nur der Verdienst zu, die Ausstellung angeregt zu haben, sie hat die Bilder auch selber in der Kirche aufgehängt und sich um liebevoll alle dafür nötigen Details gekümmert.
Zur Einführung sagte sie weiter: „Diese Ausstellung hat hier einen würdigen Platz, denn nirgendwo sonst könnten diese Menschen besser vorgestellt werden, als in einer Kirche – in unserer Kirche! Für uns als Kirchengemeinde bietet dieses Vorhaben eine großartige Möglichkeit, unser diesjähriges Sachsentreffen auf besondere Weise – nämlich mit der Ehrerbietung an die landesweiten Kuratorinnen und Kuratoren – mitzugestalten und die Fotos unseres Landeskirchenkurators in dem ehrwürdigen Raum unserer Kirche zu beherbergen! So können all die Kuratoren – von denen einige mittlerweile leider auch schon gestorben sind – mit ihren Fotos anwesend sein und den Gottesdienst beim Sachsentreffen 2015 mitfeiern.“

Eine große Geste der Partnerschaft und Freundschaft

Am 29. September 2015 wurde die in Herrenberg gegossene und als Symbol der Partnerschaft mit der evangelischen Kirchengemeinde Mediasch gestiftete neue Stundenglocke für den Tramiterturm von einem Bergsteiger an ihren Platz gehängt. Seit dem 30. September schlägt der Turepitz mit ihr den Mediaschern wieder die Zeit. Das Bild links unten zeigt die stark beschädigte Glocke samt einem vermuteten Einschussloch vor der Demontage.